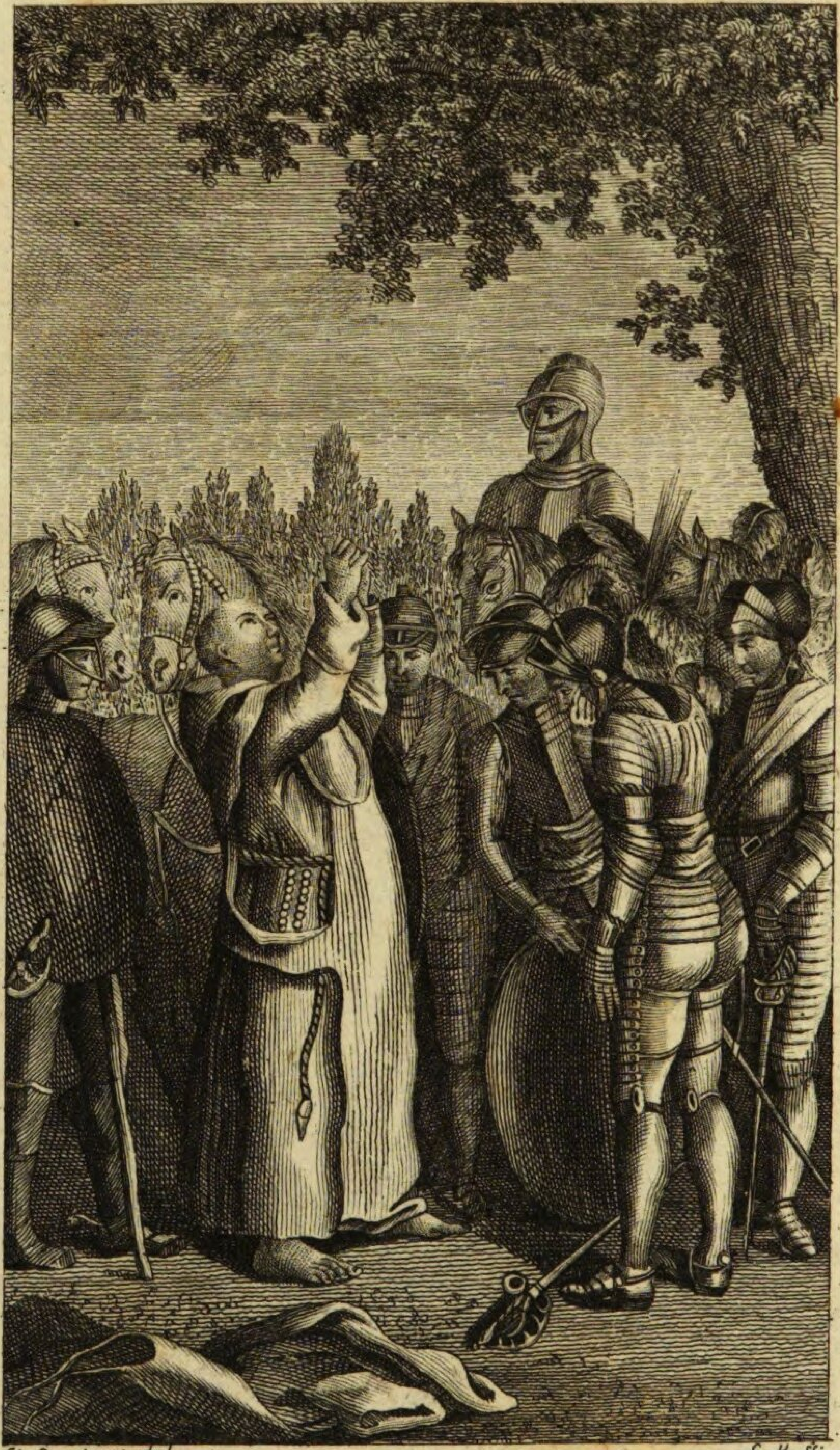
Austr.
443

R

Austr 443.

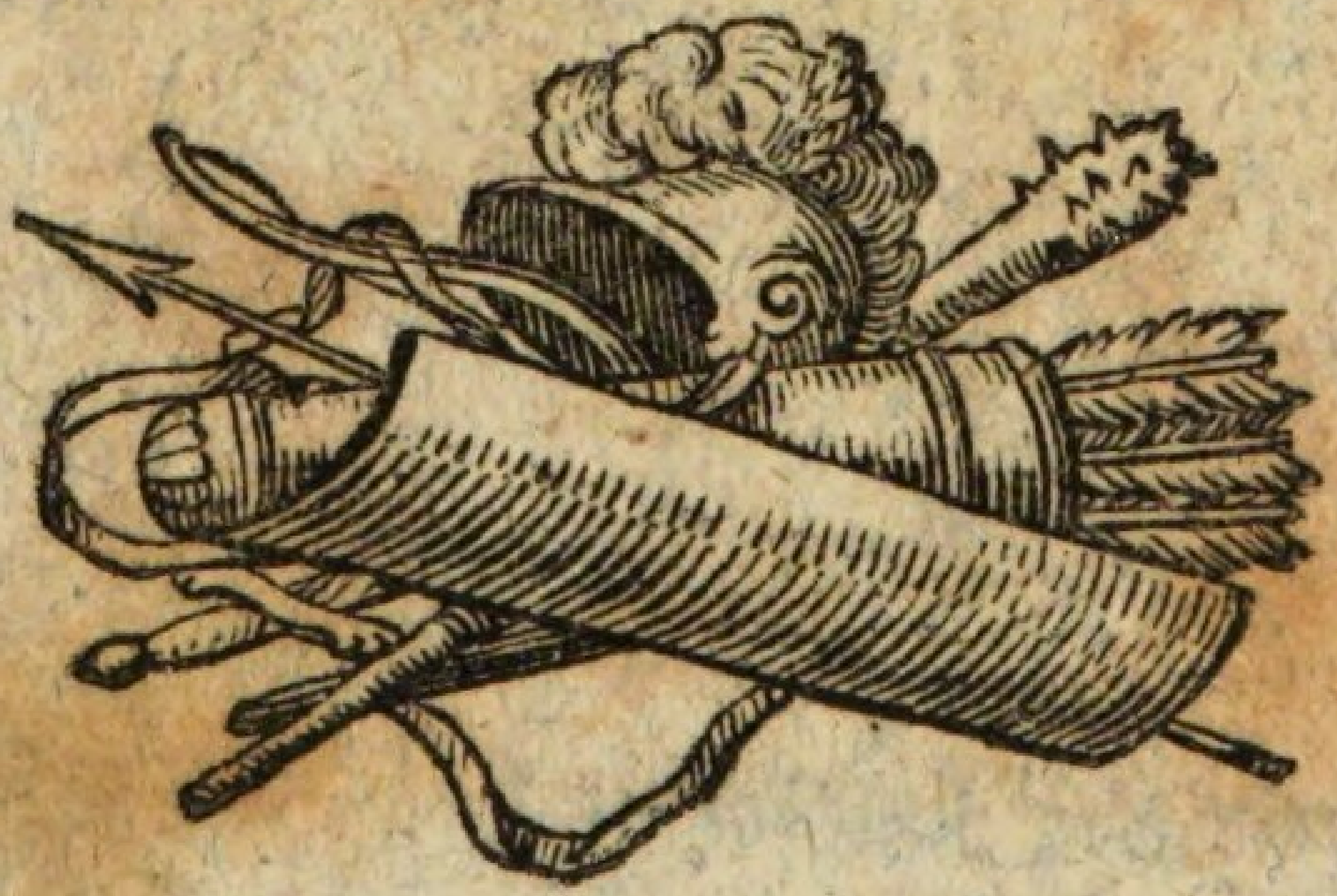
Bemerkungen

R



Chodowiecki. del.		G. K. sc.

Bemerkungen
über den
Gegenwärtigen Zustand
des
Oesterreichischen
Kriegs-Heers,
mit
Blikken auf den anderer europäischen Mächte;
nebst vorausgeschikter
Abhandlung
über
Würde, Nuzzen, Leiden, und der daher nothwendigen liebwerthen Achtung für
den ganzen
Soldaten-Stand.



Prag,
bei Johann Gottfried Calve, 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem Oesterreichischen Kriegs-Heere

gewidmet

von

Seinem

Unterthänigst gehorsamsten Knecht

dem

Verfaßer.

Nachrede.

Vorreden sind aus der Mode gekommen. Man schaut sie an; und — überschlägt sie. Selten giebts einen, der sich die Mühe nimmt, sie ganz zu lesen. Ich will daher versuchen, das in einer Nachrede anzubringen, was sonst Gegenstand jener zu sein pflegt. Vielleicht sind Nachreden glüklicher!

Bekenntniß seiner Schwäche; Bitte um Nachsicht an Leser und Schrift-Richter sind gemeiniglich der Inhallt einer Vorrede. Das soll, leider! auch meiner Rede Vorwurf sein. Denn ob ich gleich schon — zum Aergerniß vieler, die unartige Seltsamkeit habe, der Gemeinstraße nur im Titel auszuweichen: so kann ich mir deshalb doch nicht die vollständige Freiheit gönnen, auch in der Stoffform von allen übrigen abzugehen. Ich bekenne daher mit Aufrichtigkeit der ganzen Welt; allen meinen Freunden, und Feinden; allen Kritikern, Gelehrten und Unwißenden, kurz, jedem, dem daran gelegen ist: daß ich mich in dieser kleinen Schrift sehr vieler Fehler schuldig weis.

Fürs erste hab ich dem Herrn Feldmarschall Grafen von Lacy noch lange nicht die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Denn ich habe zwar gesagt, wie sehr dieser Große durch seine weise Staatswirtschaft dem Lande

genüzt hat; aber ich konnte nicht mittheilen, wie viele Vortheile er ihm izt noch zu leisten, sich bestreben wird.

Fürs zweite gesteh ich, daß ich der feindlichen Kriegsverfassung gewiß nicht zu nahe getreten bin. Wo ich immer Gelegenheit hatte, einen Seitenblik auf sie zu werfen: da verhällt sich die Sache sicher so, als ich sie geschildert habe. Daß sie auch gute Anstallten, und Verdienste besizzen, hab ich ihnen durch den Tadel ihrer Gebrechen nie absprechen wollen. Das war nie mein Wille! Im Gegentheil ich muß ihnen das öffentliche lobwürdige Zeugniß geben, daß sie in der Vertheilung ihrer Soldaten-Kleidungsstükke eher verschwenderisch, als zu sparsam sind. Ihre wirtschaftliche Soldaten haben auch durch die Freiheit zu arbeiten, eher Ursach, ein bequemes, als nothdürftiges Leben zu führen. Aber daß die ehemalige Ungewisheit; und die gegenwärtige zu lange Dauer ihrer Capitulation — sie währt 10 Jahre — den Dienst der Feinde ungemein erschwert; daß sie ehemals bei der Werbung und im Kriegsdienste äußerst hart behandelt wurden, das sind Sachen, welche die ganze Welt weis; und die ich wohl also, ohne Vorwurf, habe berühren dürfen.

Wenn ich drittens den Sitten, der Lebensart, der guten Einrichtung unserer Soldaten-Kost, kurz allen unsern guten Anstallten Gerechtigkeit wiederfahren lies: so wird wohl auch kein vernünftiger, vorurtheilsfreier Mann so seltsam sein, uns den partheiischen Glauben zuzumuthen,

daß

daß wir gar keine Verbeßerungen mehr in unserem Militare zu wünschen hätten. Das nicht! Wir sind überzeugt, daß uns noch recht viele Vollkommenheiten übrig bleiben, die wir erst nach und nach erwerben können. Das großmütige Geständniß unserer Mängel hätte mich also eher aufmuntern können, unsere guten Einrichtungen zu verbergen, als sie der Welt in ihrem ganzen Umfange zu zeigen. Das kann daher die Veranlassung zu meiner Mühe nicht gewesen sein. Ich will es sagen, was mich unaufhörlich anreizte, just über unsern Soldaten zu schreiben — es ist die Prahlsucht der Ausländischen. Wenn bei unsern Feinden auch nur die geringste Anstallt getroffen; eine neue Schwenkung, oder sonst etwas Kleines erfunden wird: so muß das die ganze Welt wißen. Es müssens alle Zeitungen verkündigen. Und darinn herrscht so viel Eigenliebe, so viel Auffallendes, daß mans oft nicht ohne Mitleiden lesen kann. Wenn bei ihnen ein Minister seine Schuldigkeit erfüllt, und ein verständiger Mann ist: so heißt er ein Abgott, ein Licht der Welt &c. Wir haben gehört, wie groß sie mit ihrem ersten Minister sprachen; und wie voll alle ihre Zeitungen von den Gesezzen waren, die sie uns vorschreiben wollten. Ihre Generale sind lauter vergötterte Helden. Es ist wahr, sie haben ehrwürdige Männer. Prinz Heinrich, Herzog von Braunschweig, Möllendorf, Prinz Hohenlohe, Anhallt, Thadden, und mehrere bestätigen das, was ich sage: aber, daß es lauter Alexander sein sollten, wie ihre Schriftsteller behaupten, das wollen diese Herrn selbst

nicht

nicht; sie sind immer noch so bescheiden, einen Lacy, Loudon, Koburg, Hohenlohe, Clairfait, Browne 2c. an ihre Seite stellen zu laßen.

Dürfen andere ihre Helden ungetadelt Götter heißen; und jede ihrer Einrichtungen der ganzen Welt mit allen erdenklichen Lobeserhebungen aufdringen: so wird es doch auch kein gar so großes Verbrechen sein können; wenn ich die Anstallten unserer Soldaten, und ihre Tapferkeit erzählte. Ich habe ja nichts mehr gethan, als das gesagt, was die Welt schon ohnehin weis. Denn daß unsere Soldaten gut verpflegt, und behandelt werden; daß sie tapfer und siegreich sind ist ja weltkündig. Also warum hätte ich das nicht auch schriftlich sagen sollen? War ich hin und wieder gegen ihre Tugenden artiger, als es viele wünschen; so hab ich auch schon um Vergebung gebeten, daß es Aufmunterungen zu denjenigen sein könnten, die wir uns noch erwerben werden, um Muster zu sein. Und wenn ich auch wirklich eines mehreren überwiesen würde; so ist der Eifer für die gute, verfolgte Sache nicht wenig Ursach daran. Auch will ich gestehen, daß die großsprechende Schriften unserer Feinde, die ich kurz zuvor hierüber las, nicht wenig Antheil daran haben. Ich würde also auf alle Fälle nur darinn tadelhaft und strafwürdig sein, daß ich Gleiches mit Gleichem vergolten habe.

Da gegenwärtige Zeiten die Schrift einigermaßen nothwendig machen, weil sie später nicht so paßend gewesen sein würde: so

mü-

muste sie mit etwas mehr Eile, als ich wünschte, aufgesezt und gedrukt werden. Folgen davon sind, daß ich ihr weder die nothwendige Feile; noch die gehörige Richtigkeit geben konnte. Es haben sich also viele Fehler in der Sprache eingeschlichen, die ich mir zu verzeihen bitte. Die Schrift ist fürs Publikum; mithin bedurfte sie weder zu große Genauigkeit, noch Zierlichkeit. Beides würde sie dem Leser mehr unangenehm, als willkommen gemacht haben.

Was die Drukfehler, deren es manche giebt, betrift; so find ich nicht nötig, sie anzuzeigen. Männer von Kenntniß und Aufmerksamkeit werden sie von selbst finden, und verbeßern: Unachtsame hingegen dürfen sie gar nicht bemerken.

Alle die erwöhnten Gebrechen bekenn ich — zwar mit Reu, und Leid — aber doch aufrichtig; und mit dem festen Vorsazze vor der ganzen Welt, daß ich mich für die Zukunft bestreben werde, die Kürze meiner Sprache, und andere Mängel zu verbeßern.

Urtheile weiser, unpartheiischer Zeitungen und Männer werd ich mit vielem Dank aufnehmen, und mich nach ihnen zu bilden suchen. Aber Schmähungen ohne Grund, Tadel eines boshaften und erzürnten Herzens werd ich mit Gelaßenheit anhören; doch nie widerlegen. Ueberhaupt steht es jedem, der mit dem reumüthigen Bekenntniße meiner Fehler, und der ernsthaften Versicherung meiner künftigen

gen Beßerung nicht zufrieden ist, frei, mich nach seiner Willkühr in allen Zeitungen, als einen unwahrhaften Großsprecher, einen übertriebenen Schmeichler, kurz alles das zu schelten, was ihm nur immer gefallen würde. Mehr kann ich denn doch nicht eingestehn!

Wollte ich jedem Recensenten, und manchem Zeitungsschreiber ein Duzzend Stük Louis-d'or übersenden: so dürft ich mir vielleicht schmeicheln, keine ganz unangenehme Beurtheilung zu hören. Aber da ich das nicht thun kann, und will; so muß ich mir freilich Bitterkeiten schon gefallen lassen. Denn daß ich von Gegnern, und gegnerisch gesinnten Recensenten und Zeitungsschreibern, als vom Herrn Bayreuther, u. Erlanger etwas werde leiden müßen; ahndet mir. Indeß vielleicht daß sie mein ungerechtes Mistraun durch ihre Großmuth beschämen! Aber wärs auch nicht: so würde ich deshalb doch alles mit Gedult ertragen.

Ist man gleich nicht im Stande, ein einziges Schriftsteller Verdienst in meinem geringen Versuche aufzufinden; so bin ich doch damit zufrieden, daß ich der erste war, der Muth genug gehabt hat, über Gegenstände zu schreiben, von denen ich sehr gut gewust habe, daß ich — keinen von den Vortheilen, aber alle die bittern Verfolgungen, alle die Feinde auf mich ziehen werde, die sie haben. Indeß für meinen lieben König Leopold, und Lacy würde mir selbst der Tod nur das angenehmste Leiden sein!!

Gegeben am Bernardstage 1790.

Vom Soldaten = Stande überhaupt.

Jeder Stand ist gepriesen worden. Man hat die Verdienste des Bürgers gerühmt. Landmännern ist durch Bekker, und mehrere andere Gerechtigkeit wiederfahren worden. Geistliche hat man fast bis in Himmel erhoben. Soldaten sind die einzigen, auf die man ganz vergaß. Betrübt!

Sie, welche die ersten sein sollten, waren die lezten. Sie, die dem Staate den größten Nuzzen verschaffen, waren die niedrigsten. Sie, welche für ihn die schrecklichsten Gefahren dulden, wurden nicht geachtet. Soldat; oder einer der elendesten Menschen zu sein, war beinahe gleichbedeutend; beinah dasselbe. Unrichtig! Soldaten sind die ehrwürdigsten: denn sie sind die verdienstvollsten.

Es kann den Großen dieses erhabenen Standes vielleicht sehr gleichgültig sein: ob die Vorzüge, in welchen sie glänzen, der Welt deutlich vor Augen gelegt werden; oder nicht. Aber ist es auch eben so überflüßig, die Rechte anzuzeigen, die ihre Gemeinen genießen sollten? Diese guten, liebenswürdigen Leute haben noch lange nicht die verdiente Achtung genoßen. Noch lange nicht!

Laßen Sie mich Ihnen sagen, welcher sie, meiner Meinung nach, würdig sind!

Würde des Soldaten-Standes.

Um das Ehrenwort Soldat in seiner ganzen Größe zu denken, muß man sich zwei Sachen recht lebhaft vorstellen: Krieg und Frieden. Man muß sich die Vortheile denken, welche er dem Staate in diesem verschaft; und die Leiden erwägen, welche er für ihn in jenem duldet. Ich liebe Kürze. Also mit wenig Worten die Friedens-Vortheile. Sie sind von doppelter Art: Nuzzen; und Annemlichkeiten.

Nuzzen.

Soldaten sind die Stüzze des Staats.

Es ist wahr, dessen Glük sind eigentlich weise Gesezze. Sie geben ihm eine gute Erziehung, welche sein Grundpfeiler ist. Sie machen ihn arbeitsam, erfinderisch, froh, rumreich, weise, tugendhaft. Durch sie wächst Kunst und Wissenschaft. Der Handel blüht. Sie zeigen große Männer. Durch ihren Frieden genießt der Unterthan sein Brod glüklich. Er hat durch sie Uiberfluß; und wenn er darbt: so sind sie Ursach. Mit einem Wort: alles, was ein Staat nur immer sein kann, ist er durch weise Gesezze.

Das ist alles sehr richtig! Aber wer hällt diese guten Gesezze aufrecht? Wer giebt ihnen Kraft; wer Achtung? Soldaten. Ohne sie wäre kein Befehl von Gültigkeit; völlig unnüz. Nur der, welcher Gesezze aus eigenem Antriebe befolgen wollte, würde sie vollziehen; kein anderer.

Also was wären Gesezze ohne Soldaten? Spiel, und — Spott!

Das

Das ist ein Nuzzen, welche uns Soldaten stiften! Und ich glaube, ein sehr wichtiger. Denn daß sie unsere Gesezze schüzzen; daß wir aus Erfurcht für die Herrn sie pünktlich halten; daß des Regenten Wille unverbrüchlich, ehrwürdig wird: das ist wohl kein geringer Vortheil. Aber zum anderen!

Ungestörter Lebens-Genuß, Ruhe, Sicherheit sind gewiß das höchste Glük. Was könnten uns Crösus Schäzze helfen; wenn sie uns jeder ungehindert rauben dürfte? Wer rettet uns das Eigenthum? Gerechtigkeit nicht allein. Denn wenn man es den Dienern des Ivos zu verabfolgen verweigerte: wer giebt es uns dann? Soldaten.

Denen bewilligt man gern, was man zu thun, sich andern widersezt. Beim Anblik eines einzigen gehorcht man schon auf den Wink. Ein Korporal erhällt, was hundert Schlößer aufbewahrten.

Wenn zügellose Freiheit dem Bürger seine Ruhe stört; wenn unverschämte Sittenlosigkeit ihm Nahrung raubt: wer schüzt ihm seine Rechte? Soldaten.

Un-

Unthätiges Misvergnügen empört sich wieder den Staat. Es rottet Banden. Man verschwört sich. Man droht dem Staate Untergang: wer rettet ihn? Soldaten.

Bei ihrem Anblik fliehen ganze Schaaren. Mit hundert Mann Soldaten vertreibt man viele tausend Bürger. Man bringt mit wenigen ein halbes Reich in Ruh. Es zittert alles. Es gehorcht.

Hat man keine Beispiele? Keins in Griechenland und Rom? Indeß wozu im grauen Alterthume das mühsam suchen, was wir bei uns vor Augen sehn. Wir wollen lieber bei Holland bleiben. Da sehen wir das nämliche, was sich in Rom und anderwärts so oft ereignete: Unruhen. Wie viele hundert tausend Mann beruhigten dies Land? –

Wenige Kanonen! Ein ganz kleines Häufchen!

Vierzigtausend junge rüstige Lütticher hat eine Handvoll Waffen-Männer von ihren Helden-Unternehmungen zurükgeschröckt. Sie verloren allen Muth. Sie schweigen.

So

So werden alle Volksaufrührer endlich doch gedämpft!

Warum trift man itzt in wafenfesten Städten so viel Bescheidenheit in Sitten? Woher die Stille unter Bürgern? Was ist der Grund von der so lobenswürdigen Sittsamkeit der Zünfte?

Ich könnte alle Zweige der Regierung, und alle Tugenden der Menschen untersuchen: immer würde ich ihren Grund mittelbar in einer Achtung für Gesezze; aber unmittelbar in einer Furcht für Macht, für Waffen finden.

Jedoch, das denk ihr Scharfsinn selbst. Zum Throne! Seine Feste sind Soldaten.

Ihnen haben Könige die Heiligkeit, welche sie genießen, zu verdanken. Ihnen!

Würde man wohl ihrem Willen jederzeit so pünktlich folgen; wenn ihn nicht hunderttausend streittbare Männer unterstüzten? Ich wünsch' es. Aber haben wir vom Gegentheile keine Beispiele?

Sehr viele; und — sehr traurige! Denn ich kann Frankreich ohne Schmerz nicht denken.

Ein König, der sonst vielen Millionen unbedingt geboth; dessem Willen sie, wie einem Gotte, augenblicklich folgten; auf deßen Wink man hunderttausend Krieger auf dem Plazze sah; von dem ein Wink ein ganzes Meer in Waffen sezte; der Königen ein Muster war, der ihnen auch — befahl; der Frieden brach, und Ruhe gab, wies ihm gefiel — er wog der Staaten Gleichgewicht —; in dessen Hand das Glük der halben Erde stand: den

Sah man izt ohne alle Macht; von seiner Nation verlaßen; den seines königlichen Ansehns, seines Glanzes, und — beinahe seines Throns beraubt. Ist das nicht schrecklich?

Königliche Prinzen flohen. Sie musten, halb entblößt, sich Hilf' in fremden Ländern suchen. Bei Bürgern! Sie waren froh; wenn Bauern ihnen nur ein Strohdach gönnten.

Was geschah dem Adel?

Der ward — beraubt. Schlößer wurden ihm geschliffen; sein ganzes Haab und Guth ward ihm genommen. Was blieb ihm außer seinem Leben wohl noch übrig?

O, wenn er nur noch das erhalten hätte! Aber er verlors auf die grausamste Art. Man schlepte Große auf den Strassen durch die Stadt. Man trat mit Füßen auf dem Körper herum; und um die Freude, in ihrem Bluthe zu wühlen, nur recht lange zu genießen, schnitt man den Hals mit stumpfen Messer ab. Mit Bluth, davon Händ und Kleider tropften; mit Freude über die geübte That, trug man ihn auf einer Stange durch alle Straßen. Und, als man seinen Anverwandten fahren traf, hielt man mit Wuth den Wagen still. Er ward genöthigt, des Freundes Haupt, das ganz im Bluthe schwomm, zu küßen. Das schrecklichste aber war: man gieng mit blutigen Köpfen auf der Stange neben den Wagen des gefangenen Königs her. O ich wende mich von Grausamkeit weg, die Frankreich hier begieng: Schandthaten die es ewig noch entehren werden!

Die Geistlichkeit darbt ihre Rechte. Die vielen Millionen, die sie zog; den schönen Vorzug, den sie sonst genoß; die Pracht, den Glanz, das Fest, in dem sie ehemahls erschien; die vielen Tausende, welche Ordensgenerale nur in einem Jahre gewannen: wo ist dies alles hin?

Wer

Wer zahlt die vielen Millionen, die man dem Pabste zollte?

Die Zukunft erst wird den Verlust empfinden, den Rom an Frankreichs Fall erlitt! Paris, der schönste Freudensiz war izt — ein Ort für Räuber. Hier, wo sonst der gröste Wohlstand herrschte, sah man fast — Trümmer. Menschen, die rastlos thätige, frohe Tage lebten, waren izt verlaßen; waren unglükliche, hilflose Arme. Männer, welche dem Staate die nüzlichsten Dienste leisteten; welche für Mitbrüder-Wohl viele schlaflose Nächte hatten; mit unerschroknem Muthe Gefahren duldeten, und, ihren Kräften gemäß Glük um sich her verbreiteten: die irrten ohne Schuz und Ruh; und sahen tränenvoll das Vaterland im Rükken. Gram beugte ihre männliche Seele. Ihr Herz bluthete. —

Gattinnen beklagten Nächte durch das Schiksal ihrer Männer. Sie weinten bitterlich. Tränen des Mitleids, und der mütterlichen Liebe entfielen ihrem schmerzvollen Auge zu tausenden. Verlaßne Kinder schmiegten sich an ihre Brust; und flehten weinend um — Brod.

Die

Die Armen! Das ganze Reich hat Unruh-Geist erschüttert. Frankreich war von Großen leer: aber das schlimmste —, es litte Hunger.

Bauern haben ihren Pflug verlassen; Bürger ihr Gewerbe: die andern — plünderten.

Dörfer ohne Fleiß; ohne Nahrung Städte; Regierungen ganz zerrüttet; Kaßen leer: was hätte da nicht entstehen können; wenn England, Holland, Preußen den glüklichen Zeitpunkt genüzt hätten?

Aber größer, als alles genannte Elend ist der Schmerz, den die Königinn duldete. Die erste in der Welt! Diejenige, so im Geschmak, in Tracht, und Ton Gesezze gab; der ganz Europa folgte; noch mehr — die eines Kaisers; die Josephs Schwester war: diese

Litte bittre Kränkungen. Man ehrte sie nicht als Königin. War sie auf ihrem Throne sicher? In ihrem lezten leichten, flatternden Gewande muste sie sich flüchten. Schreklich! Wenn Könige, deren Heiligkeit die

ganze

ganze Welt erkennt, unsrer Ehrfurcht nicht mehr würdig sind; wen sollen wir dann ehren?

Kränkungen verdienen Genugthuung. Diese Wahrheit bewies Preußen. Es war der Ehrfurcht, die man König Willhelm schuldig ist, zuwieder: den Wagen aufzuhalten, in dem Friederika saß. Das hatte Willhelms Thron beleidigt.

Ein König, der an Menschenliebe weit größer ist, als alle seine Anherrn es an Muth und Tapferkeit, und Siegen sind; der viel zu edel, gnädig, friedfertig, majestätisch ist, um nur dem unbedeutesten von seinen Unterthanen Wehe thun zu können: der hätte Unbilden, seiner durchlauchtigen Schwester angethan, ungerochen dulden können? Das hätte seine zärtliche, erhabne Bruderliebe; der Glanz des Hauses: s ine unbeflekte, heilige Majestät hätte diesen bitteren Schmerz niemahls dulden dürfen. Er winkte seinem Heere; und — es brach auf.

Mit einemmahle legte sich der Sturm. Holländer wurden ruhig; eh noch der Preuß

mit

mit einem Fuß ihr Land betrat. Sie zitterten; und — flohen.

Holland that, was Preußen wollte. Es gab dem Erbstatthalter gern sein Recht zurük. Es willigte in alles: es — zahlte noch.

Die Beut' allein, welche Preußische Soldaten machten, würde schon die Müh gelohnet haben, die es ihrem Herrn gekostet. Deßen, was Preußen und Oranien dabei gewann, will ich gar nicht einmahl gedenken.

So viel that für Oranien Preußen! Und Friederika litte das noch lange nicht, was Maria so großmütig duldete! Wilhelmine lange nicht die Bitterkeiten Ludwigs! Und wer forderte für diese beiden Genugthuung?

Jedoch, ich kehr aus Irrungen, in die ich mich verlohr, zurük. Zur Anwendung!

Würde Frankreich izt zerrüttet sein; wenn es treue Soldaten geliebt hätten? Würd es königlichen Prinzen ihre Ruh gekostet haben? Hätte sich Artois flüchten müßen? Würden wohl so viele Große den Kopf verlohren haben? Wär der Staat izt ohne alle Ordnung;

voll

voll Hungers-Noth, und Elend? Hätte sündige Faulheit die Güther rauben dürfen, die sich thätiger Fleiß erwarb? Ich zweifle. Frankreich hätte sicher nicht so viele tausend Räuber gezählt, die es verwüsteten. Es würde ein gesegnet Brod in Ruhe essen. Handel; Kunst und Wissenschaft verfielen nicht. Viele Große wären izt nicht zu Grund gerichtet; vierzig tausend Diener auch nicht Bettler. Artois würde immer noch, gleich einem Könige, glänzen. Die Pracht, die Herrlichkeit, der Glanz Mariens würden noch immer alle Königinnen der Erde beneidet haben. Ludwig, dem auch die Türken — vermutlich wohl, weil sie seinen nahen Fall schon merkten — nicht mehr ganz unbedingt gehorchten, würde noch immer die ganze Welt als einen mächtigen Regenten fürchten. Er hätte auch niemals seinen Servies dürfen schmelzen lassen; um nur zwei Millionen Livres zu erhalten. Die ganze Nation wäre nicht an Ansehn, Glauben, Ruhm und Macht gesunken.

Wenn alles dies bei guter Manszucht und gehaltner Treue der Soldaten nicht einmahl möglich; vielweniger ausführbar war:

nun

nun! so lernet doch den Nuzzen ihrer Ehrlichkeit einsehen. Liebt sie!

Ich hoffe der Soldaten Werth noch deutlicher zu machen; wenn ich nebst dem Nuzzen, den sie stiften, auch die

Annehmlichkeiten

vom Soldaten Stande.

Zeige. Wer ziert den Staat? Von wem erhält er seinen Glanz, als von Soldaten? Diese geben ihm das Ansehn, welches er genießt. Sie machen ihn erhaben, groß, unüberwindlich.

Von Macht stammt Majestät. Diese wächst; wenn jene steigt. Ein Staat, der über andere an Macht erhaben steht, ists auch an Majestät. Dies ist der Grund, warum die Schweiz am Range Frankreich weicht. Daß Schweden Rußland ehren muß, kömmt blos von Macht. Darum gehorchte Holland Preußen. Weil unser Schwert unüberwindlich ist; weils Muselmänner aus Europa treiben wird; und izt schon ganze Reich' erobert: darum sind wir an Majestät fast über alle andere erhaben.

Wir

Wir sind die ersten in der Welt. Der Ruhm, den wir schon izt ernten; die Ehrfurcht, welche uns die ganze Welt erst zollen wird; die Unsterblichkeit, in der wir ewig glänzen werden, sind nur die Früchte — unserer Waffen. Wir haben alles den Soldaten zu verdanken. Keine Annemlichkeiten?

Wodurch wird unsrer Tapferkeit mehr geschmeichelt, als sich von England, Frankreich, Dänemark und Schweden; von Spanien und Pohlen; Italien und Schweiz und Holland; von Preußen selbst: von Held und Christ geehrt zu sehn? Und wer ist davon Ursach? Wer? daß man unsern Namen mit Achtung spricht; daß er von einem Ort der Welt bis zu dem anderen erschalt?

Leopolds Soldat; oder Held zu sein, wird izt, und ewig gleichen Sinn bedeuten.

Ich sprach von den Annemlichkeiten, welche uns Soldaten leisten, ganz allgemein: izt werd ich mich etwas ins Besondere einlassen; und will mit dem Landmanne den Anfang machen.

Wo empfindet dieser die meiste Freude? Nicht wahr? beim Soldat. An deßen Seite leert er sein Glaß mit heiterer Zufriedenheit und Stolz: denn er verherrlichet, in dem er neben der Zierde seines Dorfes sizt, sein Fest.

Feiert wohl der Bürger ohne die Soldaten einen frohen Tag? Kein Fest von Wichtigkeit wird ohne ihren Schuz begangen. Es wäre ohne sie nur Bitterkeit und Galle.

Wie viel Vergnügen verschaft der Soldat nicht selbst einem jeden Officiere! Dem Fähndriche so gut, als dem Feldmarschall; dem Könige das allermeiste. Sind denn nicht Kadetten in ihrem Gliede just die allerfrohsten? Da haben sie just den grösten Stolz. Da dünkt der Fähnrich sich ein König. Der Hauptmann tritt vor seiner Compagnie mit Majestät einher; und vor dem Regimente sehn sich Generale im vollsten Glanze ihrer Würde. Heerführer fühlen ihre ganze Hoheit im Angesichte ihrer Truppen. Da empfinden sie die gröste Freude; da königlich Vergnügen.

Kann Loudon ohne Freude vor seinem Heere erscheinen? Kaum denkbar! Von so

viel

viel Tausenden geliebt, geehrt, faßt angebetet sein; zu wißen, daß alle jeden Augenblik ihr Leben mit Vergnügen aufopfern; daß sie unüberwindlich sind, sobald sie seine Gegenwart nur fühlen; zu sehn, daß Grafen, Fürsten, Prinzen seinen Wink den Augenblik befolgen; zu hören, daß die ganze Welt auf seine Thaten sieht; daß Könige und Kaiser seinen Namen ehren; daß ihn nicht blos Europa; auch Asien und Afrika: die ganze Welt mit Zittern spricht; in jedem Reiche, in jeder Stadt, in jedem Dorfe sich verherrlichet zu wissen; das Ordensband, das Leopold trägt, besizzen; überzeugt zu sein, daß alle Nachwelt — denn ewig wird ein Regiment den Namen Loudon führen — — seine unerreichbar großen Thaten eben noch so lebhaft, als die Zeitgenossen, daß sie ihn ewig noch als Vizekönig ehren werden: muß

Das nicht einem Manne von Ehrgefühl Freude machen?

Das muß für seine schon geleisteten Thaten die angenehmste Belohnung; und für künftige der stärkste Antrieb sein!

Wenn ich im Stande wäre, den Sieg von Belegrad zu beschreiben; so würd ich erst die Freude schildern können, die Helden am Erobern finden; Freuden, die sie zu Königen machen.

Was muß das nicht für eine Wollust sein, Belegrad, eine Festung, welche Türken nie für überwindlich hielten; daran selbst eine halbe Welt gezweifet, Belegrad in einer Zeit von 14 Tagen, ohne einen Schwertstreich zu erobern! Eugen, der unsterbliche Eugen verlor bei Belegrad 20000 Mann: und Loudon — sahs, und nahms. Das hätte Cäsar nicht gethan!

Wie viel unbeschreibliche Freude muste nicht erst Loudon in der Unterredung mit den überwundenen Türken fühlen. Die Furcht, die Demuth, welche aus jedem Worte blikte; die Großmuth, womit sie jener behandelte; der Abzug selbst, — so schmerzvoll er auch für die Türken war, — hatte doch unendlich viel Vergnügen für den Sieger. Das Bewustsein der seltensten Geistes-Gegenwart; der feinsten Kunst; beispielloser Tapferkeit: dies alles ist der reichste Quell von königlichen Freuden.

Sich

Sich von einer weltberümten Festung in 14 Tagen Herr zu sehn; von einer Festung, darinn man mehr, als 500 Stük Kanonen, viele tausend Stük Geschüzze, Lebensmittel für eine ganze Armee, und Sachen, Tonen Goldes werth, und 40000 Menschen traf: sollte das für einen Loudon nicht fröhliche Empfindung sein?

Durch Eroberung des felsenfesten Belegrads sich den Weg zu Sultans Siz gebahnt; zum Besizze eines halben Türkenreiches Schritte gethan; Könige in Eifer, und in thätige Bewegungen die ganze Welt gesezt zu haben: muß das kein angenehmes Gefühl erregen?

Die Freude des Gedankens: das glüklich ausgeführt zu haben, was die ganze Welt in einem halben Jahrhunderte nicht einmal zu denken wagte, muß wohl mit keinem Thron zu tauschen sein. Ich glaube gern, daß Könige bei aller ihrer Pracht, bei allem ihrem Glanze, bei aller kriechenden Verehrung, die man ihnen zollte, kein einzigmahl solch eine Freude empfanden. Nun zur höchsten Stufe! Wo glänzen Könige am allermeisten? Bei Kriegsheeren. Da fühlen sie erst ihren ganzen Werth:

da

da ihre ganze Majestät. Vor hundert tausend tapferen Kriegern, die ganz im Staale blinken; deren Roße, froh der hohen Gegenwart, mutig wiehern; vor einer Schaar, die mit ehrfurchtsvoller heiliger Miene ihres Herrn Befehle ungeduldig erwarten, um ihn nur augenbliklich zu vollziehn: da zu erscheinen; und einen Wink zu thun; und ihn auch schon vollzogen sehn, ist das nicht eine königliche Freude? Nicht, wenn die Majestät von Völkern ihres großen Reichs umrungen; begleitet von Garden, die von Gold und Silber blizzen, beim Freudenfest erscheint?

Könige erobern auch nur durch Soldaten. Durch diese sind sie die Herrn, die wir in ihnen ehren. Durch sie Gebieter; Sieger: alles in der Welt. Den Ruhm, welchen Könige genießen, ertheilen ihnen die Soldaten. Durch diese sind wir Herrscher über so viel Reiche. Türken müssen uns durch sie Gehorsam leisten. Wir gebieten.

In den Annemlichkeiten, die ich itzt schilderte, liegt auch — im vorbei gehn gesagt! — der Grund, warum Könige so gern Kriege füh-

führen; und lieber Helden sind, als friedliche Regenten. Kriege glänzen mehr. Sie schmeicheln dem Ehrgeize, der Herrschsucht, und dem Stolze: allen Leidenschaften. Wenn der König gute Handlungen in seinem Staate übt; so weis sie nicht ein jeder: aber, wenn Monarchen hundert tausend Mann ins Schlachtfeld führen, das täuscht schon mehr das Aug; das glänzt schon mehr. Das hört ein jeder. Die ganze Welt erfährts. Und Könige sind immer ruhmbegierig. Sie dürsten nach Unsterblichkeit.

Ich will gerne glauben, daß Könige auch recht schöne Fälle hätten, Gutes und Erhabenes im Frieden zu thun. Dieser bietet Gelegenheiten genug dar. In der Kunst: die Menschen mit sich selbst vergnügt, wohlhabend, tugendhaft, glüklich zu machen, liegt ein unnennbarer Schaz des schönsten Ruhms: glänzende Unsterblichkeit!

Durch Güte im Gesez; durch dessen Weisheit kann sich ein König weit unsterblicher machen. Man weis nur nicht den Weg; oder, welches gleich bedaurenswerth ist, man gieng nicht den gekannten.

In=

Innere Größe macht eigentlich das Glük eines Staates aus. Aber Staaten haben ihr wahres Glük so oft, wie einzelne Menschen verkannt. Leopold ist der einzige, der es kennt. Vielleicht daß es seiner weisen Menschenliebe glükt, Europa so lang im seegenvollen Frieden zu erhalten, als er selbst leben wird. Und möchte dies doch wenigstens ein Jahrhundert sein!

Nach den vielen Annemlichkeiten, die wir durch den Soldaten genießen, will ich iezt die Bitterkeiten erzählen, welche er uns zu Liebe duldet.

Die Leiden

des Soldaten Standes

Fangen sich mit dem ersten Tage an; und enden? — — im Grabe. Wie viel enthällt nicht schon die Werbung Unannemlichkeiten? Schon die ist unnennbaren Elends. Wenn ich die Art, mit der man sie in einigen Gegenden, vorzüglich in Reichsstädten wirbt, erzähle; so werden die Bitterkeiten, die sie dulden, einleuchtend genug werden.

Alle List wird sich erlaubt, seinen Zwekk zu erreichen. Man malt dem armen Handwerksbursch, den man in einer Schenke trift, den Soldatenstand, dessen Verfassung er nicht kennt, als das schönste, angenehmste, glüklichste Leben in der Welt. Will er sich, aus gerechtem Mistrauen, in keine Unterhaltung mit ihnen einlassen; so wird Güthe in Gewaltthätigkeit verwandelt. Man trinkt mit ihm die ganze Nacht hindurch; und wenn er den andern Morgen unvermögend ist, die große Summe aller zu bezahlen: so ist er zum Theil genötigt, Handgeld zu nehmen; oder wenn er es kann, werden ihm andere Schlingen gelegt. Man spielt ihm Handgeld in die Tasche. Da dieses stiller Eid ist; so hat man ein Recht, ihn zu zwingen. Er wird gebunden, sobald er sich weigert, Kriegsdienste zu nehmen: denn er hat, sagen die Werber, durch Annehmung des Handgeldes schon geschworen; obgleich der gute Mensch gar nichts davon weis.

Solche Unlauterkeiten erlaubt man sich zur Ehre seines Königs!

Sieht man, daß der Fremde durch keine Prahlerei zum Soldaten zu bewegen wäre; oder will man sich mit einem armen Handwerksburschen gar nicht erst so viele Mühe geben: so sucht man ihn nur in ein Gränzwirtshaus zu lokken. Bringt man ihn dahin; da ist er auch schon Soldat. Man zieht, ohne ihn erst um Einwilligung zu fragen, oder Handgeld zu geben, dem armen Menschen den Rok an; und wenn er sich wiedersezzen will, schließt man ihn mit Ketten; wirft ihn auf den Wagen; und bringt ihn so ins Ordinanzhaus, wo er den andern Tag für seinen Ungehorsam schon 25 bekömmt.

Ist das kein Elend, das der Soldat schon in der Werbung für uns duldet?

Von den vielen unedlen Mitteln, deren sich Werber bedienen, unschuldige Menschen in ihr Nez zu ziehn, will ich nur noch eins anführen, darinn gewiß nicht wenig Unredlichkeit herrscht. Es ist Capitulation. Nebstdem, daß Werber ein großes Handgeld versprechen, welches sie gar nicht halten, überreden sie auch noch die guten Leute: daß es ihnen freistünde,

nur

nur so lange zu dienen, als es ihnen gefallen würde. Es soll, sagen sie, ganz von ihrer Willkühr abhängen; ob sie zwei, drei, vier fünf, sechs, oder wie viele Jahre sie das Glük, unter den Waffen eines eben so zärtlichen, gütigen Vaters, als unerreichbaren Helden zu dienen, genießen wollten. Nach vollbrachtem Dienste, sezzen sie weiter fort, stünd es ihnen frei, mit Belohnung ins Vaterland zurük zukehren. Denn man würde, weil sie unter der Fahne eines unsterblichen Helden gefochten, sie nicht nur überall bewundern, und mit Güte aufnehmen; sondern auch noch reichlich beschenken: wenn sie sich die Mühe nehmen wollten, die Heldenthaten ihres Herrn zu erzählen.

Wollte der Angeworbene nach seiner rümlichst ausgedienten Zeit, noch länger das gute Brod ihres großen Helden genießen; so will man ihn auf alle mögliche Art zu befördern suchen. Er könnte dann, entweder Kriegsdienste wiederholen, wo ihm der Weg zu den größten Militär-Würden offen wäre; oder auch im Bürgerfache die höchsten Stuffen zu erreichen trachten. Es giebt nicht wenig Beispiele, sagt man ihm, daß aus gemeinen Sol-

daten

daten Officiers; und aus diesen Ministers wurden.

Lauter Unwahrheiten! die ihnen Werber vorschwazzen. Denn es ist von allem kein Wort gegründet. Ist der Angeworbene einmahl in Garnison; so bekömmt er selten etwas von dem versprochenen Handgelde. Er hat es, giebt man ihm zur Antwort, schon den ersten Tag erhalten, an dem mans mit ihm versoff. Will er darüber unwillig werden; so bekömmt er Prügel; und das ganz unbarmherziglich.

Bittet er nach ausgestandenem Dienste um den Abschied; da heißt es: Rakker, Hund, Kanaille, was fällt dir ein? Was geht dir ab? Funfzig auf den Bukkel; keinen Abschied! Er muß Zeitlebens dienen; Zeitlebens mit troknem, finstren Brod und Wasser sich begnügen. Als schwacher Greis; nach schon so vielen ausgestandenen Kriegsgefahren muß er in einem neuen Kriege noch neues Elend erwarten. Er muß von neuen die schrecklichsten Gefahren auf sich nehmen. Glükt es ihm, nach häufig erlittenem Frost und Kälte, nach täglich überstandnem Durst u. Hunger am ganzen Leibe-

beschädigt, in seine Lagerstadt zurük zukehren; so kann er auch noch izt ein mühseliges, kummervolles, nothdürftiges, elendes Leben führen. Er muß sich bis auf den lezten Augenblick von dem jüngsten Kadetten schimpfen, prügeln, und mit Füssen stossen lassen.

Erbarmt sein grauer Bart; sein erwürdiges Gesicht; sein, von verdienten Jahren gebeugter Rükken; sein, im Dienste völlig erschöpfter, von Elend ganz ausgemergelter, siecher Körper doch das Herz irgend eines menschlichen Hauptmanns: so wird ihm die große Gnade — entlassen zu werden, endlich doch bewilligt. Fleht er auf knienden Füßen um die ihm versprochene Unterstüzzung: so wird er mit Drohungen abgewiesen; oder, wenn ihm das Glük recht wohl will, — — Thorsteher: aber nur durch unzähliges, demütiges Bitten; durch unaufhörliche Fußfälle.

Einen alten, verdienstvollen, ehrwürdigen Greis zu den Füssen eines jungen, erfahrung- und verdienstleeren, eines stolzen, gefühlosen Mannes liegen; ihn demütigst um ein dürftig Brod für ihn, und seine nahrungs-

sen

lose Gattin, und seine vielen unerzognen Kinder mit thränendem Auge bitten sehn: das ist ein Schmerz, der änliche nicht haben kann; und den er izt zum Lohne seiner durch 50 Jahre treu geleisteten Dienste trägt!

In dem Elend dieses einzigen hab ich das Glük aller Preußen geschildert. Kein einziger durfte nach überstandenen Capitulationsjahren in sein Vaterland zurükkehren. Sie musten alle ein Opfer majestätischer Untreue werden.

Sie kennen izt die Leiden, welche der preußische Soldat nur schon in der Werbung zu dulden hat: lassen Sie mich ihnen nur noch in einem einzigen Falle diejenigen zeigen, welche er im Soldatenstande selbst ausstehen muß.

So wie der Rekrut auf den Uebungs-Plaz trat, fiel er in die Hände eines Unmenschen. Statt ihn mit Sanftmuth und Güthe in seinen Pflichten zu üben, ward er von ihm nur mit den bittersten Scheltworten behandelt: nur Hund, Rakker, Kanaille, Bestie genannt. Rippenstöße, und Stokprügel waren

ren seine Zurechtweisungen. Beim kleinsten Versehn ward ihm gleich der Stock in die Zähne gestossen. Man hieb ihn auf den Vorderleib; sties ihn mit geballter Faust in die Seite; schlug ihn aufs Schienbein, daß der Knochen hätte spalten können. Rükken, Brust und Angesicht waren alle Augenblikke ein Ort der schaudervollsten Mishandlung. Ich war, leider! selbst sehr oft Zeuge solcher ehrlosen Unmenschlichkeiten.

Und dies Unglück trift einen Menschen, der im Wohlstande auferzogen, von guten angesehenen Eltern, in Kunst und Wissenschaft gebildet, der hoffnungsvollste Musensohn ist! Dieser muß alle die schönen Hofnungen des glüklichsten Lebens mit dem bedaurenswürdigsten Soldatenstande vertauschen. Dieser muß den Cirkel seiner Gefühl und Weisheitsreichen Freunde mit dem Umgange empfindungsloser, stumpfer, unsauberer Menschen verwechseln. Er muß seine gute reinliche Wohnung mit einer schmuzzigen, dampfvollen Caßerne; sauberes Bett mit einer unreinlichen, dumpfigen Matrazze, und einer Pritsche; seine geschmakvolle Kost mit — einer ungewißen Speise; seinen Bra-

ken

ten mit — troknem schwarzen Commisbrodte; Bier mit Waßer; eine liebreiche Behandlung mit — Fußtritten; Rippenstöße mit Stokprügeln, mit den niedrigsten Ausdükken eines Rakkers, einer Hundeseele, und änlicher noch weit abscheulicherer vertauschen. Er hört nichts als die schmuzzigsten Reden; und sieht nichts als — —. Er lebt nur in der größten Unsauberkeit; in einem immerwährenden Tobaksdampfe; in einem gestankvollen, von dumpfer, verpestender Luft eingeschlossnem Zimmer; unter den sittenlosesten Reden und Handlungen; bei beständiger Mishandlung, bei empfindlichstem Hunger und Durst, bei der schröklichsten Kälte, mit einem Worte — nur im denkbar elendesten Stande! Aber das ist nichts gegen die bittern Lasten, die er im Kriege trägt!

Diese sind weit größer, als alle vorhergehende; weit drükkender: voll Elends.

Denken sie nur, was hier der Soldat für den Bürger thut!

Der Sohn reißt sich aus den Armen seiner Eltern; aus den Umarmungen derjenigen

gen

gen, die ihm auf dieser Welt die angenehmsten, die ehrwürdigsten, wonnereichsten sind. Er verläßt seine, ihn zärtlich liebende, Geschwister. Und das auf immer! denn er wird sie vielleicht nie mehr wieder sehn. Er wird die wohlthätige Hand jener vielleicht nie mehr dankbar küssen; nie mehr den süßen Namen — Eltern sprechen können. Sie trennen sich auf — ewig.

Das nemliche thut der Ehegatte; wenn er ins blutige Feld zieht. Er umarmt zum leztenmahl seine zärtlich geliebte Gattin. Er drükt die schönen Unterpfänder ihrer herzlichen Liebe zum leztenmahl an seine väterliche Brust. Sie werden sich nie mehr an seinen Busen hängen, noch seinen wohlthätigen väterlichen Rath genießen. Es ist die lezte Lehre, die er ihnen giebt! Das lezte angenehme Geschenk, das er ihnen zum Lohne ihres guten unschuldigen Herzens, und zum Danke ihrer edlen Einfallt reicht, mit der sie ihm so viele frohe vergnügte, seelige Stunden schufen. Er küßt sie zum leztenmahl! Es ist die lezte, bittere Zähre, die seinem für ihr Wohl immer wachsamen Auge die bleiche Wange herabfällt. Es ist die lezte!

Er wird sie vielleicht nie mehr wieder umarmen; nie mehr für ihr Glük sorgen können. Er muß sie izt — — —

Fremden Schiksale überlassen, dem Unglükke!

Er geht in die Schlacht; geht mit dem bittern Schmerz: eine kranke, sorgenvolle, brodlose, zärtlich geliebte Gattin mit sieben unerzogenen Kindern zu verlassen. Wer wird für ihr edles Herz sorgen? Wer für ihre Erziehung? In welche Hände werden sie izt fallen? Welcher Verführung werden sie izt ausgesezt sein? Welchem Unglükke? Mit solchem schmerzvollen Gedanken muß er sie und seine teure Gattin verlassen! Sie, die alle Freuden mit ihm theilte; die seinen Kummer, seine Sorgen, alle seine Lasten mit ihm trug; die, welche zuvorkommende, gefällige, bescheidene, geduldige, die liebreichste Gattin war: von der muß er izt auf ewig scheiden. Er muß — — dem Tode entgegen eilen.

Von drückender Nahrungssorge; vom centner schweren, halben Jahrhunderte tief gebeugt; vom Hunger und Alter schon ganz entkräftet, muß er noch einen Marsch von vielen

50 Meilen machen. Dabei trägt er die gröste Last. Er hat alles Feldgeräthe; Flinte, sehr viel Patronen; schweres Blei: und das im heissten Sommer! Hier leidet er zum sterben Durst.

Den zweiten Tag marschiert er ganz im Regen; von Früh bis in die späte Nacht. Er wird am ganzen Körper naß: er tropft vor Näße. Und wenn er Abends, was sehr oft geschieht, kein Dorf erreicht; so muß er unter freiem Himmel liegen bleiben.

"In einem Zelte"

Wahr! aber darinn der Regen ihm das bischen Stroh, das kaum den Rükken dekte, fortschwemmt. Er liegt auf bloßer Erde; völlig naß; von dem schweren Marsche ganz entkräftet.

Und doch darf er kein Aug zuschliessen. Er muß die ganze Nacht hindurch bereit sein, aufzubrechen. Jeden Augenblik muß er in Rüstung sein; drei volle Tag', und Nächte durch. Ist das kein Elend? Wenns nur geendet wär! Indeß es fängt erst an. Er ist noch nicht im Schlachtfelde; er geht erst hin.

Er ist noch nicht unglüklich: er solls erst werden. Er muß erst izt ins Feuer gehn; und schrekliche Gefahren dulden.

Kanonen = Kugel sumsen um ihn her. Cartaschen; Wachteln: tausende von Kugeln drehen sich um seinen Kopf herum. Bomben fallen vor ihm nieder; grade vor die Füße hin! Schwefeldampf, wie schwarze Nacht so finster; Staub, wie grauer Nebel undurchsichtbar; lermendes Gebrülle wüthiger, schaumender Roße; klagendes Geschrei gestochener, gehauener, getretener, halb zerrißener, wundenvoller Menschen benebeln seine Sinne.

Er tritt ins Glied.

Bomben; ein unaufhörlich glühend Feuer reißen ganze Glieder vor ihm nieder: indeß das scheut er nicht. Er ficht doch tapfer für sein Vaterland; ficht unerschrocken für seiner Gattinn, Kinder, und seiner treuen Brüder Sicherheit; für seines Königs Ruhm und Glanz.

Nachdem er wohl schon tausend der schreklichsten Gefahren glüklich überstand, trift ihn

end-

endlich eine Kugel. Sie zerschmettert ihm das Bein. Dem Nachbar geht die andere durch den Leib. Dem dritten fährt sie grade durch das Auge. Sie schändet ihm Gesicht; alle Sinne täubt sie ihm.

Ein vierter wird durch viele blutige Stiche verwundet: durch drei und dreißig. Es ist kein Flek am ganzen Leibe, der nicht ein Opfer von der Feinde Grausamkeit, und seiner Liebe für Land und König wäre.

Dem fünften spaltet man den Kopf.

Dem sechsten wirds Gesicht verwundet; und Ströme Bluts entreissen seinem Aug den Feind, den er mit Tapferkeit verfolgt.

Pferde treten einem siebenten den Kopf entzwei. Das Hirn fleßt aus demselben.

Ingeweide hauen sie dem achten aus dem Leibe.

Der neunte liegt im Bluthe seiner abgeschoßnen Hand; ganz entkräftet, — sterbend.

Fußlos haut immer noch der zehnte mit der linken Hand den Feind, der ihm die rechte

nahm.

nahm. Und ohne Händ, und Füße wälzt der elfte sich im Bluthe; und schreit, und winzelt rettungslos um Hilfe.

Dem zwölften wird der Spieß von einer Seite bis zur andern durchgestochen; und heisses Bluth quillt aus der Wunde.

Dem dreizehnten wird von des Feindes mächtigem Arm der Leib vom Scheitel bis zum Gurth gespalten. Ein Dampf von Bluth, in dem er schwimmt, steigt hoch empor. Er zukt nur noch, und — stirbt.

Tausende wimmeln unter Pferden, die auf den Köpfen, dem Angesichte, dem ganzen Körper ihrer Führer mit scharfen Eise stampfen. Reuter schwimmen in dem Bluthe ihrer Roße. Pferd und Mensch liegt untereinander. Alles lärmt, und heult. Alles ringet mit dem Tode.

Legen sich die Donner; behällt der Feind den Plaz: dann werden sie noch grausamer gemartert.

Man plündert sie. Man zieht sie nakkend aus. Und wenn man ihnen alles, was sie

ha-

haben, nahm: dann ist man noch so unbarmherzig, ihnen das Schwert durchs Herz zu stossen. Man quällt sie noch durch viele Stiche. Und wenn mans ja ein bischen gut mit ihnen meint: so scharrt man sie — lebendig ein. Alle Gnade, die man ihnen wiederfahren läßt!

So schreklich auch der Tod hier ist; so überwiegt er doch sehr weit ein quallvoll Leben. Der, so mit unnennbaren Wunden erstochen wird, ist viel tausendmahl glüklicher, als derjenige, welcher nach erfochtenem Siege in die Hände unerfahrner, unmenschlicher Chirurgen kömmt.

Da wird er erst gemartert.

Die faßen ihn mit Ungestüm, ganz unbarmherzig an. — Die Menge der Verwundeten; die Furcht und Angst, in der sie schweben, mögen sie entschuldigen! — Sie gießen ihm den schärfsten Geist in seine Wunden. Sie dreben Wikken mit Gewalt hinein. Sie schneiden ihm die Kugeln aus dem Fleische.

Izt fühlt er erst den Schmerz der Wunden. Izt erst leidet er. Izt erst ist er im Stande, sein ganzes Elend zu empfinden; izt erst die Leiden, die seiner noch, von der Hand eines kenntnißlosen, unwissenden jungen Menschen warten. Denn oft sinds Jünglinge, die kaum acht Tage lang in eines Barbiers Stube Bärte scheren, von welchen sie geheilet werden.

Deren Händen muß er sein Leben vertrauen. Er muß es verlieren; da ers zum Glükke seiner lieben Kinder immer noch hätte erhalten können: wenn ein verständiger Mann sein Arzt gewesen wäre.

Nach so viel unnennbaren Schmerzen, im Feld erlitten, wird er noch zum Ueberfluß im Lazareth gemartert. Er wird hieher getragen, um nur recht nach Methode gemordert zu werden. Hier muß er durch die faule pestige Luft, die herrscht, Gift einsaugen. Das Elend, das er hier beständig vor Augen hat; das ewige Geheule von den Kranken muß ihn erst noch völlig trostlos machen. Es muß ihm erst Verzweiflung das Herz abnagen. Unsauber-

berkelt der Dekken; Nachlässigkeit der Wärterinnen; Schmuz, Unflath muß ihm das bischen Leben, das er so nur unter lauter Schmerz genießt, erst nach und nach, recht fühlbar rauben. Sorglosigkeit des Arztes muß noch erst den Brand einwurzeln lassen. Es muß erst alles in ihm faulen. Er darf erst sterben; wenn schon das Fleisch von seinen Beinen fällt: mit Pest-gestank, der auch die übrigen — — — in ihre Gräber bringt.

Diese sind noch gut daran. Sie sterben doch. Aber die, welche diesem Elend noch entwischen, die sind erst zu bedauren. Diese leiden erst; weit mehr, als jene. Ihr ganzes Leben ist eine Quaal.

So groß auch das Elend ist, das sie schon ausgestanden; so haben sie doch noch mehr zu erwarten. Wie viel nicht nur als Invalide. Hören sie es!

Nach großer Noth, im Felde schon gelitten; nach vielem Durst und Hunger, und Nächten, ohne Schlaf zugebracht; nach tausend schrecklichen Gefahren, in der Schlacht geduldet; nach vielen Stichen u. Hieben, nach Wun-

den

den ohne Zahl; nach nnnennbarem Elend im Krankenhause, im Spitale ausgestanden, kommt er endlich als Krippel in sein Vaterland zurük. Seine Gattin wirft sich mit ihren lieben Kindern in seine treuen Arme; und klagt ihm die Noth, die sie gelitten. Sie darbten; während daß er für das Glük des Vaterlands und des Fürsten fochte; sie litten Hunger. Das wenige, was sie, durch ihres Mannes Hilf, durch sauren Fleiß und Müh erwarb, hat ihr ein Unglük, die Flamme noch geraubt.

Jzt ist sie Bettlerinn mit sieben unerzogenen, nakten Kindern. Der Mann—, ein Krippel; Händ und Füße zerschossen; am ganzen Leibe verwundet. Er bekömmt zum Danke seiner Tapferkeit — das Gnadenbrod im Jnwaliden Hause? nein! für jeden reicht das kleine Stift nicht hin: er bekömmt — den Abschied.

Jzt kann er sich das Brod von Haus zu Hause betteln. Er kann mit Krükken, die seine morschen Glieder stüzzen, das ganze Land durchwandern. Er kann mit seinem lahmen Fuße; mit seiner abgeschossnen Hand; mit ganz zerseztem Angesicht: mit grauen, kalem Haupt

mit

mit langen, weißen, ehrwürdigem Barthe; mit einem alten, abgeschabten, ganz zerrissnem Rokke; mit naktem Fuße den kältesten Winter im tiefsten Schnee von einer Thüre zur andern hinken. Er kann sich im Pallast von Dienern einen liederlichen Lumpen schimpfen; und von grausamen Hunden vertreiben lassen. Er kann in jedem Bürgerhause; in jeder Hütte; von jedem Bursch, von jedem Buben sich die allerschmerzhaftesten Worte: Vorwürfe eines faulen, liederlichen Kerls, eines Landläufers u. a. m. alle Tage holen; aber von hunderten keinen Heller Unterstüzzung; von Tausenden kein Stükchen troknes, schwarzes Brod für sich und sein verlassnes Weib, und seine elendsvollen Kinder erwarten!

Er kann mit ihnen in dem äußersten Ende eines ganz verlohrnen Gäschens, wo fauler Schutt die Luft vergiftet; im Winkel eines halbverfallnen Hauses, in das, durch Thüren Regen, Wind und Frost freien Zutritt haben; auf moderndem, schon ganz verfaultem Strohe; von Kälte ganz erstarrt; von Unflath völlig wund, mit Weib und Kindern vor Hunger den — elendesten Tod sterben. — —

Ich

Ich würde die Undankbarkeit eines gewissen Staates gegen nie genug zu belohnende Verdienste in dem schaudervollem Unglükke eines ehrwürdigen Kriegers ganz denken; wenn ich — vor Thränen; die mirs Auge trüben, weiter schreiben könnte.

Durch die vielen Leiden, die ich geschildert, glaub ich wohl deutlich genug gezeigt zu haben: daß wir den Soldaten Lieb und Achtung schuldig sind. Wir müssen trachten, ihnen auf alle mögliche Art angenehm zu werden. Jede Gelegenheit, die sich ereignet, ihnen wohlzuwollen müsten wir mit Vergnügen ergreifen. Aber wozu so unbestimmte Ausrufungen! Suchen wir dem Officiere durch ein achtungsvolles, artiges Betragen; und dem Gemeinen durch ein gütiges Wesen nüzlich zu werden; trachten wir, ihm etwas verdienen zu lassen; mit Schäzzung von ihm zu sprechen; und ihm manchmal etwas Gutes zu erzeigen: dann haben wir unsere angenehmste Pflicht mit Beifall erfüllt.

Soldaten haben die größten Verdienste um uns. Die Gefahren, welche sie nur in einen

nem einzigen Feldzuge dulden, leidet kein Bürger in seinem ganzen Leben. Sie sind außerordentlich. Soldaten, — denken sie nur noch einmal die unnennbaren Quaalen — reissen sich für das Wohl des Bürgers von Weib und Kindern los, Für ihn leiden sie schmerzvolle Hungersnoth. Sie opfern uns zu Liebe Bequemlichkeit; Gesundheit; Leben: alles auf. Für uns vergiessen sie ihr Bluth. Und eh sie noch den schmerzvollsten Tod im Kriege dulden können, werden sie erst bei Friedenszeit mit aller Grausamkeit gemartert; erst durch alle Mishandlungen; durch Scheltungen, die mehr den Mund desjenigen, der so verworfen ist, sie ausgestossen, als jenes Würd' entehren, den sie treffen sollen. Schmähworte, die nur ihm selbst die Stufe unterm Thiere einräumen, auf die er Tapferkeit für den Glanz des Vaterlandes, für Königs Ehre und jedes Einzelnen Bürgers Wohl erniedrigen will.

Durch Ungerechtigkeit im Strafen leidet der Soldat noch weit mehr, als durch die bittern Worte eines Rakkers, Bestie, Hundes, und noch weit niedrigerer.

Wenn er für eine Kleinigkeit zwei ganze Tage blutige Gassen fruchtlos laufen; und sich viel tausend schwarze Wunden unnüz hauen, sich bis zum schaudervollsten Tode, auf einer Trage angebunden, peitschen lassen muß — denn ein einzig Ehrenwort, ein kleiner Schimpf hätte ihn für sein ganzes Leben bessern können: — wenn er dies alles zu unserm Besten, zu unserm Wohle allein duldet: müßen wir da nicht für ihn die größte Lieb, und Achtung haben? Für den nicht Liebe, dessen ganzes Leben nichts als Martern für uns sind? Dessen Eintritt in seinen Stand, dessen Werbung schon ein Heer von unnennbarem Elend: eine Kette von Grausamkeiten ist; nichts, als List und Trug; nur Elend, das er vom ersten Tage des Soldatenstandes an, bis auf den lezten durch Prügel, Seitenstöße, Hieb ins Gesicht, und Schienbein; mit Strikk und Kette gefeßelt, dulden muß.

Und für den sollten wir keine Achtung haben? Für den nicht, der unsern Namen groß und herrlich, unsterblich macht; der durch ihn von Ewigkeit zu Ewigkeit verehret wird.

Für den nicht, durch welchen unsre Gränzen viele Hundert Meilen weiter ausgedehnet; und wir von ganzen Ländern unumschränkte Herren wurden? Der Königen unsterblichen Ruhm; Sicherheit den Bürgern; und Bauern angenehme Ruh verschaft. Der Helden Ordens, Bänder, Sterne erwirbt, welche alle Welt erleuchten? Der Könige verherrliget: denn er ist von der Unsterblichkeit in der sie glänzen allein Ursach. Er ganz allein der Grund, warum ihnen Pracht, Majestät, Heiligkeit, durch die wir sie fast wie Götter ehren, nun so allgemein gezollet wird. Er giebt Gesezen Gültigkeit, Kraft, und Ansehn. Er ist die Zierde des Throns, und seine Feste!

Und der verdiente unsre Lieb und Achtung nicht? Alle Erfurcht!

Denken sie alle seine Leiden im Kriege und im Frieden; alles das Guthe, das er stiftet, noch einmal recht lebhaft nach: und, ich hoffe, sie werden ihm ihre Liebe nie versagen. Sie werden ihn so schäzzen, wies —

Joseph that; und Leopold unaufhörlich fortsezzen wird. Eben so beispiellos! Denn es

giebt

giebt keinen König in der Welt, der sie mehr, als er, liebte. Kein Land, wo Soldaten mehr geehrt, und beßer unterhalten würden, als in seinen weiten, und großen Staaten. Ich beweis es.

Er ist der einzige, der Tapferkeit in dem Gemeinen eben so erhaben, als in dem Generale lohnt; durch Ehrenzeichen.

Ich glaube nicht, daß es Soldaten geben kann, die mehr Rechtschaffenheit, mehr Ehrlichkeit hätten; mehr Ruhm genößen, als die seinigen? Kennt ihr mir bessere Artilleristen weisen, als die, welche ein felsenfestes Belegrad in so kurzer Zeit, — in vierzehn Tagen, und ohne Schwerdstreich überwanden?

Andere Staaten können den Soldaten vielleicht mehr Sold bezahlen, als wir. Zugegeben! aber sind sie davon auch im Stande, eben so gut, als die unsrigen zu leben? Ich zweifle. Sie werden auch gewiß nicht sauberer, und genügsamer, als bei uns verköstiget werden können.

Es kann bei keinem Soldaten mehr, als bei den unsrigen im Essen Güthe; in Zimmern

Rein-

Reinlichkeit und gesunde Luft; nie mehr in Kleidung Nettigkeit; in allen ihren Forderungen keine grössere Genauigkeit und Pünktlichkeit; in ihrer Aufführung nie mehr Sittlichkeit, selbst Artigkeit, und Höflichkeit nicht grösser zu finden sein. Sogar in ihren Strafen kann größere Billigkeit, Gerechtigkeit, und Vaterliebe nicht herrschen.

Giebts viele Länder, die, so wie wir, Soldaten glüklich machen? Viele so unpartheiisch, und wohlwollend, als wir? Wie groß ist wohl die Zahl der Reiche, wo man jedem Fremden, jedem braven Manne den Weg zu großen Ehrenstellen so bereitwillig öffnete; wo Verdienste ohne alle Rüksicht auf Land, Geburth, und tausend andere Verhältniße nach innerer Größe so großmütig belohnt würden, als bei uns? Wie viele, die uns den schönen Ruhm: daß wir fürs graue, ehrwürdige Alter; für jeden Unglüksfall des jüngsten unserer Soldaten, durch gute Anstallt ihr ganzes Leben durch die angenehmste Sorge tragen, streitig machen könnten?

Wir versorgen alle. Bei uns darf kein Soldat, wie bei den Preußen, das Brod betteln. Wir lassen keinen Hungers sterben.

Ist eine Armee so wie die unsrige gemustert? Giebts beßre Mannszucht, als die unsrige? Hat eine einzige unsre Helden? Wo giebt es einen Prinz Coburg, der mit 20000 Mann 120000 schlug? Eine eben so außerordentlich seltene, als nüzliche That! Denn hätte Prinz Coburg nicht die große Armee geschlagen; so würde es Loudon nicht so leicht geworden sein, Belegrad einzunehmen. Dieser vortrefliche, verehrungswürdige Prinz wird der zweite Loudon, und dritte Eugen sein; und sie beide übertreffen: wenn es möglich ist, — was die That schon oft bewies, — daß Zöglinge ihre Meister übertreffen können.

Wie viele Helden Hohenlohe a) zählt die

a) Wenn ich nicht partheiisch werden soll; so muß ich hier errinnern, daß Preußen einen eben so tapfern, als liebenswürdigen General in seinem Prinzen von Hohenlohe ehrt. Er ist der gütigste Soldat, den es wohl je bei ihnen gegeben haben mag. Durch ihn werden die Gemeinen wie Officiere behandelt: mit Artigkeit,

die Welt? Und hat sie wohl schon je einen Loudon gehabt? b)

---

und Wohlwollen. Ihre Kriegsübungen sind die angenehmsten Erholungsstunden. Sie werden durch Geschenke zu den glüklichsten Lust-Gängen.

Alles, was Herablassung, ein gnädiges, liebreiches Wesen nur irgend angenehmes erweisen kann, erzeigt ihnen dieser große Fürst. Seine Soldaten leben die glüklichsten Tage. Denn wenn sie von ihm in der Ausübung ihrer Pflichten mit Güthe geschont werden; so bald sie nebst ihrem Solde noch immer die willkommensten Geschenke erhalten; wenn sie sehr gut gekleidet sind; kurz alles haben, was Bequemlichkeit im Soldatenstande fordert: so können sie doch in der That das beneidungswerteste Leben führen. Sie tauschen nicht mit der Garde.

Das menschenfreundliche Betragen, welches diesen würdigen Fürst gegen seine Soldaten so beispiellos auszeichnet, begt er gegen jeden andern. Alle Menschen werden von ihm mit Freundlichkeit aufgenommen; und mit Beweisen der artigsten Güte entlassen. Ich kann keine gültigere Thatsachen anführen, als das Wohlwollen, womit er jedem den Zutritt in seinen, eben so reizvollen, als kunstreichen Garten erlaubt. Nebstdem daß ein großer Theil des Publikum durch Arbeit viel Geld gewann; so hat es auch den angenehmen Vortheil, sich recht fürstlich unterhalten zu können.

In welchem Kriege stritten wohl Soldaten tapferer, als gegen rohe Unmenschen, gegen

---

Ueber alles Lob ist seine Liebe für Künste und Wißenschaften. Kein Jüngling spricht seine Großmuth ohne Erfolg der größten Wohlthat an. Seine Clienten sind fast zahllos. Jeder Arme hat an ihm seinen Retter. Kein Mann von Gelehrsamkeit sieht Breslau; ohne von ihm mit Gnade zur Tafel gezogen zu sein. Alle Freuden und Ehrenbezeugungen werden ihm erweisen. Und darinn bestrebt sich seine reizvollste und schönste Gemahlin des ganzen Landes, eben so sehr, wie ihr durchlauchtiger Gatte, unerreichbares Muster zu sein.

Das wenige, was ich von diesem erhabnen Fürsten nur im vorbeigehn zu sagen, das Vergnügen habe, ist keine feile Schmeichelei: Breslau und ganz Schlesien bestätigen diese angenehme Wahrheit. Der preußische Staat ist voll von seiner ruhmwürdigen Menschlichkeit, und seinem unermüdeten Eifer, sich zum größten Wohlthäter der Menschheit und furchtbarsten Helden, dazu ihm nur Gelegenheit fehlt, zu erheben. Er wird mit jenem, der gleichen Namen führt, auch gleiche Thaten leisten.

b) Ich bedaure, daß ich den Tod dieses verdienstreichen Greises nur in einer Anmerkung beweinen kann. Seine Heldenthaten verdienten Trauerreden und Geschichtsbücher von vielen Bänden. Er ist so außerordentlich, daß man

gen fürchterliche Türken Kaiserliche? Beinahe jeder ist ein Held. Kein Wunder! Leopold wurde ihr Gebieter.

Wenn

---

ihm, um ihn billig zu ehren, auch mehr, als gewöhnliche Ehre erzeigen sollte. Seine Thaten sind einzig. Wer den siebenjährigen Krieg denkt, wird, so wie in dem izzigen, Beweise genug davon finden.

Loudon schlug nie, ohne zu siegen; aber, was noch weit rumwürdiger ist, er siegte nie, ohne Bluth zu schonen. Mit diesem sind seine Eroberungen, wie die seiner Vorgänger nicht gefärbt. Schweidniz, Glaz nahm er ohne Blutbaad; und Belegrad kostete ihm, gegen Eugens Verlust, auch nur sehr wenig.

In der Kunst anzugreifen, war er gewiß eben so beispiellos, als Lascy in der Weisheit, sich zu vertheidigen. Beide konnte Friedrich, der Meister, nicht überwinden. Wenn Loudon eine Krone getragen hätte; so würde ihn die Welt, wie jenen, vergöttert haben.

Loudons Geschichte zeichnet sich vorzüglich durch drei Eigenschaften aus, worunter die erste diese ist: daß er sich, da er zwar von adelicher, aber nicht von der glänzensten Familie entsproßen, bis zur unbeschränkten Würde eines Befehlshabers von 400000 Mann herauf arbeitete. Wie viel mag ihn das nicht Mühe gekostet haben; und wie sehr ist er nicht schon darum zu verehren!

Das

Wenn fochten Krieger glüklicher, als wir? In welcher Zeit hat man so viele Festungen in einem

---

Das zweite, was Loudon außerordentlich macht, besteht in der Kriegskunst, in welcher er alle Alten übertraf. Denn Griechenlands, und der Römer Helden wurden zu unsern Zeiten vermutlich wohl nur eine sehr mittelmäßige Rolle gespielt haben. Und obgleich Loudon Genie, oder ein ungewönlicher Geist war — der nur gebohren werden kann —; so hatte er doch auch ungemein viel studirt. Denken sie nur an den Winter, wo ihn Joseph im verschloßnen Zimmer auf der Erde bei Karten liegen; und Pläne zu Türkeneroberungen machen traf!

Endlich wodurch Loudon am meisten glänzt, ist seine Rechtschaffenheit. Ich glaube nicht, daß ihn darin je ein Mensch in der Welt übertroffen hat; kein griechischer und römischer Held.

Wer dies alles denkt; wird mit mir bei seinem Leichensteine nur — weinen können. Sein Lob kann ich nicht aussprechen; weil er, wies Joseph von Türenne sprach, über alles Lob erhaben ist. Aber in schwarze Wolle wollte ich mich hüllen; und seinem Bildniße Opfer bringen: wenn ich einer aus seiner großen Schule wäre Ich würde Säulen errichten; und darin seine Heldenthaten graben. Jedoch das haben wir nicht nötig! Sein Andenken wird; wenn auch in keinem Sterne, doch wie ein Stern — ewig glänzen. Weint Zöglinge! um das Lebens eures Mei=

einem Jahre erobert? Und in welchem Sommer so viele Länder?

Heldenthaten! die verdienen, daß man diejenigen ganz kennen lerne, welche sie verübten. Gründe, daß die ganze Welt ihre Tapferkeit, alle ihre Tugenden in ihrem großen Könige alle Ewigkeit durch verehre; ewig im

Weisen Leopold!

Oesterreichische Soldaten zeichnen sich durch die, nur leicht berürten, vortreflichen Eigenschaften vor allen andern so sehr aus, daß es undankbare Schande sein würde; wenn man nur einen Augenblik säumen wollte, ihren nachahmungswerthen Zustand der Welt länger vorzuenthalten. Ich will versuchen, den Weg zu bahnen. Ich werde mich bemühen, dem

Sol-

Meisters; aber seid getrost, die Welt hat sich an großen Geistern noch nicht erschöpft. Lascy, der euch die wahren militärischen Bewegungen lehrte; der wie ein Vater in allen, so gar in Bequemlichkeiten für euch sorgt, wird izt als Held euch den Ruhm vollenden helfen, den ihr zu erringen angefangen habt.

Soldaten die verdiente Gerechtigkeit in dem Maaße wiederfahren zu lassen, als es meine schwachen Kräfte erlauben.

Körper = Zustand des Oesterreichischen Soldaten.

Ohne ihn, und Nachbarn durch Schmeicheleien zu beleidigen, kann ich wohl von ihm sehr gegründet sagen: daß sein Körper stark, und gesund sei. Der gröste Theil unserer Soldaten ist gut gebaut. Seine Arme sind nerwigt; und seine Schenkel voll Kraft. Das Angesicht blüht. Aus dem frischen, feurigen Auge strahlt Muth und Tapferkeit. Es verräth Standhaftigkeit der Gefahren, und Unerschrokkenheit. Den Stolz: Mitglied einer so tapfern und siegreichen Armee zu sein, verräth die Rosenwange des Jünglings; und das edle Bewustsein so vieler Heldenthaten giebt dem bräunlichen Angesichte des Mannes die angenehmste Heiterkeit. Fast die ganze Armee hat gesunde starke Leute. Schwache, kränkliche

wer-

werden gar nicht angenommen; wenigstens geschahs nicht vor dem Türkenkriege. Und wir hatten auch keine Ursach dazu: denn Reiche von 25 Millionen Inwohnern können doch wohl eine Armee von 300000 gesunden und starken Menschen aufbringen.

Von der Stärke und Gesundheit unserer Soldaten sind die vielen Lasten, welche sie im gegenwärtigen Kriege trugen, Beweise.

Giebts für den Körper größere Uebel, als ungesunde, feuchte, pestige Luft? Kaum! und die ertrugen unsere Soldaten mit Standhaftigkeit; wie Reisen.

Es ist richtig, sehr viele starben; und der Schwachen Zahl war groß. Aber würden nicht mehrere darnieder gelegen haben; nicht eine größere Menge gestorben sein: wenn dies bittere Loos Preußen getrofen hätte? Wie viele würden erst davongelaufen sein! Zu uns kamen sie zu hunderten; und hören noch nicht auf.

Franzosen starben überm Rhein zu tausenden. Wie viel würden ihrer übrig geblie-

ben

ben sein; wenn sie in einem dumpfigen ungesunden Türkenlande hätten kämpfen müßen? So sehr man auch durch die vortreflichsten Anstalten dem Soldat die Lasten erleichtert hat; so gut man ihn auch pflegte; so vortreflich er auch behandelt wurde; so vielen Ueberfluß er auch an allem hatte — denn unserem Soldaten gienge in dem izzigen Türkenkriege nichts ab, er hatte sogar Wein —: so blieb doch immer noch eine große Menge unvermeidlichen Elends übrig, das unser Soldat mit so verwunderungswürdiger Gesundheit ertrug.

Zeugniß genug! daß ihr Körper ziemlich viel Kraft gehabt haben muß; um gegen so viele Leiden in so kurzer Zeit abgehärtet zu werden.

Aber Stärke und Gesundheit sind nicht die einzigen Eigenschaften, die ihren Körper zieren. Es giebt noch viele andere. Nur einige! Zuerst

Vom Anzuge unserer Soldaten.

In der Kunst, sich sauber und nett zu kleiden, sind Leopolds Soldaten fast unerreichbare Muster. Erstens herrscht in ihrem Anzuge

Ungewöhnliche Sauberkeit.

Sie werden im Oesterreichischen keinen Soldaten, ohne äußerst sauber gekleidet zu sein, auf der Straße treffen. Sein Haar wird niemahls ungekämmt, und ohne Puder sein. Er wird sich mit ungepuztem Rokke nie blikken lassen. Der wird ein jedesmal wie Kreide weis, und sauber sein. Sie werden keinen Flek im ganzen Kleide trefen. Von Kopf bis auf den Fuß ist alles äußerst sauber. Das Hemd ist rein; die Binde ohne Schmuz; Rok, Weste, Beinkleider sind schneeweis; und Kammaschen kohlschwarz.

Sachen, die schon an sich selbst im Stande wären, sie zu den gefälligsten Menschen zu machen! Aber sie werden durch ihre Anzugs-Nettigkeit noch mehr erhöht.

Ich sahe Dänen, Schweden, Rußen, Preußen, Engländer und Franzosen; indeß ich habe bei keinem die Bescheidenheit, die ungezwungene Nettigkeit in Kleidungen getroffen. Bei Preußen und Franzosen findet man sehr viel Genauigkeit; aber auch außerordentlich

viel

viel Zwang. Andere haben bei weniger Gebundenheit weniger Nettigkeit; oder andere Mängel. Der Oesterreicher scheint mir unter allen die wahre Mittelstraße zu gehn. Er ist sauber, und nett gekleidet; ohne durch Tändeleien, die nichts nůzzen, gequält zu sein. Laßt mich einen malen, und ihr habt sein Ebenbild!

Einen schönen; großen, schlanken, wohlgewachsenen Mann gedacht; frische, angenehme Farb im Angesicht, das mit einem kunstlosen Barte geziert, voll Ernst und Würde ist. Nun eine samtne Müze aufgesezt. Das Haar ist glatt gekämmt; und jedes, wie Schnee von Puder, weiß. Der Zopf steht nicht zu nah, und nicht zu weit vom Kopf. Jenes würde ihn, wie bei den Preußen, im Nakken Blasen ziehn: dies ihm den Rok voll Puder streuen. Auch ist er nicht so lang, wie anderwärts. Sein Maas ist 12 Zoll: gehörige Länge, um weder durch unnötige Bandkosten beschwert, noch durch Zierdelosigkeit entstellt zu werden. Die Unbequemlichkeit, einen langen Zopf zu wikkeln, wird, so gering sie auch sein mag, doch erspart; und mit ihr viele tausend Gulden für Band. Denn wenn jeder Mann

auch

auch nur eine halbe Elle weniger brauchte: so beträgt das bei 300000 Mann immer einige tausend Gulden durchs Jahr, welche man auf nüzlichere Art verwenden kann.

Bei aller Nettigkeit des Anzuges werden unsere Soldaten auch gar nicht gezwungen. Sie können ihren Dienst sehr bequem verrichten. Man sieht, mit welcher zwanglosen Geschwindigkeit sie gehn; wie sie behend sich wenden, mit welcher Schnellkraft sie sich schwenken; wie vielmal sie in einer Minute schießen; mit welcher Leichtigkeit sie auf die Knie fallen: und das mit äußerst angespannten Kleidern. Denn es kann wohl keinen Soldaten geben, dem sie enger säßen, als dem unsrigen: ohne die geringste Fallte; völlig glatt. So sizt Hose, Binde, Rok, Weste: alles.

Kammaschen sind ohne allen Zwang so schön angepaßt, daß sich darinn die starke, feste, kraftvolle Waade sehr angenehm ausdrükt.

Der völlig zugeknöpfte Rokk bildet einen schönen, schlanken Leib; einen angenehm gebogenen Rükken, aus dem zwei starke, breite Schul-

tern hervorragen. Den Leib hällt eine weiße Kuppel, geziert mit einem Schloße, wie Spiegel so glatt. Um Fuß, Leib, Kopf; am ganzen Körper äußerst nett.

Hübsch gewachsne; kerzengrade; starke, feste, und gesunde Soldaten; Leute, an denen alles glänzt, und alles lebt, zu denken, macht schon viele Freude: wie groß müßte erst das Vergnügen sein, welches sie in ihrer Gegenwart empfinden würden! Nur beim Anblick eines ganz gemeinen Füseliers, wie man sie unter dem Excellenz gräflich Franz Kinskyschen Regimente findet. Wohlgebildete Leute! die sich durch Sauberkeit, Nettigkeit, Sittlichkeit; überhaupt in allem ganz vorzüglich auszeichnen. Kein Wunder! Ihr ehemalliger Obrister, izt General, Graf von Auersperg, ein verehrungswürdiger Große von der angenehmsten Bildung und dem feinsten Geschmakke; in der schönen Kunst, Roße zu beherrschen, ganz Meister, gab ihnen durch die einnehmende Nettigkeit seines eigenen Anzuges; durch die ungezwungene, angenehme Regelmäßigkeit seines eigenen Ganges; durch sein ganzes liebenswürdiges Aeussere, und durch die außerordentlichste Genauig-

keit

keit in allen Uebungen seines Kriegsdienstes das aufmunternste Beispiel zur wohlgefälligsten Nachahmung. Das nemliche, was ich von der ganzen Armee sagen muß, will ich nur noch als Beispiel — weil es mir am besten bekannt ist — an dem Rudolf Fürst Kinskyschen Regimente deren Oberster der izzige General Graf Courti ist, gedenken.

Wenn man bei einem ganz gemeinen Manne zu Fuß schon so viel Vergnügen fühlt; so ist das wohl unbeschreiblich, welches ihnen das Bild eines unserer Carabiniers, die in Brandeis stehn, einflößen würde. Lauter schöne, wohlgewasene, breitschultrige große Männer, auf bäumenden Roßen noch mehr erhöht, solche liebenswürdige Männer voller Leben und Bildung zu sehn, müßte meinen Leserinnen — wenigstens ein beifallvolles Lächeln abgewinnen. Aber vielleicht noch mehr; vielleicht eine gewiße angenehme Neigung, ich weis nicht, wie sie heißt: man nennt sie — — nicht so gern, als man sie fühlt.

Ich sprach von Gemeinen. Sollt ich ihnen erst den schönen Anzug unserer Offiziere

schil-

schildern; so würde wohl mein Saz: daß unsere Soldaten einzig sind, ganz außer allem Zweifel sein; wie Sonnenlicht so klar.

Indes es möchte scheinen, als ob ich schmeichelte; wenn ich ihr edles Herz, ihr angenehmes Äußere, die Nettigkeit, den Glanz, und alle ihre beneidungswerthen Eigenschaften recht anschaulich machen wollte: ich will daher nur mit einem Wort die Unerreichbarkeit jener, welche die ganze Welt eingesteht, gedenken; die

Pracht, den Glanz der Kaiser-Garden.

Es war kein König auf der Erde, der sie besaß. Es giebt noch keinen. Kavaliere: Freiherrn, Grafen, Fürsten sind ihre Glieder. Ihr Aufwand ist so prächtig, wie der von kleinen Königen. Voll Golds und Silber ist die Uniform. Sie blendet. Ihre Roße — denkt die schönsten! Ihre goldenen Schabrakken sind allein mehr werth, als anderwärts ein ganzes Regiment mit Pferd und Reiter.

Was kosten nicht erst ihre Roße? Wie viel ihre Uniform? Was ihr Gehallt?

Und

Und sie selbst sind, was man vom Geschmakke eines Leopolds erwarten kann — die schönsten angenehmsten Männer; sein Ebenbild!

Wo findet man die Garden, welche ihr bei uns bewundert? Giebts eine einzige in Sachsen; in Berlin u. s. w. die unsrer gleich wäre?

Was sind gens d' armes gegen unsre Ungrische, Polnische, Deutsche Garde? Aber die kann ja auch nur ein deutscher Kaiser haben! Der nur kann so viel Pracht, und Glanz auf die Soldaten wenden. Nur der kann Freiherrn, Grafen, Fürsten zu Gemeinen haben. Nur — — — Leopold!

Es ist gut, sauber sein und nett, und munter und vergnügt; wenn man im angenehmen Wohlstande lebt. Da muß man fröhlich sein. Wohlleben macht uns freudig. Das giebt dem Körper Stärke, und Gesundheit. Er blüht.

Ist dies wahr: wo wird nun der Grund vom Wohlbefinden unserer Soldaten liegen? Worinn ihr munteres, fröhliches Wesen? Die frische und gesunde Farbe; des Körpers Kraft, worinn? Errathets! nicht wahr? in ihrer guten Verpflegung.

Eine sehr angenehme Wahrheit! Denn ich fühle Vergnügen; wenn ich mir den Adel der Gesinnung denken kann, durch die wir die Verdienste des Soldatenstandes ehren. Gute Verpflegung fordert guten Sold; genügsame Kost; reinliche und gesunde Wohnungen; bequeme Kleidung; gute Heizung, und mehrere andere Sachen. Ich will izt nur etwas weniges

Vom

Solde unserer Soldaten

Sagen. Oesterreichische Soldaten stehen sich unter allen andern gewiß am besten. England, Frankreich, Rußen können ihren Soldaten vielleicht mehr Geld geben: aber bekommen sie um das auch so viel, als bei uns? Können sie so wohlfeil leben?

Der Sold unsers Soldatenstandes ist eigentlich doppelt. Er besteht in Gelde, und in Brodte. Geld-Sold ist beim gemeinen Füseliere täglich 5 Kreuzer. Der Unterofficier, oder Corporal erhält 10 Kreuzer, was der Regiments-Kadet auch bekömmt. Kaiserliche Kadeten nähren sich mit 14 Kreuzern.

Ein Grenadier erhällt täglich 6 Kreuzer. Der Unterofficier empfängt 10 kr. und der Feldwebel 17 kr, der bei den Fuselieren auch so viel hat.

In Kriegszeiten zahlt man dem gemeinen Manne noch einen Kreuzer mehr. Der Füselier bekömmt also 6; und der Grenadier 7 k.

Durch die Weisheit Loudons, und Lascys und durch Leopolds außerordentliche Gnade ist dem Soldaten zu beßerer Pflege noch ein Kreuzer bewilliget worden. Nun erhällt er also 7 Kreuzer; und Brod, deßen Güthe ich noch in einem eignem Absazze zu rühmen, die Freude haben werde.

Wer sieht nicht, daß sich der österreichische Soldat gewiß recht gut steht?

Der Sold unseres Soldatenstandes ist, sagt die ganze Welt, bis auf den des Hauptmannes unstreitig allen andern vorzuziehen.

Wie viel bekömmt ein Preußischer Fähnbrich? Was ist dort eines Lieutenants Gehallt? Gegen unseren gerechnet halber Sold!

Der Hauptmann ist, wie gesagt, d er einzige der sich beßer, als der unsrige steht. Jedoch zum Besten des gemeinen Mannes; zu seines Königs Vortheil?

Aber führt der Soldat nicht ewige Beschwerden? Klagt er nicht fast täglich über nothdürftigen Kleidungsunterhalt? Bald kann er keinen Strumpf; bald keinen Schuh; bald dies, bald jenes nicht bekommen. Hier klagt einer, daß er nicht alle Jahr den Rok erhällt, den ihm der König giebt. Dort wünscht ein anderer Hut und Köpfe, die nach einer ziemlich langen Zeit endlich ihm gehören sollen. So führen sie fast durchgängig Beschwerden! Und alle über den guten Hauptmann. Der soll an allen Schuld haben.

Sind solche Klagen einem redlichen Manne angenehm? Der Soldat darf sie freilich nicht öffentlich äußern. Dafür wird ihn Stok und Ruthe wohl bewahren. Indeß er macht sie doch. Im Geheim spricht die ganze Stadt davon; alle meinen: der Hauptmann stünde sich sehr gut.

Verhüthen wir nicht den unsrigen solche bittre Vorwürfe; wenn wir sie dieser sorgenvollen Last völlig überheben? Nicht, wenn wir ihnen zu hundert Unannehmlichkeiten erst gar keine Gelegenheit geben?

Unsere Hauptleute schaffen die Kleidungsstücke nicht an. Sie dürfen darüber keine Sorge tragen. Ist es nothwendig, Monturen zu fassen: so geben sie in die Oekonomie. Da ist alles vorräthig, was der Soldat nur immer als Kleidungsstük bedarf: Rok, Weste, Beinkleider, Patrontasche, Säbel, Kasket, alles mögliche. Alles wird von den gewißenhaftesten, und erfahrensten, dazu besonders angestellten Männern angeschaft; aufbewahrt; und verrechnet. Es ist ein eignes Amt — Oekonomie — c) die ein großes Personale hat, von dessen Ge-

c) Die große, und nüzliche Einrichtung der militärischen Oekonomie Häuser ist des Herrn r Feldmarschal Lascys Werk. Er war fü diese gute Sache so sehr eingenommen, daß seinen preiswürdigen Eifer keine Schwierigkeit, kein Hinderniß unterdrükken konnte; denn er arbeitete für das Beste der Armee, deren Bedürfniße jeder Art zur Zeit, wo sie noch schlecht verpflegt

Genauigkeit, und Erfahrenheit alles auf das pünktlichste besorget wird.

Von der Oekonomie wird dem Regimente alles übergeben, was es für die Kompagnie bedarf.

Auf

---

pflegt wurde, viele Menschen, als Quartiermeisters, Fouriers, und andere mehr auf Kosten des Staats bereichert hatten.

Indem er die Schwierigkeiten, welche er zu bestreiten haben würde, vorhersah; und sehr genau wuste, daß die besten Pläne fehlerhaft sind, wenn sie in ihrer Ausführung nicht Männer unterstüzzen, die Gaben, dem Geschäfte angemessen, Thätigkeit und Rechtschaffenheit besäßen: so warf er, deßen Scharfsinn den Augenblik jeden an seine Stelle sezt, sein Aug auf Baron vonSchrödern; damals Obersten. Dieser übertraf die Erwartungen des Feldmarschals, indem er seiner weitläuftigen Einrichtung eine Festigkeit gab, die jedem Zufalle die Stirne bieten kann; und deren gute Ordnung beweist, daß einem Mann von Kopf, Tätigkeit, und Redlichkeit nichts unmöglich ist. Das ist Schröder! der izzige General-Lieutenant, Inhaber eines Infantrie Regiements, und Oberaufseher des militärischen Verpflegswesen, in dem er bis izt noch fortfährt, der ganzen Welt unverkennbare Beweise seiner Einsichten, seines Eifers, und seiner Rechtschaffenheit zu geben.

Auf die Art ist man für alles ganz gesichert; für jede Unannemlichkeit: dafür, daß Soldaten nicht bitter klagen dürfen; daß sie nicht nötig haben zu darben, was ihnen ihr Kaiser giebt; und was sie für ihre unnennbare Leiden wohl verdienen.

Ein anderer Grund, warum sich ausländische Hauptleute beßer stehn, als unsere, ist die Freiheit, — beurlauben zu dürfen. Dadurch, daß Capitäns Rekruten nach Willkühr entlaßen, gewinnen sie sehr viel.

Es ist wahr, sie haben zwar eine bestimmte Anzahl, über die sie keinen Urlaub geben sollen: indeß geschieht das immer? Wie viel werden nicht über die Zahl entlaßen? Oft ein Drittel mehr. Manchmahl geschieht es zum Besten der Beurlaubten: denn sie können nach Hause gehn, da arbeiten; und glüklich sein. Sie können ihrem armen Vater in der Wirtschaft beistehn; ihn durch Rath und Arbeit unterstüzzen, und vom Falle retten, dem er durch fremder Leute, teuer bezahlten Hülfe, nahe war. So viel Gutes kann Urlaub bei dem einen wohl stiften. Aber bei vielen andern? Vielleicht

leicht nur größere Sorgen, als sie im schweren Kriegs-Dienste hatten.

Gesezt! er müste erst funfzig Meilen gehn, eh er ins Vaterland käme? Wenn Soldaten mit einander gewechselt werden; so ist es in einem Reiche von vielen Provinzen gar nichts unmögliches, daß Beurlaubte erst funfzig, sechzig Meilen marschieren müßen, bevor sie in ihre Heimath gelangen. Eben so viele zurük! wie unangenehm ist das nicht? Wie bitter kann da die Wohlthat, Urlaub zu erhalten, werden? Er wollte vielleicht gerne auf sie Verzicht thun: aber darf er? Angenommen! es wäre einträglicher; und dem Dienste gar nicht nachtheilig, mehrere zu entlaßen: so müßte er vielleicht gehn. Mann wird freilich immer darauf sehn, daß näher gelegene den entfernteren vorgezogen werden; jedoch wie? wenn der eine Hauptmann meist Entlegnere hätte. Wie? wenn auch diese gern den Willen ihres Herrn erfüllen möchten: in welche unangenehme Verlegenheit werden sie dann nicht gesezt?

Es

Es bleibt wahr, der Hauptmann gewinnt durch den Zwang, den sich der Gemeine aus Furcht anthut, nach Hause zu gehn: aber was verliert der Soldat dabei? Wär es ihm nicht vielleicht weit lieber; wenn er keinen Urlaub nehmen dürfte? Nicht weit vortheilhafter? Ich habe sehr viele gekannt, welchen die Gnade, Vater und Mutter sehen, ihre Freunde besuchen, und sich recht viel verdienen zu können, nicht so angenehm, als dem Hauptmanne gewesen ist. Es bleibt also auch dies gewiß, daß viele Soldaten durch den genötigten Urlaub sehr viel verlieren.

Aber Soldaten nicht allein; auch der Monarch! Den Nuzzen, welchen der Hauptmann zieht, könnte jener gewinnen; und wäre dabei noch überzeugt, daß er den Soldaten aller Unannemlichkeiten überhoben hätte. Dieser dürfte izt nicht mehr den Haß seines Hauptmannes fürchten; nicht Zeitlebens vor seinem Stokke zittern: er dürfte nur seine Pflicht erfüllen; und unbesorgt sein, daß ihm Verfolgung sein ohnehin schon bedaurungswürdig schweres Leben noch mehr verbittern würde.

Klei=

Kleinigkeiten würden kein Verbrechen sein; und nicht jede wäre mit 25 Streichen ausgezahlt. Er würde nicht alle Augenblik aufs peinlichste gemartert werden. Er dürfte nur, was sein Dienst forderte, pünktlich vollziehn; und er wäre für alle Verfolgung gesichert. Er würde mit Güthe, Sanftmuth, Artigkeit, wie Freund, und nicht wie Hund, Bestie, und Rakker behandelt sein.

Das ist nur, was der Soldat gewönne: wie groß müßte nicht erst des Regenten Vortheil sein! Wie viel Thaler würden nicht in einem Jahre erspart; wenn ein Hauptmann in demselben nur hundert gewönne? Indeß das ist vielleicht Kleinigkeit gegen den wahrhaften Vortheil! Aber wenn er auch nur in hundert Thalern bestünde: ist da nicht die Summe beträchtlich, welche der Monarch nur in einem einzigen Jahre verliert? Wie viel giebt es nicht Hauptleute bei einer Armee von 200000 Mann? Nun wie groß muß da der Verlust in mehreren Jahren sein? Und wie verschwenderisch ist er nicht? Der Hauptmann könnte mit seinem festgesezten Solde recht gut leben; und mit

dem ersparten Gelde könnte man viele andere lobenswürdige Anstalten treffen. Wenn man auch nur jedem Soldaten täglich einen Kreuzer mehr gäbe; so könnte, glaub ich, das Geld schon nicht ganz unnüz angewendet sein.

Giebt es unter den vielen vortreflichen Einrichtungen unseres Soldaten-Standes eine, die aller Welt Aufmerksamknit verdient; so ist es eben diese. Diese, welche der guten Wirtschaft unsers Kaisers; dem Herzen und Geiste ihres Erfinders dem unsterblichen Lascy so viel Ehre; ihn in den Jahrbüchern der Soldaten-Welt ewig macht!

Das, was wir unseren Soldaten nur allein am Gelde bezahlen, ist der andern völliger Sold. Wie viel bekommen Preußen? Einen Kreuzer mehr: aber kann der Soldat damit auskommen?

Unmöglich! Er muß entweder arbeiten; oder — —. Er arbeitet.

Gut! Aber was kommt dabei heraus? Verliert der Staat nicht von der andern Seite weit mehr, als er von der einen gewinnt? Kann der

Bür-

Bürger den Soldaten ehren; wenn er von seiner Gnade leben muß? Ist Achtung denkbar? Furcht schon gar nicht! Und habens denn Staaten heut nicht nötig, daß Bürger sich für Soldaten fürchten?

"Kanonen! Kanonen!" Ja! ja! Aber Flinten und Kanonen schießen sich nicht selbst ab. Wie? wenns der Soldat im Frieden mit dem Bürger, von deßen Gnade er lebt, hält; wird er im Kriege sein ganzes Herz von ihm wenden? Wird er den erschießen, der ihm aus so vielen Verlegenheiten half; der sein gröster Wohlthäter war? Mit Ueberzeugung, daß er wahrhaft redlich handelt, wird er gegen seinen Wohlthäter nicht kämpfen; man müste denn annehmen, er habe ein ganz gefühlloses, undankbares Herz. Gründe für die Obliegenheit gegen seinen Oberherrn werden durch die Pflicht gegen seinen Wohlthäter zweifelhaft, wankend gemacht; und durch einen zufällig gefühlvollen Augenblik, vielleicht völlig vernichtet. Die Folge — es schaudert mich, sie zu denken — ist Uebergang.

Wenn der Soldat keine Ursache hat, mit seinem Landes-Herrn misvergnügt zu leben; so wird er auch nie genöthigt sein, treulos zu werden. Warum fechten fremde Soldaten so tapfer gegen fremde Bürger? Der Grund ist kein anderer; als weil sie bei diesem nichts zu verlieren haben; und durch jenen gewinnen sie. Sie leben von ihm.

Verwandschaften; Einverständniß, durch Bürgerwohltätigkeit erzeugt, ist also die einzige Ursach, welche Soldaten, ihren Eid zu brechen, zwingen. Könnte man diese verhüthen: so würde man nie mehr die traurigen Folgen zu befürchten haben, die man izt beweint; Folgen, die uns Ruhe, Gesundheit, Glük, Leben, alles rauben.

Wenn wir bei uns nur noch das einzige bewirken könnten, daß wir die Soldaten unsrer Länder mehr verwechselten: dann wäre unsre Staatsruhe auf immer gesichert. Nur noch das einzige! Denn alles übrige dürfen wir uns schmeicheln, zu besizzen. Unser Soldat ist vom Bürger völlig abgesondert; er wohnt allein.

Er

Er hat das beste Auskommen: ist also nicht genötigt, sich vor dem Bürger zu demüthigen, um von seiner Gnade zu leben. Er hällts auch nicht mit ihm. Denn glaube man mir sicherlich: nicht Eid; Intreße verpflichtet eigentlich die Menschen. Dies zwingt. Gründe, die Menschen zu verbinden, müßen daher auch nie aus einer anderen Quelle, als aus ihrem Vortheile hergenommen werden. Alle übrigen sind unzureichend. Sie sind zu schwach. Sie dauern nicht. Weder Zukunft; noch Eidschwüre sind wahre Mittel, die Menschen gut, groß, u. tapfer zu machen: Nuzzen allein ist es. Laßt euch eure Soldaten hundert Eide schwören; prügelt sie wie Hunde; gebt ihnen nichts zu eßen; läßt sie Hunger leiden: andere hingegen sollen sie blos herrlich versorgen, ihnen alles geben; sie gut, menschenfreundlich, artig, gütig behandeln, und keinen Schwur auferlegen: welche von beiden würden wohl treuere Soldaten haben; welche werden tapferer streiten?

Zweifelt an der Redlichkeit und Tapferkeit der ersten!

Durch

Durch die Beobachtung dieser Grundsäzze beweisen wir ihre Wahrhaftigkeit. Wir versorgen unsre Soldaten hinlänglich; so genügsam, daß sie nicht Ursach haben, des Bürgers Hilfe zu suchen.

Durch Einquartirungen fallen wir dem leztern nicht zur Last; und sie sind kein Mittel, die erstern an sich zu ziehen. Sie leben abgesondert; und leben gut: So gut, als es der bedaurungswürdige Soldatenstand nur immer haben kann.

Haben sie nötig, Hausknechte zu machen, um für ein paar saure Groschen die niedrigsten Arbeiten zu verrichten? Arbeiten, ohne die sie als ein erlicher Mann nicht leben könnten. Ich will es beweisen.

Angenommen! sein Mittagsbrod kostete ihm nur einen Groschen; so wird er doch wenigstens um zwei Kreuzer Brod haben müßen. Commisbrod bekömt er nicht: also Bekkenbrod. An dem kann er sich für zwei Kreuzer unmöglich satt eßen. Er muß Hunger leiden, und das sehr großen.

Was

Was soll er trinken; wenn ihn dürstet? Lauter Wasser wird ihm nicht viel Kraft und Stärke geben. Bier kann er mit 5 Kreuzern nicht trinken; nicht ein einziges Glaß. Ueberzeugt euch nur davon! Drei Kreuzer zahlt er für Mittageßen; zwei giebt er für Brod: nun bleibt ihm noch einer übrig. Für sich? Behüte! dafür muß er sich noch viele andere Sachen anschaffen, als: Puder, Haarschmür, Schuwüchs, Kreide, Bürsten; und noch eine ganze große Zahl nothwendiger Bedürfniße. Es ist fast unbegreiflich, wie ein Soldat dies alles mit ein paar Kreuzern bestreiten kann! Es ist Geheimniß, wie diese guten Menschen froh, vergnügt und gesund zu leben im Stande sind; ein unauflösliches! wenn man bedenkt, daß viele ihren ganzen Gehalt für 5 Tage, in einem einzigen verzehren. Wovon soll er nun die übrigen leben? Arbeit giebt es nicht; Schuwüchs, Puder, ꝛc. braucht er: woher dies alles nehmen? Er — entwendet. Die Noth zwang ihn dazu.

Aber izt folgt erst Elend auf Elend. Er muß izt Gaßen laufen. Man peitscht ihn völlig wund: er — — stirbt.

Und

Und was ist der Grund von allen dem unaussprechlichen Elend? Wer gab Gelegenheit zum Diebstahl? Nothdürftiger Unterhallt.

O! da sorgen wir auf eine weit beßere Art für die Bedürfniße unserer Soldaten! Wir geben ihnen nicht nur guten Geldsold; auch noch überdieß ein recht gesundes, und nahrhaftes Brod. Es ist voller Kraft. Es ist — das beste. Aus diesen Gründen.

Fürs erste wird für die Soldaten das kräftigste Korn gemahlen; zum andern sind ihre Bekken redliche, gewißenhafte und verständige Männer. Sie stehen unter der strengsten Aufsicht weiser und gerechter Soldatenfreunde; solcher, die sich ihrem erhabnen Ideale änlich zu machen suchen.

Es ist also gar nicht zu verwundern; wenn unser Soldaten-Brod kräftig, stärkend, und gut gebakken ist.

Aber nicht genug! Kraft und Güthe unsers Brodtes wären nur sehr geringschäzzige Eigenschaften; wenn man sich daran nicht satt eßen könnte. Jedoch das haben wir gar nicht zu be-

befürchten. Unser Brod ist so genügsam zu getheilt, daß wir eher Ueberfluß, als Mangel haben. Ueberfluß! denn wirklich, der Soldat muß schon ein ziemlich starker Eßer sein; wenn er zwei gut gemeßene Pfund sehr nahrhaftes Brod in einem Tage streiten will. Die meisten eßens nicht auf. Sie können immer ein halb Pfund; manche ein ganzes; viele wohl noch mehr verkaufen: und dafür alle Tage ein recht gutes Glaß Bier trinken. Sehr leicht möglich; wenn man bedenkt, daß sie schon ihre gute Kost genügsam sättiget.

Ich habe die Einrichtung von Seiten der Kost niergends beßer gefunden, als bei den Kaiserlichen. Hier ist der Soldat, Kost zu zahlen, genötigt. Bei andern steht es ihm frei, Mittags zu eßen; oder nicht. Er kann sich dafür Brod kaufen; oder es versaufen, darum kümmert man sich nicht. Genug! er bekömmt alle fünf Tage 8 Groschen, mit welchen er auskommen muß. Ob er alle fünf Tage etwas zu zehren hat; oder ob er seinen ganzen Sold in einem Tage versauft, und die übrigen Hunger leidet, darnach wird nicht gefragt.

Nicht

Nicht gut! Ich glaube, die Einrichtung, vermöge welcher der Soldat jeden Tag sein gewißes Mittageßen hat, ist schon beßer. Viel weiser! Soldaten kann man unmöglich ihren ganzen Sold anvertrauen. Ja, wenn man überzeugt sein könnte, daß jeder ein guter Wirth wäre. Aber sind das alle? Können nicht viele das in einer Stunde durchbringen, wovon sie eine halbe Woche leben sollen? Wer giebt ihnen hernach etwas? Zu welchen unerlaubten Mitteln muß er schreiten; wenn er nicht erhungern will? Mit welchem Muthe, mit welcher Freude kann er seine Dienste mit hungrigem Magen verrichten? Wie mißvergnügt, niedergeschlagen; wie viel Anlage zur Verzweiflung muß er nicht haben; wenn er nach drei, oder vierstündigem Exerziren; nach vielen überstandenen Hieben und Seitenstößen ganz entkräftet, vor Hunger und Durst zum Hinfallen matt, nach Hause kommt; und da — — — keinen Bißen Brod; nicht einmal einen frischen Trunk Waßer findet; und auch noch durch ganze fünf Tage nichts Warmes zu hoffen hat. Himmel! was muß das für ein Elend sein. Kennt das unser Soldat?

Der lebt prächtig gegen jenen. Er hat täglich seine gute Kost; ein gut Stükchen Fleisch; schmakhaft zugerichtetes Gemüß; beides genugsam! Dies alles hat er folgender vortreflichen Anordnung zu danken.

Jeder Soldat ist verbunden, täglich 3 Kreuzer für die Kost zu geben. Diese werden ihm gleich bei Auszahlung seines Soldes zurükbehalten; das übrige bekömmt er in die Hände.

Von den drei Kreuzern werden für zwei Fleisch und für einen Zugemüß gekauft.

Für 2 Krz. wird man sagen, kann man wohl nicht viel Fleisch haben. Richtig! nicht viel: aber doch mehr, als wenn man viele Wochen hindurch gar keins sieht. Immer genug; um eine gute Suppe, oder ein schmakhaftes Gemüße zu haben. Und wenn mehrere zusammenlegen: so bekömmt man auch schon ein besseres und größeres Stük, als wenn es jeder einzeln kaufen sollte. Mehr, und schöneres Gemüß, wenn sie Gemeinschaft machen; als wenn sich jeder selbst verköstigen müste. Viel wohlfeiler, und beßer!

Ueber-

Ueberdies sind auch die Fleischer — ich weis nicht ob aus Schuldigkeit, oder Güthe — schon so artig, ihnen immer ein gutes Stükchen Fleisch zu geben. Gleich gefällig sind die Häklerinnen. Und warum sollten sies denn nicht sein; es liebt ja alles unsere Soldaten!

Sie wißen izt, daß unser Soldat gut ißt. Vielleicht wird es ihnen auch nicht ganz gleichgültig sein, zu erfahren, wer ihm kocht.

Unser Soldat kocht sich selbst. Jeder muß den Wirth machen. Heut der eine; morgen der andere: so wird die ganze Woche gewechselt.

Wer nicht kochen will, oder kann: muß jedesmal einen Groschen bezahlen. Ein gutes Mittel, Pflichterfüllung zu erzwingen!

Daß unser Soldat sich durch Sold, Geld und Brod; und in der Kost vor vielen andern ganz besonders auszeichnet, haben wir gehört. Was werden wir izt noch kennen müßen?

Noch sehr viel! wenn wir ihn in seinem ganzen Glükke werden denken wollen. Vor allen andern nur die Gütte seiner Kasernen.

Wenn

Wenn man irgendwo Sauberkeit, und Genauigkeit antreffen will: so gehe man in unsere Kasernen. Da herrscht ungewöhnliche Reinlichkeit. Hof, Gang, Zimmer findet man so sauber gekehrt, daß es eine Freude ist, darinn zu wohnen.

Die Weiber der Verheurateten sorgen für die Reinlichkeit der Zimmer. Sie werden, so wie Hof und Gang alle Tage einmal ausgekehrt; auch zweimal, je nachdem es ihre Sauberkeit fordert.

In Zimmern selbst finden sie alles aufgeräumt. Rok, Weste, Mantel, Pantrontasche, Gewehr, Bürsten; alles liegt am gehörigen Orte. Alles in der angenehmsten Ordnung; und alles gepuzt.

Der Ofen ist ohne allen Staub. Die nemliche Reinlichkeit trift man auf Tisch und Bänken.

Unsere Kasernen sind nicht nur äußerst sauber; sondern auch sehr gesund. Es herrscht darinn immer frische Luft: denn sie liegen meist an gesunden Oertern. Sie waren Residenzen geistli-

stlicher Herrn, von denen es bekannt ist, daß sie keine schlechte, oder ungesunde Wohnörter hatten.

Wenn Geräumigkeit, Trokkenheit; und Licht Eigenschaften einer gesunden Wohnung sind; so besizzen sie unsere Kasernen. Sie sind sehr licht: denn sie sind gut geweißt; und werden, weil man hier sehr wenig Taback raucht, auch nicht viel eingeschwärzt. Sie liegen an trokknen Oertern; ihr Gebäude ist alt: mithin hat man auch keine Näße zu fürchten. Es liegen zu wenige im Zimmer, um nicht auch die dritte Eigenschaft — Geräumigkeit behaupten zu können. Mehr, als 5, 6, oder 7 Betten trift man in einem Zimmer nicht an. Kleinigkeiten gegen ihre Größe! Wenigstens doch das gefälligste Verhältniß. Nicht zu wenige, auch nicht zu viele, um recht gesund schlafen zu können.

Und wenn unsere Soldaten nur das einzige hätten, daß sie in gesunden Zimmern schlafen könnten; so wären sie schon viel glüklicher, als andere, deren Kasernen voll Schmuz, und deren Stuben von immerwährendem Tabakdampfe die finsterste und ungesundeste Wohnungen

sind.

sind. Denn wenn gleich Tabakrauch der üblen Dünste wegen gesund sein soll; so kann doch ein unaufhörlicher Quaalen dem Wohlbefinden unmöglich ganz zuträglich sein. Wo viel geraucht wird, ist auch gemeiniglich sehr viel Schmuz und Feuchtigkeit anzutreffen. Ich hab es mehr, als einmal gesehn, daß die Zimmer, welche, nach einiger Meinung wegen Tabakrauche so trokken sein sollen, nicht selten ganz im Speichel schwommen.

Diese ekkelhafte und die Gesundheit ganz zerrüttende Unsauberkeit haben wir in unsern Kasernen nicht zu befürchten.

Unsere Soldaten rauchen nicht, oder doch wenigstens nicht häufig Tabak. Ihre Zimmer werden also auch nicht gar so sehr eingeschmiert. Rokk, Weste, Mantel, kurz ihre ganze Kleidung ist nicht ganz von Tabakrauch durchzogen. Wände werden, durch beständige Rauchwolken, nicht wie Kerker, schwarz und finster. Dielen modern nicht vor Feuchtigkeit. Better werden nicht sobald voll Schmuz. Sie bleiben länger sauber. Kurz! die Zimmer unserer Soldaten kann kein Bürger reinlicher haben.

Das

Das Glük unseres Soldaten-Standes wird ihnen noch mehr einleuchten; wenn ich ihnen ihre guten Better schildere.

Die Bettstätte unserer Soldaten ist zimlich breit. Zwei Personen können sehr bequem darinn schlafen. Bequemlichkeit ist nicht der einzige Vorzug: Annemlichkeit ist noch ein bedeutenderer.

Der Soldat hat in seinem Bette immer ein frisches Stroh; vor dem schon viel voraus, der in einem halb vermoderten, und völlig feuchten liegen muß!

Aber hören sie weiter!

Ueber das Stroh erhällt er ein gutes Unterbett. Auf einem Küßen ruht sein Haupt; und mit einer sauberen Matrazze dekt er sich zu. Im Winter nimmt er diese zum Unterbett; und dekt sich mit jener.

Ueberzug seines Obberbettes; Kopfküßen; Bettuch, alles ist dabei noch sehr reinlich. Alle vier Wochen wird ihm gewaschen. Kurze Zeit genug für Leute, die zu sehr Sauberkeit lieben,

als

sind. Denn wenn gleich Tabakrauch der üblen Dünste wegen gesund sein soll; so kann doch ein unaufhörlicher Quaalen dem Wohlbefinden unmöglich ganz zuträglich sein. Wo viel geraucht wird, ist auch gemeiniglich sehr viel Schmuz und Feuchtigkeit anzutreffen. Ich hab es mehr, als einmal gesehn, daß die Zimmer, welche, nach einiger Meinung wegen Tabakrauche so trokken sein sollen, nicht selten ganz im Speichel schwommen.

Diese ekkelhafte und die Gesundheit ganz zerrüttende Unsauberkeit haben wir in unsern Kasernen nicht zu befürchten.

Unsere Soldaten rauchen nicht, oder doch wenigstens nicht häufig Tabak. Ihre Zimmer werden also auch nicht gar so sehr eingeschmiert. Rokk, Weste, Mantel, kurz ihre ganze Kleidung ist nicht ganz von Tabakrauch durchzogen. Wände werden, durch beständige Rauchwolken, nicht wie Kerker, schwarz und finster. Dielen modern nicht vor Feuchtigkeit. Better werden nicht sobald voll Schmuz. Sie bleiben länger sauber. Kurz! die Zimmer unserer Soldaten kann kein Bürger reinlicher haben.

Das

Das Glük unseres Soldaten-Standes wird ihnen noch mehr einleuchten; wenn ich ihnen ihre guten Better schildere.

Die Bettstätte unserer Soldaten ist zimlich breit. Zwei Personen können sehr bequem darinn schlafen. Bequemlichkeit ist nicht der einzige Vorzug: Annemlichkeit ist noch ein bedeutenderer.

Der Soldat hat in seinem Bette immer ein frisches Stroh; vor dem schon viel voraus, der in einem halb vermoderten, und völlig feuchten liegen muß!

Aber hören sie weiter!

Ueber das Stroh erhällt er ein gutes Unterbett. Auf einem Küßen ruht sein Haupt; und mit einer sauberen Matrazze dekt er sich zu. Im Winter nimmt er diese zum Unterbett; und dekt sich mit jener.

Ueberzug seines Obberbettes; Kopfküßen; Bettuch, alles ist dabei noch sehr reinlich. Alle vier Wochen wird ihm gewaschen. Kurze Zeit genug für Leute, die zu sehr Sauberkeit lieben,

als

Denn da ist das Zimmer noch vom Heizzen des vorhergehenden Tages lau. Ueberdies empfindet man auch in den erstern Stunden nach dem Aufstehen eben nicht sehr viel Kälte.

Ist es also aus vielen Gründen überflüssig, früh morgens einzuheizen; so find ich die Einrichtung vieler unserer Soldaten, es erst nach Mittag zu thun, für sehr gut. Sie ist die beste Wirtschaft. Sobald man das Zimmer erst gegen 3 Uhr warm macht, wird es den ganzen Abend hindurch halten; und den Morgen darauf kann es auch noch nicht ganz kalt sein. Der Soldat wird daher Tag und Nacht ein warmes Zimmer haben; versteht sich, eine gemäßigte Wärme.

Aber genug! um gut schlafen; und dem Tag über sehr munter, und thätig sein zu können.

Die Kleidung unserer Soldaten

Ist mehr, als nothdürftig. Sie haben so viel, daß sie sehr gut damit auskommen. Rok, Weste, Beinkleider, Strümpfe, Schuhe, Hemde Binde, alles dauert bis zu gehöriger Zeit.

Es

Es kann sein, daß sie vielleicht länger, als Preußische halten müßen: aber sind ihre Rökke auch von so gutem Tuche, als die unsrigen? Schon die Bequemlichkeit unserer Farbe, welche sie uns oft zu puzzen, und fast neu zu machen erlaubt, trägt zu ihrer langen Dauer sehr viel bei. Und gesezt auch, wir hätten die gute Wirtschaft, den abgetragenen Rok in eine Weste; und diese wiederum in Handschube zu verwandeln: so kann das dem Soldaten eben keinen großen Schaden machen; und uns nur Ehre bringen. Denn welchen Vortheil hat denn der Preußische Soldat von seiner Uniform? Er trägt sie zwei Jahre — wie wohl sie ihm nur für eines angeschaft ist — ; und wenn er sie ohne Knöpfe, welche er nicht bekömmt, verkauft; so erhält er höchstens 4 gute Groschen dafür. Das ist nun für die übrigen Vorzüge, um welche er uns beneidet, ein außerordentlicher Gewinn! Dafür muß er oft Noth an Strumpf und Hose leiden. Um deswillen darf er nichts sagen; wenn ihm Halsbinde, Hemde, und andere Sachen mehr nicht zu gehöriger Zeit geliefert werden.

Da tauschen wir nicht! Wir laßen lieber die 4 Gr. fahren; und uns dafür desto pünktlicher mit den übrigen Erfordernißen versehen. Wir erhalten Weste, Beinkleider, Hemde, Camaschen, Schuhe, und leztere im Ueberfluße richtig. Zwar ist es Vorschrift, wie lange eine Sohle halten soll: indeß man nimmt das so genau nicht. So oft sie abgelaufen sind, bekommen wir andere. Die erhällt der Preußische Soldat ohne Prügel nicht!

Ein vorzüglicher Vortheil, der in unserer Kleidung vor allen andern herrscht, besteht im doppelten Mantel. Bei den Preußen hat der Soldat sein kurzes Röckchen, das er kaum über die Brust; bei uns hingegen bis an die Hüfte zu knöpfen kann. Nebst diesem hat er für den Winter keinen Schuz. Wenn er auf die Wache zieht: so erhält er zwar im Schilderhauße einen Mantel; aber der ist oft beßer als keiner. Er ist nicht selten wie Leinwand dünn: und obendrein — durchlöchert. Da kann es also wohl wahr sein, daß er ihm nicht viel Wärme giebt.

Unser

Unser Soldat hat seinen Mantel für beständig; Winter, und Sommer. Zu diesem hat er noch einen Leinwand-Rok, der ihm außer der Wache die bequemsten Dienste leistet. Nebst dem guten, starken Mantel erhält er im Winter noch einen auf der Wache; dann ein paar warme Handschuhe: und nun kann er doch warlich für Kälte gesichert sein. Denn wenn er ein gutes Hemde; eine warme Weste; einen völlig zugeknöpften Rok; einen starken Mantel; und über diesen noch einen andern größeren hat: da kann's ihn doch, bei beständiger Bewegung so leicht nicht frieren. Aber könnte ers, demongeachtet doch nicht aushalten; so darf ers nur sagen laßen: er wird gleich abgelößt. So gut kleiden wir unsere Soldaten!

Unter die vielen Vorzüge des Kaiser-Soldaten gehört auch sein

Leichter, angenehmer Dienst.

Alles, was dem Soldaten nur irgend zur Last fallen könnte, ist bei uns völlig abgeschaft. Sie finden hier nicht den unnötigen Zwang mit Lokken, Müzzen, Patrontaschen, Stifletten,

mit überflüßigem Bart und Gewehr-Puzzen: mit solchen unnötigen Dingen plagen wir unsere Soldaten nicht. Das ist, gegen die Forderungen anderer gerechnet, bei uns die angenehmste Beschäftigung.

Hier hat der Soldat mit allen den Sachen nur sehr wenig zu thun. Sie kosten ihm nicht die Hälfte der Zeit, welche andere damit völlig unnüz vertändeln müßen. Laßen sie sich nur erzählen, wie bequem bei ihm alles eingerichtet ist!

Erstens. Harlokken trägt unsrer Soldat schon gar nicht. Ein ungemein großer Vortheil! Was Lokken für Mühe kosten, glaubt kein Mensch, der bei ihrer Verfertigung nicht selbst Augenzeuge gewesen ist. Man stelle sich vor: es wären vier Lokken zu machen, davon eine der andern völlig gleich sein müste. Eine sollte so hoch, als die andere sein; beide gleich dikk, gleich lang; beide sollten gleiches Verhältniß zum Gesicht haben; und so glatt sein, daß kein Härchen außer seiner Ordnung läge. Kostete das keine Mühe?

Wären die Lokken mit aller möglichen Genauigkeit gemacht: so käme der Unterofficier, oder Feldwebel, und — riße sie alle zusammen. Warum? — Er weis es selber nicht; ob aus Eigensinn; oder Plagsucht, kann er selbst nicht bestimmen. Vielleicht keines von beiden; vermutlich wohl nur darum: weil ihm die arme Hauth keine Spekseiten, Enten, Eier, Hühner, oder sonst etwas mitgebracht; und keinen halben Gulden in die Hand gedrükt hat. Darum muß er noch in einem halben Jahre dafür büßen. Aus dieser Ursach muß er Lokken fast alle Stunden anders machen.

Um mit Lokken fertig zu werden, muß er also immer gegen 2 Uhr aufstehn. Denn wenn er um 4 Uhr völlig gepuzt, mit Patrontasch und Gewehr vor Hauptmanns Thüre erscheinen soll; so wird er wohl wenigstens zwei Stunden früher aufstehen müßen. Eine Stunde braucht er, um sich völlig anzuziehen, und um Patrontasch, Säbel, Flinte noch ein bischen zu säubern: die andere bedarf er zum frisiren. Gar nicht viel! Denn soll er die Haare gut auskämmen; den Zopf recht nett binden; die Lokken über einen gedrechselten Zopf machen,

sie mit einem Bürstchen gehörig einsprizzen; acht haben, daß kein bischen Fett, kein Stäubchen Puder zu dikk auffällt; und sie endlich — doch wieder einreißen: so wird er immer eine Stunde brauchen können.

Zwei Stunden bedürfen Preußische Soldaten zu ihrem Anzuge: wie viele die unsrigen?

Kaum eine! Er kämmt das Haar in Zopf, der ihm sehr wenig Mühe kostet; er puderts: und nun ist er fertig. Er hat auch keine Verfolgung zu befürchten. Kein Mensch wird ihm die Frisur wieder einzureißen gebieten. Da er keine Lokken trägt, ist es genug, wenn der Zopf glatt sizt; und gut gepudert ist. Mehr fordert man von ihm nicht. O, der glükliche! gegen Preußens gequälte Helden.

Aber darinn besteht nicht sein ganzer Vortheil: er genießt ihrer noch mehrere. Ich will von ihnen nur einige erwähnen.

Hat unser Soldat so viel Plage mit seiner Müzze, wie der Preußische? Wie oft muß dieser sie nicht puzzen; wie viel nicht Oel und andere Sachen verschmieren: und doch ist

nicht

nicht selten alles — umsonst gethan. Denn wenn sein Fändrich üble Laune hat: so bekömmt er für sein fleißiges Puzzen, für allen seinen Aufwand noch den derbsten Verweis; wo nicht gar Prügel. Ist ein zuverläßigerer Beweiß, daß seine Arbeit nichts taugt, möglich? Keinen stärkeren giebt es nicht.

Solches Unglük ist bei unserm Soldaten gar nicht einmal denkbar! Sein Kasket ist immer gepuzt, immer sauber, immer glatt; denn es ist mit Wachsleinwand überzogen, die immer glänzt. Der Soldat hat nur nöthig, den Staub mit einem troknen Flekke abzuwischen. Das ist alles, was er thun darf. Wirklich nicht viel! Gleiche Bequemlichkeit genießt er beim Puzzen seiner Patrontasche. Sie ist auch mit Wachsleder überzogen, und glänzt immer. Er hat auch keine andere Mühe, als sie ein bischen abzustauben. Ob sie mit allen Eßenzen geschmiert; und wie ein Spiegel geglättet ist, darauf wird bei uns nicht gesehen. Man merkt nur darauf, das sie nicht unsauber, und unbrauchbar ist. Und genug gefordert! Denn was hilft, die Sache vernünftig betrach-

tet, der gar zu große Glanz? Er ist Zwang, der unangenehm wird, und verdirbt.

Stifletten kosten nichts weniger, als Mühe; nicht die mindeste. Sie dürfen gar nicht einmahl geschwärzt werden, was den Preußen so sehr zur Last fällt. Schönes schwarzes Leder steht von selbst gut. Man hat nicht nötig, es noch schwärzen zu laßen. Das wäre nur Verschwendung.

Bei den Stifletten genießt der Soldat einen doppelten Vortheil. Erstens darf er sie nicht glätten: zum andern hat er auch nicht nötig, die Knöpfe zu puzzen. Diese sind von schwarzem Leder; und stehen recht gut. Die Hauptsache aber ist: sie ersparen mit sehr vieler Zeit auch viele Kosten. Denn das Oel, und die andern Sachen, welche der Soldat braucht, verursachen ihm immer sehr vielen Aufwand. Den Verdruß, welchen ihn der geringste Flekken zuwegebringen kann, will ich gar nicht rechnen.

Ein großer Vortheil unseres Soldaten besteht auch noch darinn, daß er keinen Knebelbart wachsen darf. Eine ungemein angenehme Bequemlichkeit. Haare am empfindlichsten

Theile

Theile, am Munde mit Fett und der abscheulichsten Wüchse zu schwärzen, ist gewiß der peinlichste Schmerz, den man empfinden kann. Soldaten können auch nicht genug klagen, ehe sie an diese ekkelnde Schmiererei gewöhnt werden.

Wie glüklich ist doch unser Soldat gegen diese Gepeinigten! Er steht auf; kömmt seinen Knebelbart, wenn er einen hat, mit einem Striche durch; und er ist— fertig. Wie sehr können ihn diejenigen beneiden, die ihr bischen Sold auf allerlei Schmierereien unnötig hingeben; und dafür noch durch den peinlichsten Schmerz, durch Prügel recht empfindlich gemartert werden.

Aber der auffallendste Wiederspruch zwischen der Bequemlichkeit unserer, und fremder Soldaten herrscht, deucht mich, im Gewehr-Puzzen. Wenn bei Nachbarn das Gewehr nicht spiegelhell geglättet; nicht bis zum Brennen glänzend gerieben wird: so bekömmt der Soldat 25 Prügel.

Bei uns erhällt sie derjenige, der dies thun wollte. Welch ein Unterschied! Es kömmt izt nur darauf an, zu untersuchen, wer von beiden Recht hat, das heißt: wer die vernünftigsten Gründe dafür angeben kann.

Wir wollen sie untersuchen!

Gewehre spieggelhell puzzen; was kann man dazu für einen Grund haben?

Glanz und Schimmer; sie sollen in die Augen fallen und blenden. Eine recht gute Sache; wenn man sie ohne Kosten einer andern haben kann: ohne Verlust einer wichtigeren wäre sie nicht nur sehr angenehm, sondern auch so gar Pflicht. Indeß mit dem Verluste ihres Zweks kann sie nicht ganz zu billigen sein.

Was ist wohl des Gewehres Absicht? Keine andere, als gut zu schießen. Nun! kann man das; wenn es durch vieles, durch unaufhörliches Puzzen völlig weich gemacht worden ist? Muß es da nicht ganz verdorben sein? Wie? kann ein Gewehr weit schießen; wenn man ihm alle seine Kraft nimmt. Das geschieht durch zu häufiges Puzzen. Dadurch wird das Eisen so sehr gerieben, daß es weich, und endlich alle seine Stärke verliert. Es wird ganz verdorben. Ausgemachte Sache! Sie ist der Grund, warum wir gebothen: daß es kein Soldat bei schwerer Strafe so glänzend, wie ehemals, machen darf. Es ist genug; wenn

es keinen Rost hat. Auch sehr vernünftig! Denn wir haben unsere Gewehre nicht zum spielen, sondern zum schießen. Da leugnet aber kein Mensch, daß ein starkes, festes Eisen weiter trägt, und schärfer schießt, als ein von vielem Reiben weichgemachtes, ein völlig verdorbenes. Indeß jeder nach seinem Belieben!

Die Bequemlichkeit unsers Dienstes, die im Gewehr, Mützen, Patrontaschen, und Stifletten-Puzzen, und im Schildwachtstehn, was bei uns im Winter nur eine Stunde dauert, so sehr zu rühmen ist, wird durch die güthigste Behandlung weit überwogen. Hier zeigt sich erst das ganze Glük unseres Soldaten-Standes. Hier die Würde des unsrigen; und anderer ihre Verworfenheit.

Bei uns wird kein Soldat wie Hund, Rakker, und Kanaille behandelt. Das hielten wir nicht nur unter der Würde des ehrenvollen Soldaten Standes; unserer Meinung nach würde das so gar die Menschheit beleidigen. Solche unanständige Worte erlauben wir uns nicht. Wir treten unsere Soldaten nicht mit Füßen. Wir schlagen ihnen keinen Stok in die Zähne.

Ein Unglük, das Soldaten nicht allein, sondern auch die angesehensten Bürger trift. So weis ich mich zu errinnern; daß der General Tauenzien, Commendant von Breslau nicht wenig Lust hatte, dem dasigen Stadtdirektor, Herrn Hoyol, einmahl diese Ehre zu erzeigen; wenigstens ist dies eine Gnade, die er so manchem anzubieten, die Gewogenheit hat.

Unsere Soldaten hauen wir nicht bei dem kleinsten Verbrechen mit einer Gewalt auf den Bauch, daß sie davon auf der Stelle die schwere Krankheit bekommen könnten. Ribbenstöße, Hiebe aufs Schienbein, wovon ihnen der Knochen schmettern könnte, sind bei uns keine Mittel, ihr Hervortreten aus dem Gliede, ihren Gang, oder ihr Stehen zu verbeßern. Ich errinnere mich noch mit Schmerzen an einen alten ehrwürdigen Greis, den ein Kind von Preußischen Fändrich äußerst mishandelte, weil er das Unglük hatte, nicht bemerkt zu werden.

Der Fändrich gieng zurük; schimpfte den armen, betagten Greis mit Hund, Rakker, Kanaille, und anderen noch weit abscheulicheren Worten, die ich aus Schmerz, und zum Theil

aus

aus Schamhaftigkeit nicht nennen darf. Der arme Soldat muste ins Gewehr treten; und der kleine Fähndrich, der ihm kaum bis an die Armen reichte, richtete ihn. Als er, seiner Meinung nach, den Kopf des alten Greises ein kleines bischen vorwärts geneigt fand, sties er ihm, weil er mit der Hand nicht bis ans Kinne reichen konnte, den Kopf mit dem Stok zurük. In die Seite gab er ihm einen heftigen Stoß; und auf den Bauch, den er nicht tief genug eingezogen hatte, einen gewaltsamen Hieb.

So gerichtet mußte der alte Greis unbewegt da stehn. Der Fähndrich trat zurük, und gieng mit stolzem Schritt vorrüber; während daß der Soldat das Gewehr angezogen halten muste.

Solche Grausamkeit findet man bei uns doch nicht! Mishandlungen dieser Art, deren sie in des Hrn. Proffeßor Hofmanns Briefen über die Breslauer Jesuiten mehrere lesen, würden wir für entehrend halten. Soldaten, die verdienstvollsten, nüzlichsten Mitglieder des Staats genießen bei uns eine ganz andere Behandlung. Eine menschlichere; eine ehrenvolle!

Es wird ihnen mit Höflichkeit begegnet. Ihre Fehltritte werden ihnen mit Güthe verwiesen. Wir beßern durch Warnungen. Drohungen sind fast schon das Aeußerste, was wir anwenden, um Fehltritte zu verhüten. Wir haben mit Menschen zu thun; mithin behandeln wir sie auch als solche. Aufbrausungen, Zorn, Rache rc. hemmen bei uns Gesezze. Wir beßern mit kaltem Bluthe; mit aller Unpartheilichkeit. Unsere Hauptleute genießen von dem Lohne des gemeinen Mannes nichts: sie können also auch dadurch nicht beleidigt; und zum Zorn gegen ihre Untergebene gereizt werden. Sie vergrößern das kleine Versehen nicht; sie strafen, wie sie es finden: gerecht.

Begeht der Soldat im Exerzieren einen Fehler, was ja wohl auch dem geübtesten sehr leicht wiederfahren kann: so lauft der Unterofficier nicht gleich in völliger Wuth, mit glühendem Angesichte hin. Er haut nicht gleich aus allen Kräften um sich herum; nicht auf Schienbein, Arm, Seite, Bauch, Kopf, oder wo er hin trift. Das geschihet bei uns nie. Man errinnert ihn mit Güthe, aufmerksam zu sein. Erst nach vielem dringenden Ermahnen wird er gestraft.

strafe. Aber dann auch nur mit der gelindesten Schonung; mit Nachsicht, die dem Herze und der Strafgerechtigkeit Ehre macht.

Das schrekliche Verfahren mit Rekruten, das ich anderwärts fand, hab ich hier auch nicht angetroffen. Wenn ich zwischen der hiesigen, und der Behandlung anderer Länder einen Vergleich wagen sollte: so würde ich immer noch sehr wenig sagen; wenn ich behauptete, daß man hier mit Soldaten, wie liebreiche Väter mit ihren Kindern; dort hingegen wie polnische Herrn mit ihren Knechten umgeht. Es ist oft zum erbarmen anzusehen, wie die armen Menschen gemartert werden. Ich will nicht leugnen, daß es sehr unangenehm sein mag, Menschen, die völlig roh vom Pfluge kommen, Taktik, Schwenkungen, angemeßene Schritte; ein senkrechtes Tragen des Körpers, und eine ausnehmende Geschwindigkeit in allen Bewegungen des Körpers beizubringen. Das kann schon alles sehr wahr sein. Nur wird man vermutlich auch das nicht ganz leugnen können: daß es in so kurzer Zeit, in der man sie zu den geschikteſten Soldaten bilden will, immer ein

bis-

bischen zu viel gefordert sei. Man sollte sich etwas mehr Zeit nehmen; wenigstens — mehr Geduld. Körper-Fertigkeit läßt sich nicht mit einemmale erwerben. Sie bedarf mehrere Jahre. Sie in einem Tage zu erzwingen, ist viel begehrt.

Seid billiger! Habt mit Schwäche mehr Schonung; und mit einer so wichtigen Sache mehr Fleiß! Brauset nicht gleich bei jeder Kleinigkeit auf. Mehr Gedult meine Herrn! Mehr Bescheidenheit; und Güthe: und ihre Zöglinge lernen noch einmal so geschwind. Machts, wie wir!

Kein Soldat wird hier beim Exercieren gestraft; bevor er nicht sehr gütig gewarnt ward. Helfen Warnungen nichts: so folgen Drohungen. Sind auch diese fruchtlos; dann wird erst zu strafen angefangen. Aber auch nur, was Recht und Billigkeit fordert — auf die gelindeste Art. Man versucht erst durch zwei, oder drei kleine Schläge zu beßern; eh man zu mehreren schreitet. Man haut auch nicht so stark, als sie Zorn, oder Rachsucht auffallen läßt; nur mit Gelaßenheit: auf keinen

Bauch

Bauch nicht; auf kein Schienbein; nicht ins Gesicht — auf den Bukkel. Da fühlt er sie auch: und kann sie doch ohne alle Gefahr aushalten. So straft güthige Gerechtigkeit!

Ferner. Was mir bei unserer Strafgerechtigkeit noch mehr gefällt, ist der weise Unterschied im Strafen. Man sieht bei Fehlern auf ihren Grund. Ist es Mangel an Geschiklichkeit: oder Bosheit? Zwei verschiedene Dinge. Auch in der Bestrafung sehr wichtige. Natürliche Ungelenkigkeit, Unbiegsamkeit; Starre der Glieder kann ich doch unmöglich auf eben die Art bestrafen, als Hartnäkkigkeit? Ist der Grad der Sittlichkeit, der bei Strafen immer Maasstab sein muß, bei jener der nemliche, als bei dieser? Wofern diese beide von einander sehr abweichen; und Mangel an Behendigkeit zwar immer strafbar ist, weil sie durch Achtsamkeit und Uebung erworben werden kann; aber mit Bosheit nicht die Hälfte Sittlichkeit hat: so wird in ihrer gerechten Bestrafung immer einiger Unterschied herrschen müßen. Wir beobachten ihn.

Fehler eines blos ungeübten, unbiegsamen Körpers werden gelinde; die einer verstokkten, hartnäkkigen, beharrlichen Ungelenkigkeit härter bestraft. Nicht alle mit gleicher Aufbrausung und Wuth!

Wenn es je Güthe, Menschlichkeit und Gerechtigkeit im Strafen gab; so herrscht sie gewiß bei uns. Keine Schmeichelrien! es ist nicht anders möglich, wenn Leopold straft—. Für die freundliche Güte, und Liebe unserer Soldaten werden wir von ihnen auch wiederum sehr reichlich belohnt. Nemlich durch eine gute

Aufführung unserer Soldaten.

Ihnen sind Ausschweiffungen fast ganz unbekannte Laster. Sof, Fraß, Füllerei, Ueppigkeit, Wollust haben für sie schon einen zu abscheulichen Namen, als daß sie im Stande sein könnten, ihre Tugend wankend zu machen.

Es ist wahr; man zählt unter ihnen auch böse Menschen. Alle ohne Ausnahme für beispiellos hatten wollen, wäre eben so übertrieben, als sie durchgängig für unsittlich auszuschreien. Was ich hier, und anderwärts von

ihnen

ihnen sprach; gielt blos vom größten Theile. Und wenn die oben genannten Laster ihnen unbekannt sind; so heißt das so viel, sie sind bei ihnen nicht so im Schwunge, als anderwärts. Man trift sie hier nur selten an.

Um ihren sittlichen Verdiensten doch wenigstens einige Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen, will ich nur ihrer empfehlungswürdigen

Verträglichkeit Gedenken.

Giebt es Zufriedenheit; nachsichtsvolle Schonung, Gelaßenheit, Duldsamkeit, Güthe, mit einem Wort: die angenehmste Verträglichkeit; so ist sie bei unsern Soldaten zu finden. Unter ihnen herrscht die gröste Stille; lauter Einigkeit.

Hier wird man fast nie einen Soldaten zanken sehn; das hielte er für Schande. Er glaubte, seinen Stand entehret zu haben. So denkt unser Soldat!

Ehrliebe ist der Grund, warum unter unsern Soldaten so viel brüderliche Liebe herrscht. Sie ist die Ursach, daß sie einander so bereitwillig beistehen; und sich angenehm, und nüzlich

zu

zu werden, miteinander wetteifern. Denn ich kann es ihnen aufrichtig gestehn: kommen sie in unsre Kasernen, wenn sie wollen, sie werden immer die bewunderungswürdigste Uebereinstimmung treffen. Kein Soldat wird den andern durch Worte, viel weniger durch Thätlichkeiten beleidigen. Ich habe, was mich wirklich sehr wunder nimmt, bei ihnen kein einzigmal heftige Gespräche über irgend einen Gegenstand gefunden. Hatten sie einander was vorzutragen; so geschas mit aller Gelaßenheit; selbst in Sachen, darinn sie einer völlig eingesezten Meinung waren. Wie oft dacht ich da nicht an die aufbrausende, wilde Rechthaberei vieler großen, und weisen Männer. Warum, sprach ich zu mir selber, können denn diese Herrn alles so ruhig, so stille, so ganz mit kaltem Blute abhandeln: und warum denn jene nicht? Wie? wenn man so viel Bescheidenheit; so viel Nachgiebigkeit in Behauptungen bei wißenschaftslosen und weniger gebildeten Menschen findet: warum ist sie denn bei den kenntnißvollsten, wißenschaftlichsten, gelehrtesten Männern so schwer anzutreffen? Was mag wohl der Grund sein, daß man just

beim

beim Soldaten so viel Rechtschaffenheit, so viel Ehrlichkeit, so wenig Ausschweiffungen jeder Art, den besten Lebenswandel findet?

Man sagt mir:

"Nöthigung." Der Soldat ist gut, ehrlich, verträglich zu sein; zur guten Wirthschaft; kurz zu allen Bürgertugenden gezwungen. Die strenge Zucht, unter der er steht; die Sparsamkeit, in der er leben muß, erhällt ihn immer nüchtern. Beständige Nüchternheit, Mäßigkeit schmacht ihn zur Arbeitsamkeit, zur Thätigkeit. Er ist beständig munter. Heiterkeit des Körpers ist der Grund einer muntern frohen, und vergnügten Seele. Ein fröhliches vergnügtes sorgenloses Herz macht glüklich. Sie sehn, daß unser Soldat nothwendig glüklich sein muß!

Die Nötigung, behaupten eifersüchtige Gegner, ist nicht innere Nötigung; sie kommt von Außen her. Stok, Gefängniß, Ruthe sind wirksame Mittel, gute Soldaten zu bilden: aber — auch edle?

Genug! daß sie edle Thaten erzeugten. Dem Staate liegt nicht so viel daran, durch welche Mittel die Soldaten ihre Pflicht erfüllen: sein Glük besteht darinn; wenn diese beobachtet werden. Zwang kann also nie schimpflich sein. Er benimmt einer wahrhaft guten That nichts. Aeußere Nötigung ist ein wirksames, sichereres Mittel Bürger-Tugend zu bewirken, als innerer Zwang. Die Folgen bestimmen die Güthe u. Verworfenheit einer Sache. Hat nun äußerer Zwang die besten Wirkungen; so kann er auch kein ganz zu verwerfendes Mittel sein. Ich bin immer noch der Meinung, daß er das beste auf dieser Welt; und nur das einzige sei. Und so lange wir die Menschen nicht dadurch beherrschen; so lange wird es immer nur von ihrer Willkühr abhängen, ob sie gut und tugendhaft sein wollen. Aber Zwang, er sei nun durch Ehrgeiz, Unsterblichkeit und Vergnügen; oder durch was irgend für ein Intereße bewirkt, wird immer, also nothwendig gute Staatsbürger machen.

Wollte Gott! man fienge an, auch die Pflicht-Erfüllung dieser äußerlich zu erzwingen: so würden wir nicht nötig haben, über

Gesezüngehorsam so oft zu klagen, und seine traurigen Folgen so sehr zu beweinen.

Noch einmahl! Zwang entehrt nicht. Durch ihn verliert eine Handlung nicht das mindeste; sie behält jederzeit ihren Werth. Gesezt also: unsere Soldaten wären nur durch äußere Nötigung die besten Menschen, und die pünktlichsten Vollzieher ihrer Pflichten: so macht das ihrer Würde keinen Eintrag. Ob sie das, was sie sein sollen, aus innern, oder äußern Gründen sind, kümmert uns nicht; genug! wenn sie es sind.

Aber daß man uns sagt: unsere Soldaten sind nicht aus innern Grundsäzzen der Rechtschaffenheit so vortreflich; ihre Güthe wird durch den Stokk erzwungen: dieser Einwurf beweist nichts. Müßen Preußische Soldaten nicht auch den Stokk, und vielleicht noch einen stärkeren, als die unsrigen fürchten: und sind sie beßer, als Oesterreichische? Hört man so wenig von Ausschweiffungen, als bei uns? Entlaufen ihnen so wenige? Ist Selbstmord so äußerst selten? Sind Raufereien so sparsam anzutreffen, als bei uns? Herrscht unter

ihnen so viel Redlichkeit und aufrichtige Bruderliebe gegen einander? Die gegenseitige

Dienstwilligkeit unserer Soldaten

Ist vielleicht nur eine sehr seltene Eigenschaft. Güthe, mit der sie einander behandeln, vielleicht nur ihr Eigenthum! Sie empfinden vielleicht allein die größte Freude, einander dienen zu können: denn sie üben Dienstfertigkeit am meisten uns. Sieht der eine, daß er dem andern durch irgend eine Hilfe angenehm, oder nüzlich werden könnte: so übt er sie gleich aus. Er läuft für ihn; bedient ihn: Dienste jeder Art, persönliche ausgenommen, verrichtet er mit Vergnügen, und ohne alle Entgeltung für seinen Mitbruder. Befindet sich dieser etwas unpäßlich; oder hat er vielleicht nicht sehr große Lust, das Gewehr selbst zu puzzen: so kostets ihm nur ein Wort; und der andre nimmt diese kleine Mühe gern über sich. Denn er weis, daß ihm der andere Morgen alles wieder zu Gefallen thut, was er will.

Die Art, mit der sie einander gefällig werden, erhebt sie noch mehr. Nicht nur völlige Uneigennüzzigkeit; auch die angenehmste

Höf-

Höflichkeit zeichnet ihre Güthe aus. Dienste, welche sie einander erweisen, werden nicht mit unaufhörlichem Murren, sondern mit der artigsten Bereitwilligkeit erfüllt. Man liest in ihrem frohen Gesichte nicht den Zwang, mit dem sie andere ausüben; nicht den Widerwillen, und das mürrische Wesen, wodurch sich kein ganz uneigennüzziges, und dienstfertiges Herz so deutlich verräth. Sie thun das, was sie erfüllen müßen, gern. Man laße sie auch anfänglich — was Gegner wollen — durch den Stokk dazu genötiget sein: so wächst doch dieser Zwang endlich zum schönsten Wohlwollen; und ist keine Nötigung mehr, sondern Grundsaz. Als solcher wird er nun im̃er wirken. Unsere Soldaten werden einander immer mit Güthe behandeln. Sie werden, von der Erhabenheit ihrer Pflicht überzeugt, das mit Bereitwilligkeit, und Zuvorkommen erfüllen, was andere, zwar auch gezwungen, aber doch nur mit finsterer Miene vollziehn. Sie laßen sich nicht für jeden Gang, und jeden Schritt die heiligsten Versicherungen einer Gegen - Gefälligkeit schwören; oder sie wohl gar ausüben. Solchen Eigennuz finden sie bei uns nicht!

Bin ich gegen unsern Soldaten vielleicht etwas artiger gewesen, als es manche gewunschen: so wird man mirs, hoff ich, verzeihn; wenn ich gestehe, daß mich ihre Höflichkeit dazu genöthiget hat.

Schelte man mich immerhin! daß ich die Farben meines Gemäldes etwas zu stark aufgetragen habe: die Zeichnung wird deshalb doch richtig bleiben. Unserer Soldaten Artigkeit ist eine Sache, die kein Mensch bezweifelt. Und hab ich auch manchmal nur gesagt, wie sie ihre lobenswürdige Eigenschaften nur noch mehr erhöhen können: so wird man mir das wohl auch zu keinem Verbrechen rechnen. Ich fürchte es eben so wenig, als das Unternehmen, die nachamungswerte Nüchternheit unserer Soldaten zu erzählen.

Man gehe alle Straßen durch, und strafe mich Unwarheit; wenn man einen einzigen Betrunkenen auf der Gaße sehen wird. Aber ich kann ihnen beweisen, daß bei den Preußen viele — zur Schande des zuchtvollen Soldatenstandes — besoffen, auf den Straßen

herum-

herumtaumeln. Ich bedaure die guten Menschen mehr, als ich sie schelte. Haben sie durch vier, oder fünf Tage nichts Warmes gegeßen, auch vielleicht keinen Heller Geld dazu gehabt; sind sie ohne alle Ordnung, und beinahe lüderlich zu leben verpflichtet: so wird wohl einer in einem Tage so viel trinken dürfen, daß man ihn nach Hauße tragen muß. Er wird sich nemlich einmal einen vergnügten Abend machen; und sich in ihm für die Bitterkeiten eines halben Jahres schadlos halten. Zwar ist es ihm nicht ganz zu verdenken; aber es bleibt doch immer einer guten Soldaten-Zucht zuwieder; wenigstens ist es unanständig.

Der Stock, durch deßen Kraft mir Gegner meine gerechte Sache verwerfen wollen, ist nicht im Stande, den stärkern Eindruk eines größern Uebels zu verhüten. Soldaten werden die 25 ihrer verdienten Unart aushalten; aber keinesweges abgehalten sein, sie nimmer mehr zu begehen. Sind die Hiebe aufgezählt; und der Schmerz vergeßen: so wird sich der Soldat, nach 4 Tage gelittener Noth, den 5ten doch wieder eine frohe Stunde machen. Er wird sein — ganzes Geld vertrinken.

Aber

Aber laßen sie mich nicht gar so schlimm denken: er soll nur die Hälfte verzehren, nur — 4 Groschen. Sagen sie! können nicht auch schon diese ihm mehr, als gewönliche Munterkeit verschaffen? Kann nicht schon da auch Unform die traurige Folge seiner Fröhlichkeit sein? Schande, die er seinem Stande macht, der doch für Ausschweifungen sorgen, und mit Sittsamkeit andern vorgehen soll, ist die geringste, die ich ihnen nennen kann. Unannehmlichkeiten, die wir gar nicht zu befürchten haben! Theils nicht durch die gute Zucht, die zwar auch nichts helfen würde; wenn wir nicht andern Theils durch die beste Versorgung, durch täglich gute Kost die Nothwendigkeit verhüteten, den leeren Magen durch ein Glaß Bier bis zur taumelnden Freude zu stärken. Vortrefliche Anstalt! Durch sie sind wir allein im Stande, vielen schreklichem Unhelle auszuweichen. Wir ersparen uns die unannemliche Mühe, zu strafen; und der Soldat wird durch ewiges Züchtigen nicht niedergeschlagen, muthlos und boshaft gemacht.

Hat

Hat der Soldat täglich doch wenigstens etwas Warmes zu eßen; kann er damit auch ohne ein Glaß Bier zu trinken, immer recht gut bestehn: so wird er, im Fall ihm der Gedanke einkömmt, die Schenke zu besuchen, nur hingehn, um sich zu erfrischen; nicht um seinen hungerigen Magen wenigstens einige Nahrung zu geben. Er läuft also auch nicht so leicht Gefahr, aus Freude —, sich etwas gutes zu thun — so viel zu trinken, daß er auf alle seine Pflichten vergeßen müßte. Er trinkt ein paar Halbe, und geht damit sehr froh: aber volles Sinnes, ruhig, und gelaßen, mit dem gewohnten ernsthaften

Anstande unserer Soldaten

Nach Hause. Es leugnet kein Mensch, daß im Gange, Blikke, in allen Bewegungen unserer Soldaten ungewöhnlicher Anstand herrscht. Man sehe sich einen Oesterreichischen Grenadier an; und sage mir: ob ein gesezterer Schritt; ein graderer Gang; mehr Ernst und Würde im Betragen möglich ist, als in dem seinigen? Er tritt mit dem erhabnen Gefühle eines Leopoldischen Soldaten, das sei-

nem

nem Körper eine grade Richtung giebt, einher.

Sein Schritt ist langsam, und ernsthaft; denn er würde es der Achtung, welche er seinem Monarchen schuldig ist, zuwiederhalten, mit der schwindelhaften Leichtigkeit eines andern Straß auf, und ab zu steigen.

Sein Blik ist nicht weniger, als sein Gang ernsthaft. An allen Ekken, und jedem Hause stehn zu bleiben; oder jedem Mädchen nach zu gaffen, ist seine Sache nicht. Er geht seinen graden Weg fort.

Leute zu nekken; sie von Kopf bis Fuß zu tadeln; das können sie — was anderwärts vieler Officiere löbliche Gewohnheit ist — — — ihnen nicht zur Last legen. Es ist wirklich zu verwundern, daß hier gemeine Soldaten mehr Lebensart besizzen, als anderwärts ihre Führer. Ich war mehr als einmahl Zeuge, daß sich in Preußischen Landen, im Schlesischen, Officiere die unanständigsten Dinge erlaubten.

Wür-

Würden sie das Artigkeit nennen; wenn junge Officiere, die ihren Gemeinen mit gutem Beispiele vorgehen sollen, jeden erlichen Menschen, der nicht unter ihrer Fahne dient, aber doch von Adel ist, eine bürgerliche Kanaille schimpften? Wie? wenn sie diesen Nahmen jedem Landesherrlichen Diener, der mit ihnen gleiches Brod ißt, beilegten; wenn sie sogar Männer, denen sie kaum bis an den Barth reichen, nicht verschonen möchten: wie? könnten sie solche Unarten an einem Officiere gutheißen. Aber das sind noch Kleinigkeiten gegen die vielen andern Unarten, welche sich Preußische Fändriche; und unter ihnen vorzüglich Tauenzienische erlauben. Ich will einige erzählen.

Als vor einigen Jahren in dem dortigen Finkischen Garten in Breslau der Wirth einen Officier wegen den ausschweifenden Unarten, die er begieng, errinnerte; und ihn um seine Bezahlung bat; ward der gute Lieutenant so heftig, daß er, statt Geld, unter den bittersten Schlechtworten nur Prügel auszuzahlen drohte. Kaum versprochen, griff er auch schon nach dem Degen; sprang voll Wuth auf den Wirth zu; verfolgte ihn bis auf den Boden, wo es

ihm

ihm gewiß das Leben gekostet haben würde; wenn er sich nicht glüklicherweise in einen finstern Winkel gerettet hätte.

Aenliche Fälle giebt es dort mehrere. Ein schreklicherer, als der erzählte, ist dieser:

Nicht vor gar zu langer Zeit gieng in der ebengenanten Stadt ein knebelbärtiger rußischer Jude — hier würde man ihn einen Raizen heißen — hinter der Hauptwach bei den Fischbuden herum; um seine Geliebte aufzusuchen. Er fand sie. Der Officier von der Wache, dem es vermutlich obgelegen haben wird, als Schuzgott der Keuschheit, die Fischbuden in Ordnung zu halten, bemerkte das zärtliche Paar. Er schlich ihnen ganz leise nach; und wollte sie, — der damahligen Sitte gemäß — fangen. Denn es war zu der Zeit stark Mode, die so genannten Freudenmädchen auf der Straße zu haschen, um sie den andern Tag auf dem Rathhause gegen baare Bezahlung, oder sonstige Vergeltung zu entlaßen. Kurz, der Geschichte Anfang sei, welcher er wolle; so viel ist gewiß: es entstand zwischen dem Officiere, und dem

rußi-

rußischen Jude ein sehr heftiger Streit. Auf ihn folgten Scheltworte. Der junge, tapfre, nach Heldenruhm dürstende Offizier hielt es seiner Würde und Ehre zuwieder, die Beleidigungen eines rußischen Juden ungerochen zu laßen. Er zog vom Leder; und rannte ihm den Degen durch den Leib. Der Ruße starb in einigen Tagen.

Dergleichen schrekliche Fälle könnt ich ihnen noch mehrere erzählen; aber wozu soll ich sie just mit den schaudervollsten Geschichten martern? Ich will, da sie mir schon einmahl die gütige Erlaubniß gegeben haben, meine Behauptung zubeweisen, sie lieber mit weniger fürchterlichen darthun: mit gegenwärtigen.

Wenn Junkers und junge Officiere von fremden Regimentern im Herbst nach Breslau kamen, um da ihre Dienste zu verrichten; und neue Kriegsübungen zu ihren Regimentern zurük zu bringen: so pflegten sie auch die Lustörter, als Gärte, Säale, Schauspiel, und andere Häuser dieser Stadt zu besuchen. Jugendliches Feuer würde sie für rauschende Freuden schon entschuldiget haben; wenn

sie

sie nur wenigstens binnen den Gränzen ihrer Würde geblieben wären. Aber nicht nur alle Sittsamkeit, Bescheidenheit, Mäßigkeit, und Zucht eines mittelmäßig erzogenen Bürgerkindes völlig aus den Augen laßen; auch noch Sachen zu begehen, die sie weit unter jene sezzen: das kann man an ihnen doch nicht lobenswürdig finden. Das kann kein Beispiel für ihre Gemeinen sein; kann sie nicht über die unsrigen erheben.

Wie gefällt ihnen diese Geschichte?

Im erwöhnten Garten der ebengenannten Stadt versammleten sich eine Menge Junkers und Fändriche. Sie striechen alle Gänge durch; stießen sich in allen Ekken herum; schimpften aut über das bürgerliche Krop welches sich unter ihnen befände: sie nekten jeden Menschen, den sie begegneten, Jünglinge, Männer, Weiber, Mädchen, kurz alle. Unter jenen war ihnen der eine naseweiser Bursche, den man den Bukkel voll prügeln müste: der andere wäre gar nicht einmahl werth, daß man ihn des Fußes würdigte. Von Frauen hat ihnen diese einen zu großen Mund; jene eine eingedrükte, platte Nase; die dritte eine zu kurze

Stir-

Stirne; die vierte kraußiges, Schaafen ähnliches Haar; die fünfte Kalmukken Augen; die sechste zu alt, voller Falten; und das Gesicht bis zum Schrekken verzerrt. So hatten sie einer jeden etwas auszusezzen; keine einzige blieb ungenekt.

Von den Mädchen — schwieg ich. Es gefiel ihnen keine einzige. Alle musten über die Klinge springen.

Nach dem sie eine Zeit lang geschimpft hatten; so fanden sies für gut, der ganzen, sehr schönen Gesellschaft— denn es waren Mädchen von Bildung, und Männer von Stande gegenwärtig — zu zeigen, wie sehr sie unter ihnen ständen. Sie warfen — Schwärmer unter die Frauenzimmer. Was für eine Unart! Diese trieben sie so lange, bis einer seinen Zwek verfehlte; und, statt dem Mädchen, einem Officiere ins Gesicht flog. Da rannte der gute Mann auf sie los; und wollte die sittenlosen Buben — so hies er sie — alle fuchteln. Zu ihrem Glükke lies ers aber blos dabei bewenden: daß er sie alle zum Garten hinaus jagte. Es freute sich die ganze Gesellschaft. Alles frohlokte.

Solche Ausschweiffuugen treiben Junkers und Officiere!

Findet man so etwas bei den unsrigen? Giebt es bei uns, wie bei den Preußen, einen Grafen Kosel, der einen Juden, Kopf und Barthaar in einem Rade frisirt, auf die Gaße schikte; der von zweien auf einem Pferde begleitet, rükwärts sizzend in die Stadt geritten käme? Schöne Sitten für einen Königssohn! — Breslau sagte, er sei aus einem unehligen Fürsten-Bette entsproßen. Aber vielleicht ist es eben so ungegründet, als daß er seiner Mutter in Dresden eine schwere Schatoulle mit — Hufeisen angefült, hinterlaßen haben soll.

Wenn unsere Fähndrichs lustig sind; so geschieht es untereinander. Sie scherzen in ihrem Cirkel; aber sie beunruhigen damit keinen Menschen. Niemand wird von ihnen genekt. Vor ihnen kann man doch wenigstens ruhig auf der Straße gehn; da man von andern jeden Augenblik die unangenehmsten Beleidigungen befürchten muß.

Oeffentliche Plätze sind bei ihnen Oerter allgemeiner Freude; aber keine Versammlungen

roher

roher Menschen, an denen sich jeder für sein Geld noch müste Bitterkeiten sagen laßen.

In Schauspielen kann man ungestört seinen Plaz genießen. Kein Mensch drängt uns mit Rippenstößen davon weg. Niemand wird durch Nekkereien beleidigt. Es wird, wie mir das in Breslau selbst geschah, kein Mensch vom Officiere bei den Haaren gezogen. Sie stören den Zuschauer weder durch ungestümes Poltern beim Auftritte eines Schauspielers, den sie nicht leiden können; noch durch unaufhörliches Händeklatschen für diejenigen, die sie begünstigen wollen. Solche Unarten wären den unsrigen Laster. Unsere Officiere haben Lebensart. Sie sind bescheiden, angenehm, und gesezt. Keine Schmeichelei! Denn bei uns haben wir keine 6 oder 7 jährige Buben zu Cadetten; und die Würde eines Führers vertrauen wir auch keinem Kinde. Wir haben Männer.

Es ist in der That zu verwundern, wie man anderwärts bloße Kinder zu Junkers und Fähndrichen machen kann. Man kann sich fast nicht des Lachens enthalten; wenn man Kinder von 8 bis 9 Jahren eine halbe Compag-

nie alter bewafneter Männer führen, und mustern sieht. Aber so klein und unerfahren sie sind; so besizzen sie doch ein ziemliches Maas von Stolz und Grausamkeit, um alten ehrwürdigen Soldaten Rippenstöße geben zu können. Sie hauen sie mit dem Stokke — weil sie mit der Hand nicht bis ans Kinne reichen können — in die Zähne; schimpfen sie Hunde, Rakker, Kanallle: kurz sie erlauben sich alle Unarten der Großen.

Kann man das den unsrigen nachsagen? Unsere Kadetten und Fähndriche sind eben so wenig einer Mishandlung, als einer unanständigen Aufführung ganz unfähig. Ihre Behandlung ist gütig; so wie ihr Aeußeres Anständigkeit; ihr Umgang Bescheidenheit, und ihre Sitten Reinigkeit haben.

Um diese Wahrheit, welche lieblose Eifersucht vielleicht für feile Schmeichelei halten dürfte, zu beweisen, will ich mich nur auf die Zufriedenheit unserer Bürger, und auf die Arreste unserer Officiere berufen. Sind sie so voll gestopft, wie die Preußischen? In Breslau trift das Glük des Brumstalls nicht selten einen Tauenzienischen Junker oder Fähndrich.

Findet man an andern Orten die Einigkeit zwischen Officieren und Bürgern, welche man bei uns trift? Kommen sie auch so, wie bei uns, zusammen? Leben sie so gemeinschaftlich? Sind sie so höflich und gütig gegen einander? Oder begegnen sie sich nicht vielleicht äußerst unartig? Sagen sie sich nicht im̃er die grösten Grobheiten? Wird der Bürger nicht als Bube vom Officier behandelt? Hällt er ihn seines Gespräches würdig? Ist es denn nicht schon dem Officiere verächtlich, mit einem königlichen Diener, um wie vielweniger mit einem Bürger umzugehn? Sind diese nicht blos Geschmeiß, das er verachten muß; oder höchstens des Fußes würdigen kann. Ist es etwas seltenes, daß der Hauswirth mit den niedrigsten Schimpfworten begegnet, geprügelt, und zur Treppe herunter geworfen wird? Fälle, wegen denen nicht vor gar zu langer Zeit ein sehr hübscher Officier in Breslau kassirt wurde.

Giebt es nicht auch so gar unter Officieren und Studenten, davon doch ein großer Theil guter und hoher Adel ist, ewige Nekkereien? Werden diesen, nicht von jenen wenn nicht mit Verachtung, doch wenigstens mit aller Gleich-

gültigkeit begegnet? Will der Officier mit dem Studenten auch nur einmal einen Ball halten? Oder, wenn er sich ja gezwungen sieht, sich diese Freude zu gönnen, — weil er sie ohne jenen nicht genießen kann — giebt es da nicht immer Unannemlichkeiten? Macht er ihm den ersten Plaz, welchen er ihm, sobald er ein Freiher, oder Graf ist, aus Rüksicht gegen seinen Stand; und einem Bürgerlichen aus Bescheidenheit immer einmal einräumen könnte, nicht jedesmal streitig? Stellt er sich nicht immer oben an; und drängt er nicht jeden andern bis auf den lezten Plaz zurük? Hällt er ihn nicht offenbar für äußerst unbedeutend; wenn er ihn zu blossen Spalieren macht; durch ihre Reihen hinunter tanzt; abfällt: und sie dann stehen läßt? Gönnt er ihm auch einmal das, sehr gleichgültige, und mehr eingebildete, als wirkliche Vorrecht, auf dem breiten Steine zu gehn? Stößt er ihn nicht auch davon herunter; oder stellt sich ihm wenigstens in Weg? Wie lange ists, daß darüber die grösten Rauffereien in Halle entstanden? Wurde nicht Herr Lieutenant v. Bomsdorf geprügelt, als er einen Studenten vom breiten Steine warf? War er nicht in Gefahr,

sein

sein Leben zu büßen; wenn ers nicht durch die hintern Thüren eines Gasthofs gerettet hätte? Das war damahls ein schreklicher Aufruhr!

Es lief die ganze Universität zusammen. Viele Studenten wurden in dem Scharmüzel mit den Soldaten beschädigt. Einige wurden mit Bajonettern gestochen: andere mit Säbeln verwundet. Einen trug man so gar halb todt vom Plazze.

Studenten, über diese That aufgebracht, schrien um Genugthuung. Sie umringten die Hauptwach; und verließen sie nicht eher, als bis der Oberste des da liegenden Regimentes, izt General Herr v. Tadden, ein sehr beschelde- ner und weiser Herr, sie durch seine Gegen- wart; und durch die Zusicherung einer völligen Genugthuung ganz beruhigte.

Der Aufruhr legte sich nun freilich; denn Zerboni, der liebenswürdigste junge Mann, des- sen Herz, so wie sein Diensteifer, unvergleichlich ist, bot sein ganzes großes Ansehn bei den Stu- denten auf, um sie zu desänftigen. Aber die Folgen blieben doch für viele schreklich. Vielen

wur-

wurde der Proceß gemacht. Einige wurden zum Gefängniß verdammt. Andere sind von der Universität völlig verwiesen worden. Dem Officiere? — Geschah ein gleiches. Herr Lieutenant v. Bomsdorf wurde seines Dienstes entlaßen; und konnte sich, als ein unbemittelter Cavalier izt sein Brod, wo es ihm immer gefallen würde, suchen.

Ist das nicht alles sehr überflüßiges Unglük? Einigkeit unter Studenten mit Officieren würde nicht nur das Elend so vieler jungen Menschen; sondern auch viele andere Vorsichtigkeits-Anstalten völlig unnötig machen.

Laßt Bürger und Soldaten-Stand so vergnügt miteinander leben, als bei uns! und ihr werdet unter ihnen eben so wenig Zwistigkeiten erleben, als wir. Sie werden einander lieben; an Höflichkeit, und Bescheidenheit wird einer den andern zu übertreffen suchen. Ihr werdet wie wir — — glüklich sein!

Aber es ist Zeit, daß ich ihnen mit noch weit erhabeneren Eigenschaften unserer Soldaten bekannt mache. Mit ihrer

Ehrfurcht gegen Religion.

Der gröste Theil unserer Soldaten verehrt sie. Die meisten sind andächtige, fromme Männer. Religion ist ihnen heilig. Sie verehren Gott; und in ihm seinen Stellvertreter, den Regenten. Leichtsinn, Unglaube, Spötterei wären Laster, die man ihnen ungerecht zumuthen würde. Solche Freigeister giebt es unter unsern Soldaten nicht, wie man sie anderwärts findet. Man hällt ihnen in ihren Kasernen jeden Tag Gottesdienst. Zwar ist keiner durch Stokschläge, ihn anzuhören, verbunden: aber sie besuchen ihn von selbst. Die Zahl der Andächtigen beweißt die Achtung, die er bei ihnen genießt. Ich freute mich oft Augenzeuge ihres warmen ungeheuchelten Gotteseifer gewesen zu sein. Ich empfand viel Vergnügen, zu sehen; wie sie mit gefallteten Händen, mit demütig gesenktem Haupte, auf Knieen Gott anbeteten: aber noch größere Freude fühlte ich, als ich sie zu Hause alle die Tugenden ausüben traf, deren Empfindungen sie in der Kirche durch das frommste Gebeth äußerten. Soldaten sind unter allen Ständen vielleicht die einzigen, deren Thaten mit den Worten übereinstimmen. Sie laßen sich keine Tugenden predigen, die sie nicht auch so viel, als in ihren Kräften steht,

aus

ausübten. Menschliche Schwachheit wird freilich immer noch fromme Wünsche genug übrig laßen: aber sie thun doch weit mehr, als jeder andere Stand. Uebt der Bauer die Mäsigkeit aus, die sie vollziehen? Ist diese die Tugend des ganzen Bürgerstandes? Ersparen sie mir die Antwort für die übrigen Stände.

Soldaten, welche Religion ehren, sind auch immer brave Männer. Wenigstens hat man Ursach, von ihnen mehr Redlichkeit, als von denjenigen zu hoffen, die sie schänden. Menschen, die nicht nur ruchlos genug sind, keinen Gott — außer die Venus, die sie sehr eifrig verehren, — zu glauben; sondern auch noch alle Bürger-Tugenden für böse halten: diese können doch unmöglich gute Menschen sein. Sie müßen nothwendig Tugend, Religion, alle Pflichten der Gesellschaft aus den Augen sezzen; so bald sie ihnen ohne Strafe entgehen können. Sie werden rauben, plündern, stehlen, Ehebruch treiben, schänden, morden, brennen, kurz alle erdenkliche Laster begehen; wenn sie keine Gesezze fürchten dürfen. Grundsäzze der Ehrlichkeit, der Rechtschaffenheit, der Treue, der Religion haben sie nicht. Fürchten sie Gott?

Sie

Sie glauben keinen. Gesezze zu hintergehen; Stok reichen auszuweichen haben sie Verschlagenheit genug: was kann sie also zurükhalten, Laster zu begehen? Sie müßen ausschweifen. Untugenden sind fast nothwendig. Diebstahl, Raub, Todschläge, Selbstmorde, die abscheulichsten Arten der Unzucht sind nur ganz natürliche Folgen. Selbst die gegenwärtige Untreue der Soldaten ist die Frucht ihres Unglaubens. Damahls, wo dem Soldaten Gott heilig war, wo er ihn in seinem Könige verehrte, befolgte er auch deßen Gebothe. Er vollzog sie eben so unverbrüchlich, als jenes Worte. Izt, wo er ihn nicht mehr glaubt, wo er sich über alles, was Gott und Religion gebiethet, hinwegsezt, izt befolgt er die Befehle deßen nicht, der jenes Stelle vertritt. Er übt sie nur so lange aus, als er ihn fürchten muß. Intereße macht ihn jeden Augenblik meineidig. Er bricht, was er dem Staate, dem Könige, und Gott schwor. Er verläßt den König, so bald ihn das Volk schmeichelt. Bietet dieses ihm Gold; so sind ihm alle Laster feil. Das habt ihr von der Aufklärung euer Soldaten!

Da

Da lob ich mir die unsrigen! Die kennen dies Laster nicht. Sie ehren Gott, und ihren Regenten. Sie befolgen die Gesezze jenes in dem Willen dieses. Beide sind ihnen gleich heilig. Ich kenne keine größere Tugend als die

Treue unserer Soldaten.

Sie lieben ihren König. Zärtlicher kann die Zuneigung des Kindes gegen den Vater nicht sein, als die Liebe unserer Soldaten gegen ihren Monarchen. Dafür genießen sie aber auch nirgends beßere Verpflegung und größere Achtung, als von ihm. In der ganzen Welt nicht! Indeß giebt es auch nicht in der ganzen Welt, ich darf es kühn behaupten, — — Soldaten, die dem Monarchen mehr zugethan wären, als unsere dem ihrigen. Hat man denn nicht gesehn, wie in den Niederlanden Sohn gegen Vater fochte? Man staunte ja wahrzunehmen, daß Bande der Blutsfreundschaft lange nicht so heilig waren, als der Gehorsam gegen den Regenten. Das heißt Liebe! Das ist Treue! Kann Frankreich solche aufweisen? Werden andere Staaten solche hoffen dürfen?

Die Liebe unserer Soldaten gegen ihren Monarchen ist so groß, daß man sie beleidigen könnte; wenn man sich auch nur im Scherze unterstehen wollte, seine Tugend zweideutig zu machen. Man liefe Gefahr, die unverschämte Kühnheit mit blauen Wunden sehr gerecht zu büßen. Auf ihren vortreflichen König laßen sie nicht das mindeste kommen. Sie sind so sehr für ihn eingenommen, daß sie ihr Leben mit Vergnügen aufopferten. Im Tode für ihren König Leopold finden sie den grösten Ruhm: die ehrenvollste Unsterblichkeit!

Aus dieser Ursach haben wir die schändlichen Unruhen, welche andere Länder meineidig machten, nie zu befürchten. Böhmen wird nie rebelliren. Es hat zu treue Soldaten. Sie werden ihren König nie verlaßen. Ein Wink! und der Sohn erschlägt den Vater; Brüder ziehn auf den Befehl ihres Herrn gegen Brüder los; alles mordet sich. Giebt es stärkere Beweise unverlezter Treue? Aber ich will aufhören, sie zu häufen. Jezt sollen Beweise eines züchtigen Lebenswandels unserer Soldaten der Gegenstand meiner Rede sein.

Un=

Unter Soldaten ist vielleicht keine Tugend seltener, als — Keuschheit. Religion haben sie nicht; weil ihnen das Regiment keine gebietet. Sobald der Soldat gut exerciert; sauber, und nett; kein Trunkenbold, und zu gehöriger Zeit zu Hause ist: dann hat er alles gethan. Ob er Gottesgebothe, und vorzüglich das siebente erfüllt; darum bekümmert man sich nicht. Er darf ausschweifen, so viel er will.

Man kann wohl, ohne unwahrhaft zu sein, behaupten, daß es fast keine Art, der Liebes-Göttin zu opfern giebt, welche man nicht bei Soldaten fände. Beweise meiner Rede sind die vielfältigen Folgen, die ihre Ausschweifungen strafen. Es ist beinahe keine Krankheit denkbar, welche sie nicht ausgestanden hätten. Häufiger leidet sie auch bis izt noch kein Mensch. Wenn man in Berlin das Krankenhaus besucht; so erstaunt man über die Mannigfaltigkeit, Laster zu büßen. So viel Krankheiten, als ich da traf, hab ich noch in keinem Lande gefunden. Ich möchte sie gern schildern; aber es schaudert mich, zu denken: wie unter hunderten der eine, alles Fleisches im Angesichte beraubt, nur du[illegible]

das

das modernde Gebein die Bißen hinunter schlukt, welche man ihm zu wirft. Es ekkelt mir, einen zweiten am Körper schon halb verfault, im Unrathe sich herumwälzen; und doch noch mit Händ und Füßen nach seines Elends Werkzeuge ringen sehn. Jedoch ich will mich von noch weit abscheulicherem Elende wegwenden; und zu der Sittlichkeit unserer Soldaten kehren.

Behaupten: daß man bei uns keine Ausschweiffungen träfe, wäre Lüge. Hier ist die Rede vom mehr und weniger. Menschen haben, wo es immer welche gegeben hat, zu allen Zeiten gleiche Bedürfniße gehabt; und besizzen sie noch. Alle liebten. Die Art des Genußes hat sie allein von einander unterschieden. Mässigkeit hat die einen zu ordentlichen Menschen gemacht; und andere hat Gränzenlosigkeit ins Elend gestürzt.

Aber ich will aufhören, zu verbergen, daß man bei uns der Liebesgöttin opfert. Unsere Soldaten lieben so gut wie andere; nur, glaub ich, mit mehr Maßigkeit. Wenn andere ein häufiger Beischlaf träge, matt, und kraftlos macht; so schaft er den unsrigen ein gesundes,

fri-

frisches, fröhliches Blut. Und deßen sanfte Wallung macht sie zur Arbeit aufgelegt; wenn ein zu heftiger, oder träger Bluthumlauf anderen nur Misvergnügen, und für jede Beschäftigung Unlust verursacht. Eine sehr natürliche Folge! Die Nothdurft ihres Unterhaltes könnte sie schon ganz allein entkräften. Ausschweifungen müßen sie also völlig zu Grunde richten. Unserem Soldaten, der beßere Nahrung hat, kann auch kein ganz mäßiger Genuß nicht gleich den Tod zu wege bringen. Ohne die Soldaten anderer durchgängig als sittenlos zu schelten; und die unsrigen als Muster der Keuschheit auszugeben, kann ich von den leztern doch gestehen, daß sie bei weiten nicht so ausschweifend, als jene sind. Unsere Spitäler sind lange nicht mit so vielen schönen Krankheiten angefüllt, wie die ihrigen. Religion; Grundsäzze der Rechtschaffenheit; Liebe zum Leben, und ihren König: aber vorzüglich hüten sie Ehrgefühl vor dergleichen schimpflichen Ausschweiffungen.

Schon in ihren Reden herrscht die Unverschämtheit nicht, welche den Sitten anderer eben nicht die größte Ehre macht. Man gehe in unsere Kasernen, wenn man will: nie wird

man

man die Unlauterkeit des Gesprächs finden, welche bei andern Freiheit zu denken, und reden, und Aufklärung ist. Vor dieser unverschämten Zügellosigkeit, welche bei andern Tugend des Soldaten Standes heißt, erröthet die Wange der unsrigen. Aber wenn sie auch diese Unschuld nicht hätten; so würde man ihnen doch wenigstens keinen solchen Schmuz in Reden erlauben, den jene sich zur Ehre rechnen. Jedoch das haben wir nicht nötig zu verbieten. Unsere Soldaten haben Gegenstände genug, von denen sie sich recht angenehm zu unterhalten wißen. Die gegenseitige Erzählung ihrer Schiksale; die Beschaffenheit dieses und jenes Landes, darinn sie gedient; und manigfalltige andere Sachen können sie recht lehrreich beschäftigen. — Mir hat es wenigstens immer recht viel Freude gemacht, in ihrer Gesellschaft gewesen zu sein. Die Geschichte ihrer Entfliehungen; die Furcht, welche diese begleitete; das Schrekken beim Knall des Kanonenschußes; der Lerm der Bauern, dem sie im Kornfelde bebend zu horchten; die Bangigkeit, von der sie jeden Augenblik, bei jedem Rascheln des Blattes, das vom Baume fiel, geplagt wurden, kurz: die ganze große Gefahren-

ren-Kette vom ersten Schritte ihrer Flucht, bis auf den freien, und vollen Athmenzug im fremden Lande hat mich immer weit angenehmer, und lehrreicher unterhalten, als lügenhafte, märchenvolle Erzählungen irgend eines Romans. Wenn man Stoffe für Herz und Kopf ausbilden wollte: so sollte man sie billig aus dem Leben der Soldaten nehmen. Da liegen ganze Schäzze menschlicher Weisheit !!! Wer seinen Scharfsinn einmal dahin wenden wird: der hat zum Lohne seiner Bemühungen eine ruhmvolle Bahn zu hoffen. O, wenn doch nur einer bald den Anfang machen möchte!

Ich glaube, gezeigt zu haben, daß sich unser Soldat auf vielerlei Arten recht angenehm zerstreuen kann, ohne just in schmuzzige Reden zu fallen. Gegenstände seiner Unterhaltung sind die Angelegenheiten seines Standes; seine Pflicht Erfüllung, und die Beförderung seiner Vorgesezten. Hier wird gesagt, daß N. Corporal; O** Fähndrich; und P** Lieutnant geworden sei. Der zweite Major, erzählen sich andere, ist zum ersten; und Specht zum Auditor befördert worden. Unser Regiment, ist der anderen Unterhaltung, hat Befehl zum Marsch

erhalten. Vom ersten Bataillon, bedauren die vierten, sind im Kriege so viel zerhauen, diese erschoßen, und jene verwundet worden. X** heißt es, marschiert nach Pleß; und Y** komt an seine Stelle herein. So erzählen sie sich allerlei Sachen. Der eine spricht von seiner heutigen; der andere von seiner künftigen Wache. Der Ort, an den er zu stehen kommen; der Befehl, den er morgen hören wird; die Zufriedenheit seines Vorgesetzen über den Glanz seines Gewehres; die Nettigkeit seiner Frisur; die Schwärze seiner Schuhe; die Sauberkeit seines Rokkes, und überhaupt des ganzen Anzuges: das sind seine Gedanken, die von Zeit zu Zeit in mündliches Gespräche übergehn. Davon unterhällt er sich auf der Wache; davon in der Kaserne; davon im Bierhause: überall. Wo er geht, und steht; spricht er davon: so wie der Gelehrte von seinen Büchern; der Künstler von seinen Instrumenten; der Kaufmann von seinen Waaren; der Handwerker von seinen Werkzeugen; kurz wie jeder Mensch von seinem Fache.

Sittlichkeit im Carakter ist eine der erhabensten Eigenschaften, die unsern Soldaten vor vielen andern keinen ganz unbedeutenden

Vorzug verschaffen: aber einen glänzendern ertheilt ihm seine Geschiklichkeit. Die Kunst zu streiten, in der ihm fast nichts mehr übrig geblieben zu sein scheint, macht ihn nicht nur zum berümtesten, auch zum furchbarsten Soldaten. Seine Taktik ist in der ganzen weiten Welt bekannt. Ich könnte diese Wahrheit zum Ueberfluße in der Geschiklichkeit unserer Musketiere darthun. Die Geschwindigkeit mit der sie feuern; die Geschloßenheit ihres Marsches; die Richtigkeit ihrer Schwenkungen; die genauste Ordnung in der Vollziehung aller ihrer Befehle; der Muth, die Standhaftigkeit, und Unerschrokkenheit— denn sie stehen mitten im Schlachtfeuer wie die Mauern fest — die bewunderungswürdige Geschiklichkeit im Rükzüge rc. kurz alle Kriegskunst unsers gesammten Fußvolks würde mich zum glänzensten Lobredner erheben können. Indeß um mich allem eitlen Verdachte einer Schmeichelei völlig zu entziehen, will ich nur diejenigen Eigenschaften denken, die kein Mensch bezweifelt; sondern welche die ganze Welt bewundert. Sie ist die unübertroffene

Kunst unserer Artillerie.

Zeigen sie mir ein Land, wo es beßere Artilleristen giebt, als bei uns? Franzosen feuren gut. Sie haben den Ruhm, die emsigsten Verehrer dieser Kunst, ihre Meister gewesen zu sein; aber heute? — sind wirs. Nicht der erste Fall, daß Schüler ihre Meister übertrofen! Also auch nichts auffallendes. Preußen; und alle übrige sind selbst so bescheiden, uns hierinn den Vorzug zu laßen; ich habe daher gar nicht Ursach, ihn erst geltend zu machen. Es fällt gar keinem Menschen mehr ein, zu zweifeln: daß unsere Schüzzen nicht die ersten in der Welt sein sollten. Das glaubt die ganze Welt. Die Leichtigkeit ihres Schußes; deßen Geschwindigkeit, Sicherheit: das alles sind Eigenschaften, die sie zu einer fast unerreichbaren Vollkommenheit gebracht haben.

Aber dafür werden unsere Artilleristen auch ganz anders gelehrt; und gehalten! Sie haben den besten Sold; die vortreflichsten Lehrmeister: die schönsten Tage. Ihre Officiere sind Helden in der Feuerkunst. Sie haben den Dienst von unten auf gethan; und sind zu ihrer Würde nur durch Verdienst empor gehoben worden. Adel; oder Schleichwege gelten hier

 nichts.

nichts. Der Officier unseres Soldatenstandes ist meist bürgerlich; vorzüglich gilt das von unserer Artillerie. Entweder sind es Studenten, die sich durch ihre Geschiklichkeit zu dieser Ehrenstelle hinauf arbeiteten; oder es sind ganz gemeine Landsöhne, welche nach vieljährigen Unterrichte im niederen artilleristischen Kriegsdienste, sich wegen ihren besondern Fähigkeiten und Fleiß eines höheren würdig gemacht haben.

Was die Unterhaltung unserer Artilleristen anbelangt: so lebt vielleicht kein anderer ihres gleichen beßer. Er hat täglich 10 Kreuz. genug! um bei seiner reichen Brodportion bequem leben zu können. Ist er geschikt; so erwirbt er sich Bekanntschaften; und kann durch mathematischen Unterricht viel gewinnen. Ueberhaupt macht ihm seine Wißenschaft, so wie sein ganzes sauberes, nettes Aeußere häufig Freunde. Vorzüglich groß ist die Anzahl der Schönen, welche sich nach ihnen sehnen. Artillerist; oder von zehn Mädchen geliebt zu sein, ist wohl beinahe gleichbedeutend. Sie sind hierinn so glüklich, daß Weiber von Ansehn um ihren Beifall ringen. Immer ein sehr schmeichelhafter Ruhm für einen gemeinen Soldaten!

Die

Die vielen Stunden, durch die sie täglich lernen müßen, darf ich nicht allein unter ihre Annemlichkeiten rechnen; die Freude, welche ihnen der Ruf ihrer Geschiklichkeit zuwege bringt, ist eine weit größere. Aber geistiges Vergnügen ist nicht das einzige, welches man ihnen zum Lohne ihres unermüdeten Fleißes gönnt: man hat auch für sie durch sinnlichere Vortheile gesorgt. Der gute Gehalt, den sie genießen; die schöne Kleidung, die sie vor andern besizzen, sind lauter Annemlichkeiten, um die sie manche andere beneiden.

Die Achtung, welche unsere Artilleristen von der ganzen Welt genießen, ist kein geringerer Vortheil, als der ihres genügsamsten Unterhaltes. Sie wißen, daß die ganze Stadt die Verdienste erkennt, welche sie um König und Vaterland haben. Der Ruf ihrer Geschiklichkeit ist durch eine ganze Welt verbreitet. Auch der Türk, ihr gröster Feind, spricht ihren Namen nur mit Achtung aus. Er darf sich an Belegrad erinnern, wo das Feuer die Züchtigung eines erzürnten Gottes zu sein schien: und er wird ihrer bisher noch nie gehörten Kunst ewig mit Zittern und Beben gedenken. Ein öster-

östereichischer Artillerist wird ihm mit Lon-
don eben so, wie Mahomed, unsterblich bleiben.

Der Ruhm, welchen sich unser Artillerist sammt allen unsern Soldaten bei den übrigen Völkern durch seine kunstvolle Tapferkeit erworben hat, ist nicht weniger groß. Frankreich, das hierinn der gültigste Richter war, giebt ihnen unbedingten Beifall. England hat über die Riesenschritte gestaunt, welche Oesterreich gegen die Türken durch seine Artillerie gemacht hat. Preußen selbst, das eifersüchtige Preußen konnte sich nicht enthalten, die Achtung öffentlich an Tag zu legen, welche es für die allgemein anerkannten Verdienste unserer Artillerie, und gesamten Armee hat. Ihre Schriftsteller sind voll des Ruhms, den wir geerntet. Unter ihnen hebt sich einer empor, der an kriegerischer Weisheit und Beredsamkeit den grösten in dieser Kunst übertrefen wird: sein Name ist Meinert. Meinert, der sehr verdienstreiche; aber von seinem Staate sehr gering belohnte Meinert, hat bei allem Eifer für seinen König unserer Artillerie doch Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Lest die Schriften dieses würdigen Mannes, dem ein Herzog von Braunschweig, Prinz Hohenlohe,

Graf Pappenheim, und selbst ein Kronprinz von Preußen lauten Beifall geben; lest unter ihnen seine Abhandlung über Kriegsoperationen: und ihr werdet sehen, wie sehr sich dieser ächt Preußisch gesinnte Mann doch bemüht, die Ehrfurcht blikken zu laßen, welche er gegen Oesterreichs tapfere Krieges-Helden hegt. Also auch unsere Feinde erkennen die Verdienste, welche wir in Kriegsrüstungen, Belagerungskunst, und auf dem Schlachtfelde haben.

Nach der leicht berührten Geschiklichkeit unserer weltberümten Artillerie würden mir noch viele Eigenschaften unseres gesammten Kriegsheeres zu schildern übrig bleiben: aber ich gedenke nur noch der

Tapferkeit unserer Soldaten.

Die Siege, welche unsere Soldaten izt gegen die Türken erfochten, sind unerhört. Es gab noch keinen Krieg, wo man in einem Sommer so viele Eroberungen gemacht hätte, als in dem gegenwärtigen. Wenn man den Werth der Kriegsgerätschaften, welche die unsrigen erobert; die vielen Fahnen, Gewehre, und vorzüglich Kanonen erwägt: betrachtet man, wie groß das

Land ist, das sie dem Türken abgewonnen; so ist die Tapferkeit, mit der sie fochten, wohl gar nicht zu verkennen. Man überlege nur, was sie zu überwinden hatten, ehe sie nur einmal Gebrauch von ihren Kräften machen konnten. Musten sie denn nicht das tief eingewurzelte, fast unausrottbare Vorurtheil für der Türken Fürchterlichkeit erst völlig über den Haufen werfen? Und wie viel Mühe kostete das nicht? Sie waren so unglüklich, in einem Lande zu fechten, wo ihnen faule, pestige Luft, und die drükkendste Hizze nicht nur Gesundheit, sondern fast alle Kräfte raubte.

Mit ganz ermatteten, fast kraftlosen Körper musten sie nun in kleinen Heeren gegen die zahllosen Horden wüthender Barbaren kämpfen. Wär es zu verargen gewesen; wenn sie denen, an ihre Luft gewöhnten, starken Türken unterlegen hätten? Aber weit davon entfernt, waren sie bei allen geraubten Kräften ihnen doch noch so viel überlegen, daß Türkenköpfe wie Krauthäupte unter ihrem Säbel fielen. Man kann Fliegen nicht leichter tödten, als die unsrigen Muselmänner darniederhieben. Denkt an Wurmsers Husaren. Und kann man mit

irgend

irgend einer Gewalt mehr spielende Mükken erschlagen, als nur eine einzige Kanone Türken niederwarf? Mit zwanzig tausend Mann hunderttausend in die Flucht gejagt zu haben, ist eines Koburgs Meisterstük. Hohenlohe schlug mit wenigen sehr viele tausend Mann; und beutete für eine halbe Armee. Clairfait, kurz: alles schlug. Schon der Anblik eines Kaiserlichen war den Türken Flucht. Loudons Name allein vertrieb sie aus einer Festung. So weit hats Oesterreichs Tapferkeit gebracht!!

Aber Oesterreicher waren zu allen Zeiten gute Soldaten. Wenn sie das, was sie vermochten, etwa irgend einmal nicht geleistet haben; so lag die Schuld gewiß nicht an ihnen. Ihre Anführer waren wohl fast immer die Ursache ihrer unglüklichen Schlachten. Haben sie nicht gezeigt, wie tapfer sie sein können; wenn sie gute Generale anführten? Wie wiel behielte Friedrich von seiner schönen, riesengroßen Silber-Garde; als ein tapferer Held ihm unsere Granadiere sandte?

Jedoch das sind weltbekannte Sachen! Laßen sie mich also sagen: daß selbst Feinde die Heldenthaten aller unsrer großen Männer ehren.

Es ist kein Bauer in ganz Schlesien, der nicht sein Zimmer mit Oesterreichs schönen Siegen, durch Kupferstiche, oder wenigstens mit Gemälden ausgeziert hätte.

Alles, was nur irgend von dem Ruhme unserer Großen zeigt, wird mit heißer Begierde aufgekauft. Die Bildniße Loudons, Koburgs, Hohenlohs, und mehrerer gelten bei ihnen, was bei uns die Bilder eines Ignatius, Johannes, Franciskus sind. Jener Tapferkeit in Siegen ehren sie, wie wir die Wunderthaten dieser. Keine Tafel wird gegeben, an der man nicht ihren Ehrennahmen nennt; und ihre große Siege rühmte. Kein einziges Fest wird ohne Weirauch zu opfern gestreut. Jung und Alt, Hohe und Niedere, alles spricht von ihren Heldenthaten; alles bemüht sich durch gerechte Lobsprüche die Achtung zu beweisen, mit der sie die Verdienste dieser unvergeßlichen Männer ehren.

Also auch in unserer Feinde Lande wird der Name von Oesterreichs großen Helden fast angebetet! Daß also diese nun wirklich Verdienste haben müßen, kann es wohl keinen

stär-

stärkern Beweis, als eben den Beifall eines feindlichen Auslandes geben. Ich breche daher mit dem zuverläßigsten aller Zeugniße für die ruhmwürdige Tapferkeit unserer Soldaten gänzlich ab; und kehre zur

Belohnung unserer Tapferkeit.

Dankbarkeit gegen Soldaten-Verdienste ist in keinem Lande so groß, als in Leopolds Reichen anzutreffen. Seit Kriege waren, hat man Tapferkeit nicht so belohnt, als izt im Oesterreichischen. Loudon, und Koburg haben Ehrenzeichen und Geschenke genoßen, deren sich kein anderer rühmen darf. Man gab anderwärts auch Orden: aber nur nicht so ansehnliche. Sie hatten nie den Werth, welchen unsere besizzen. Loudon ward mit einem Orden von 60000 Gulden beschenkt. Seinen Namen wird ein Regiment ewig führen. Auf seiner Rükreise durch Ungarn genoß er königliche Ehrenbezeugungen. Aber über alles gieng die ausgezeichnete Achtung, mit der ihn sein Monarch empfieng.

Koburg ward eben so ansehnlich belohnt. Die Ehrenzeichen seines Herrns, und die Ge-

schenke

schenke der ersten Frau in der Welt sind eben so unerhört, als seine Thaten.

Wenn man mich einen unbescheidenen Schmeichler schelten wollte: so erlauben sie doch, daß ich sie an die Geschenke erinnern darf, welche andere Mächte ihren Eroberern machten. Wie groß sind denn die, welche Friedrichs Helden im siebenjährigen Kriege empfiengen? Wie viele tausend Gulden bekamen denn die zum Lohne ihrer Tapferkeit? Schwerin sollte für seine schon geleisteten Thaten nach Spandau! Andere, denen der König gnädig wollte, erhielten von ihm zum Beweise seiner ganzen Zufriedenheit einige verbindliche Worte. Und wenn seine Gnade bis aufs höchste stieg; so gab er den schwarzen Adler-Orden, deßen Einkünfte auch noch nicht die größten in der Welt sind. Dies ist alles, was Preußische Helden empfiengen.

Arreste; Complimente; und schwarze Adler erhielten die Officiere und Generale des großen Friedrichs. Nun womit wurden seine Gemeine belohnt? Bekamen sie wie die unsrigen Ehrenzeichen? Aber das ist nur unser Verdienst! Nur Oesterreich hat dem

gemei-

gemeinen Soldaten die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, welche er verdient. Oesterreich that, was noch keine Welt vor ihm geleistet hat. Daß man gemeine Soldaten mit Ehrenzeichen belohnt hätte, weiß sich kein Mensch zu besinnen. Frankreich thats nicht; England; Rußland; Schweden; Dänen; Preußen auch nicht; die ganze Welt nicht: mithin sind wir die einzigen. Die einzigen, welche Tapferkeit im Bauers-Sohn, so gut, als in dem Fürsten lohnen. Man gehe alle Reiche in Europa durch, und sage mir, welcher Monarch verehrt, und belohnt Verdienste auch am gemeinen Soldaten, so wie Oesterreich? In Preußen, Schweden, Dänemark, Spanien und Frankreich sind die Officiersstellen blos mit Adel besezt. In der Oesterreichischen Armee hingegen kann der Bürger und Bauer eben so, als der Fürst zu dieser Würde gelangen. Fast zwei Drittheile sind bürgerliche Officiere. Ein Mann, der Verdienste hat, der tapfer und redlich ist, wird befördert; er sei von einem Stande, Range, von welchem er immer wolle. Nicht selten hat sich getroffen, daß der Unterthan eines Fürsten seinem Herrn als General Befehle gegeben hat.

Ueber

Aber di: Dankbarkeit Oesterreichs gegen Soldaten-Verdienste erstrekt sich nicht blos auf die Tapferkeit ihrer niederen Landeskinder: sie belohnt alle. Es ist kein Staat, in dem so viele Fremde als Officiere ihr Glük machten, wie bei uns. Hier treffen sie fast alle Nationen an, unter denen die ausgezeichnete Tapferkeit der Irländer nicht den lezten Rang behauptet.

In Preußen hat man zu viel mittelosen pommerischen Adel, den man unterbringen muß — der Grund, warum kein bürgerlicher Officier werden kann — um auch Fremde in Dienst aufnehmen zu können. Ausländer, denen es etwa doch glükken könnte, durch Freunde Kriegsdienste zu erhalten, können sich also zu großen Beförderungen schwer Hoffnung machen. Bei uns hingegen sind mit ihnen die ersten Stellen besezt. Nicht gut, werden mir Landeskinder einwenden. Wohl war! aber wo befande sich wohl der Staat beßer: izt, wo er durch Ausländer erobert; oder vorhin, wo er durch deren Abgang verlor? Jedoch die Unbilligkeit vernachläßigter Verdienste an Inländern ist auch so groß nicht. Männer von

Kenntnißen, und Tapferkeit, deren es nicht wenige giebt, sind alle recht gut belohnt. Sie genießen die angesehensten Stellen. Und was Inländer ja etwa in Kriegsbedienungen verloren, — was aber eigentlich nicht der Regierung, sondern ihre Schuld ist, weil sich der große Adel erst vor kurzem dazu anstellen ließ — das gewinnen sie im Civil Dienste dreifach wieder. Dieser ist ganz mit Adel besezt. Man lese den Wiener Schematismus: und strafe mich lügen; wenn nur eine einzige Bedienung von Ansehen in den Händen eines Bürgerlichen ist. Alle sind von Adel; und meist von hohen Adel; lauter Grafen oder Barons.

Können sich bei solchen Vorrechten die Adelichen beschweren?

Um die Verdienstbelohnung der Kriegshandlungen, worinn Oesterreich unerreichbares Muster ist, recht anschaulich zu machen, will ich die Entschließung, welche Josephs Liebe und Dankbarkeit gegen den würdigen gemeinen Soldaten bis zur Bewunderung auszeichnet, mit ihren schönen gnadevollen Worten ganz hersezzen. Sie lautet:

Bisher

"Bisher sind die Handlungen von ausgezeichneter Tapferkeit bei der Mannschaft vom obligaten Stande, so oft sie zu der Kenntniß der Kommandirenden gelangten, zwar mit Geld belohnt worden; eine solche Belohnung aber verschafte demjenigen, welcher sie empfieng, blos den vorübergehenden Vortheil einiger Ergözlichkeit; und war wenig geschikt, weder sein Gefühl durch das Andenken seines Wohlverhaltens zu erhöhen, noch unter seinen Mitsoldaten eine rühmliche Nacheiferung rege zu machen.

"Seine Majestät haben daher beschloßen, daß in Zukunft einzelne tapfere Handlungen der obligaten Kriegsmannschaft durch ein öffentliches und fortdaurendes Ehrenzeichen der Vergeßenheit entrißen, und mit demselben, wenn die wakkern Männer, die solches erworben, verehlichet sind, ihr Verdienst auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt werde; um auch diese zur Ehrbegierde, und zum Dienst des Staates aufzumuntern.

"Auf diese ehrenvolle Auszeichnung, und die Vortheile, welche die Huld seiner Majestät damit verbindet, sind nicht nur Inländer;

der; sondern auch Ausländer, sowohl Gemeine, als Unterofficiers anzusprechen berechtigt."

"Das Ehrenzeichen wird in einer goldenen und silbernen, zu diesem Zwekke eigends geprägten Denkmünze bestehen, deren Vertheilung unter den hierzu vorgeschriebenen unumgänglich erforderlichen Bedingungen an die kommandirenden Generale der im Felde stehenden Truppen übertragen ist."

"Derjenige, welcher die Denkmünze erhält, ist berechtiget, solche zu jeder Zeit in und außer Dienst öffentlich zu tragen; empfängt auch eine tägliche Zulage, welche Seine Majestät für diejenigen, welche dieses Ehrenzeichens würdig erklärt sind, bewilliget haben."

"Der Wille Seiner Majestät überhaupt über alles, was in Ansehung dieses Ehrenzeichens zur Richtschnur zu nehmen ist, wird durch folgende Sazzungen erklärt:"

I. "Diese für Unterofficiers und Gemeine von der Armee bestimmte Denkmünz ist nicht als ein Orden zu betrachten: sondern sie ist eine Belohnung einer im Krieg erfolgten tapfern

fern Handlung, und ein öffentliches Ehrenzeichen für diejenigen, welche sich durch eine solche That ausgezeichnet haben."

II. "Des Ehrenzeichens ist fähig jeder in kais. königl. Diensten stehender obligater Mann vom Feldwäbel, und Wachtmeister an abwärts, sowohl von der Infanterie, Kavallerie, Artillerie und von Gränzen, als von Sappeurs- Mineurs- Pontoniers- Jägers- Pionier- Korps, wie auch ein Stukknecht, wenn sie sich durch eine besondere That dazu auszeichnen."

III. "Die unter der kaiserl. k. Armee dienende Ausländer haben, wie die unter dem Militare befindliche eingebohrne Unterthanen für dieses Ehrenzeichen die Qualifikazion."

IV. "Nur demjenigen kann ein solches Ehrenzeichen zugewendet werden, der persönlich eine solche tapfere Handlung begangen hat, die nicht dumme Vermeßenheit, oder Raubbegierde allein ist; sondern wo der Mann in einer Gelegenheit vor dem Feinde zur Beförderung des Dienstes, zum guten Ausschlag einer Unternehmung; zur Rettung eines in

Ge-

Gefahr gestandenen Officiers, oder Kameraden Siegeszeichen, und ärarischen Guth beigetragen hat, und eine solche That mit glaubwürdigen Zeugen bestätigt worden ist."

V. "Das Ehrenzeichen kann daher nicht an ganze Eskadrons, Kompagnien, Kommandirte und Freiwillige vertheilt werden, die sich unter Anführung eines Officiers wohlverhalten; sondern es muß eine persönliche Handlung sein, die denjenigen, der sie begehet, des Ehrenzeichens würdig macht."

VI. "Die silbernen Denkmünzen sind für minder tapfere Handlungen; die goldenen für die allerausgezeichnetesten. Es kann daher ein Unterofficier eine silberne, und ein Gemeiner eine goldene Denkmünze bekommen. Auch kann derjenige, welcher bereits eine silberne Denkmünz hat, bei einer sich ereignenden neuen Gelegenheit vom Wohlverhalten gegen Zurüknehmung der silbernen eine goldene Denkmünz erhalten. Ein solcher aber, der schon eine goldene Denkmünz hat, und eine neue tapfere Handlung begeht, bekömmt alsdann eine Belohnung im Gelde."

VII. "Die Vertheilung einer solchen Denkmünze soll nur nach Verdienst geschehen; und mit der gehörigen Aufmerksamkeit: um den Werth derselben durch Gemeinmachung nicht abzuwürdigen. Es kann daher blos der kommandirende General der vor dem Feind stehenden Truppen, so oft ein Fall von der Kollazion dieses Ehrenzeichens eintritt, über die derowegen vorgebrachten Umstände, und Zeugniße erkennen, und bestimmen, wer eine silberne oder goldene Denkmünze bekommen; und wann die silberne gegen eine goldene ausgewechselt werden soll."

VIII. "Derjenige, so nach dem Befund des kommandirenden Generalen das Ehrenzeichen erhällt, hat daßelbe aus den Händen seines vorgesezten Regiments, Batallions, oder Korpskommendanten in Beisein der übrigen Mannschaft öffentlich zu bekommen, und mit dem Band, welches bei einer jeden Denkmünz vorhanden ist, an den Knopfloch seines Roks, oder Dollmanns zu tragen."

IX. "Wer eine silberne Denkmünz bekömmt, derjenige erhällt noch aus seiner Ma-

jestät

jestät Gnade die Hälfte seiner Löhnung nach der bekleidenden Charge als eine Zulage; derjenige hingegen, so eine goldene Denkmünz empfängt, erlangt den ganzen Betrag seiner der Charge anklebenden Löhnung als eine Zulage. Also doppelte Löhnung."

X. "Die Zulage von der halben, und respektive von der ganzen Löhnung wird einem jeden, so lang er dient, auf die Art abgereichet, daß der Mann die Halbscheid und das Ganze der gewöhnlichen Löhnung, die ihm an dem Tag gebührt, wo er die Denkmünz empfängt, nach dem Fuß des Landes wo er im Frieden zur Dienstleistung bestimmt ist, zur Zulag zu erhalten, und diese auch nicht sich zu verändern hat, wenn gleich ein Gemeiner Unterofficier; ein Gefreiter Corporal wird; oder ein Mann von der Infanterie zur Kavallerie, oder von der Kavallerie zur Infantrie zu stehen kommt."

XI. "Ein Mann, der das Ehrenzeichen bekommen hat, und nach der Hand zu einer Officier Charge gelangt, behält auch mit dem Officiers Character die Denkmünz, und denselben anklebenden Genuß bei."

XII.

XII. "Kommt ein mit diesem Ehrenzeichen belohnter Mann ins Spital; oder gehet er auf Urlaub: so wird die Zulag in dem einen, und in dem andern Fall dem Manne beigelaßen; obgleich der Mann währendem Urlaub keine Löhnung erhält, und diejenige des Kranken dem Spital zukömmt.„

XIII. „Wird ein Mann mit dem Ehrenzeichen in die Invalidenversorgung übernommen: so bekommt derselbe nebst dem Invaliden institutmäßigen Genuß im Geld die Hälfte, und respektive den ganzen Betrag von diesem Genuß als eine Zulage.„

XIV. „Erhohlt sich ein Mann bei dem Invaliden Institut auf die Art: daß er in seine vorige Dienstleistung zurüktritt; so bekommt er nebst der Löhnung von seiner Charge auch die vorige Zulag, bis er wieder in die Invaliden Versorgung und den allda festgesezten Genuß gelangt.„

XV. "Sezt sich einer von denjenigen, welche das Ehrenzeichen haben, in den Fall, wegen was immer für eines begangenen wichtigen

Ver-

Verbrechens kriegsrechtlich verurtheilt, und bestraft zu werden; so ist die Denkmünz einem solchen abzunehmen. Er verliert anbei noch die darauf verwilligte andere Vortheile.„

XVI. "Wer immer seine Denkmünz verspielt, wird derselben, und der ihr angehafteteten übrigen Vortheilen verlustiget."

XVII. "Kann einer beweisen: daß die Denkmünz ihm ist gestohlen worden; oder daß er sie ohne sein Verschulden verlohren hat: so bekömt er dafür eine andere."

XVIII. "Wie die Denkmünz bei einem Absterbenden verheurateten Mann seinem Weib, oder seinen Kindern verbleibt: so haben die Regiments-Bataillons- und Korpskommendanten diejenige der mit dem Tod abgehenden ledigen Standes zurük zu nehmen, und an die kommandirenden Generale einzureichen."

XIX. "Treten Innländer vom Dienst auf steuerbare Wirtschaften, und Ausländer nach geendigter Kapitulation, oder nach dem Ausgang des Kriegs von Regimentern, Bataillons, oder Korps aus: so nehmen sie ihre Denkmünzen,

zen, als ein durch Wohlverhalten erworbenes Eigenthum mit sich, nur hat mit dem Tag, wo die Löhnung am lezten einem solchen Mann abgereicht wird, auch die Zulag aufzuhören."

XX. Sind auf steuerbare Gründe abgehende Soldaten Wittwer ohne Kinder, oder ledigen Standes: so sind von solchen ohne Weib und Kindern absterbenden Leuten die Ehrenzeichen nach ihrem Tode durch die Regiments-Bataillons- und Korpskommendanten, unter welcher die Manschaft gedienet hat zurükzunehmen, und an die kommandirende Generale abzugeben; hingegen nehmen ausgetretene Ausländer die Denkmünzen mit sich, wenn gleich selbe ledigen Standes sind, und außer Landes abgehen."

Kann es erhabneres Wohlwollen; verehrungswürdigere Gnade; größere Menschenliebe; ehrenvollere Dankbarkeit gegen die Verdienste eines ganz gemeinen Soldaten geben, als diejenige, wodurch Joseph einen jeden Bauersohn in die Claße eines Fürsten sezte; und ihn mit Denkmünzen zum Stolze seiner Eltern; zur Zierde seiner Gegend; und zum ewigen Beispiele einer ehrenreichen Nachwelt gemacht hat? Wohlthaten! deren sich anderwärts kaum der Sohn eines regierenden Herrns zu erfreuen hat.

Soldaten! Ihr werdet ewig der Ruhm eures Vaterlandes sein. Graue Väter werden— sagt der beliebte Neuwieder, deßen Worte ich mir hier borgen will, weil ich nirgends schönere und gegründetere finden kann — auf euch mit Fingern zeigen. Sie werden ihre Kinder zu euch führen; und sie unterrichten, euch zu verehren. Sie werden dieselben aufmuntern, die Feinde des Vaterlandes mit eurem Beispiele zu bekämpfen. Ihr werdet das Vertrauen; und mit besonderem Vorzug im Heere angesehen sein. Heerführer werden auf euch ihre Siege stüzzen; Helden ihre Lorbern mit euch theilen. Das Volk wird euch lieben. Schönen werden, wie in Ritters-Zügen, Bänder in eure Ehrenzeichen flechten. Bürger und Soldat; Niedere und Hohe: alles wird euch Ehrfurcht zollen. Aber der gröſte Vorzug, den ihr dadurch erlangtet, ist die Aufmerksamkeit eures Monarchen. Von der Spizze seines Heeres wird er auf eure Tapferkeit blikken; und euch vor andern unterscheiden.

Danket — was ich mit ganzem Herzen dem erwöhnten guten Manne nachsage — danket der Vorsicht! daß sie euch unter einem Monarchen zu dienen, das Glük ggeeben hat, der Menschene

nicht

nicht nach Privilegien, Reichthum, Stande, und Vorurtheilen; sondern nach innerlichem Werthe und ohne Unterschied der Geburth zu beurtheilen, schäzzen, ehren, und beispiellos großmüthig zu — lieben wuste. Dankt ewig!

So unerhört als die Oesterreichische Großmuth gegen Soldaten im Kriegsdienste ist; so viel Gnade erweist sie ihnen im

Invaliden = Gnadengehalte.

Wenn unsere Soldaten ihr Bluth fürs Vaterland vergoßen; alle ihre Kräfte zu deßen Glükke verwendet haben: so laßen wir sie nicht durch danklosen Abschied das Brod betteln. Sie dürfen bei uns nicht von Haus zu Hause gehn; und, nach unerhörtem Bitten, sich noch von jedem die bittersten Vorwürfe machen laßen. Wir versorgen unsere verdienstreichen Soldaten ganz anders! Wir geben ihnen im Invalidenhauße das ruhigste, beste Brod.

Jeder Soldat, der entweder aus Alter, oder irgend einer andern Ursache, als wegen Beinbruch, Lähmungen, Körperverstümlung nicht mehr zu dienen im Stande ist; wird ins Invali-

validen Haus gegeben. Hier bekömmt er gute Wohnung; täglich 4 Kreuzer, und Brod. Sebt viel gegen diejenigen, welche sich ihren Unterhalt in Krükken kümmerlich suchen müßen!

Wenn der alte Mann in seinem Invaliden Hause sein gesundes, sauberes, und warmes Zimmer; ein gutes reinliches Bett; täglich seine Portion Eßen, und Brod; genügsame Kleidung; und alle Bequemlichkeiten; keinen Dienst; oder doch wenigstens nur solchen hat, der ihn, zu seiner Gesundheit, in Bewegung erhällt: so kann er, deucht mir, doch sehr zufrieden sein. Er kann sich gegen den glüklich schäzzen, welcher sein Brod betteln muß; selbst vor jedem abgelebten Bürger, Diener, oder Beamten hat er goldene Tage. Wie froh würde mancher von diesen sein; wenn er nur bis an sein Ende so ein gutes, sorgenfreies, bequemes Brod hätte? Ich bin sicher, daß abgelebte Diener einiger großen Herrschaften unsere Invaliden beneiden.

Izt einen Blik aufs Ganze! und dann zum Stifter ihres Glüks.

Ist Leopolds Soldat vom Tage seiner Werbung an, bis auf den lezten im Invaliden

den Hause sehr gut unterhalten; wird er mit Güthe aufgenommen; und mit Schonung behandelt; genießt er den besten Sold; hat er täglich sein Stükchen Fleisch, und schmakhaft zugerichtetes, genügsames Gemüse; sein sauberes, lichtes, gesundes Zimmer; gute Heizung; reinliche Wäsche und Better; hübsche Kleidung; den leichtesten angenehmsten Dienst; alle Achtung und Liebe; alle Ehrenbezeigungen in seiner guten Aufführung, und Tapferkeit; genießt er nicht nur als junger Mann, sondern auch noch als Greis bis in die Grube sein gutes Brod; wird die ganze Armee mit allen Bequemlichkeiten, und in dem Fuhrwesen durch den unermüdet thätigen, verständigen, und großmütigen Hauptmann Wimmer auf das beste versorgt: so ist der österreichische Soldat doch gewiß der glüklichste Mensch in diesem schweren Stande. Das ist außer allem Zweifel!

Wem hat er nun dies große; von allen andern beneidete Glük zu verdanken?

Der ganze vortrefliche Zustand der Oesterreichischen Armee ist

Josephs und Lacys Verdienst.

Lacy hat die Armee zu dem umgeschaffen, was sie izt ist: zur Zierde ihres Reichs; und zum Schrekken aller Länder. Lacy hat den Grund zu dem großen, fürchterlichen Gebäude gelegt, das izt die ganze Welt bewundert. Lacy hat unsern Soldat glüklich; und siegreich gemacht. Er hat Verdienste um den König; ums Vaterland, und jeden einzelnen Soldaten. Der Staat ist ihm Dank; und eben die Liebe schuldig, womit ihn das unpartheiische Ausland so ausgezeichnet ehrt. Gönnen sie mir den ruhmreichsten; und angenehmsten Beweis davon!

Lacy hat dem gemeinen Soldaten zu dem Wohlstande verholfen, indem er sich izt befindet. Ihm hat dieser seine Nettigkeit, Sauberkeit, gute Wohnung, genügsame Kost; seinen leichten und angenehmen Dienst; seine gütige Behandlung; seine Fertigkeit in allen Kriegs-Uebungen, seinen Ruf im Auslande, selbst seine Geschiklichkeit zu gegenwärtigen Siegen, und den Ruhm, den er izt geerntet, zu verdanken.

Wie ward der Soltat verpflegt: eh Lacy Hofkriegsrathspräsident wurde? Trug er die anständige, nette, und sehr bequeme Kleidung, welche ihn izt so sehr ziert: oder hat ihn nicht vielmehr eine lange, ungeschikte, und äußerst lästige sehr verunstaltet? Die langen Rökke, welche ehemals Kaiserliche trugen, waren ohne allen Zweifel von gar keinem Nuzzen. Im Gegentheil, sie stifteten den größten Schaden. Sie kosteten ungemein große Summen; und waren weder im Sommer, noch im Winter gut. Im Winter gaben sie dem Soldaten eben nicht sonderliche Wärme; nicht mehr, als izt: denn der Theil, welcher eigentlich einiger Wärme bedarf, ist der Leib. Dieser aber ward damahls nicht mehr, als gegenwärtig verwahrt. Man knöpfte den Rok von oben bis unten zu: das geschieht heut auch. Der Leib ist also izt so gut, wie ehemals, und vielleicht noch besser für Kälte geschüzt. Daß der Rok ehedem bis über die Waden hieng, konnte auch nicht sehr warm halten. Und gesezt auch, es wäre geschehen; so waren sie im Sommer nur wieder gar zu warm. Wären sie also im Winter Wohlthat gewesen; wie? musten sie da nicht im Sommer zur größten Pein werden? Daß

Sol-

Soldaten ihre Kriegsübungen mit Anstand und Leichtigkeit hätten verrichten können, war schon gar nicht möglich. Und wie ekelhaft mußte endlich nicht auch der Anblik eines solchen Soldaten sein! Ist das nette Wesen des izzigen: sein kurzer, aber äußerst paßender, wie angegoßen so genau sizzender und doch nicht gezwungener Rok; seine Fertigkeit in jeder Kriegsübung: sein ganzes leichtes angenehmes Aeußere kein gefälligerer Anblik, als der einer unordentlich angekleideten Jakke, in der er sich kaum bewegen; vielweniger mit Leichtigkeit, und Nettigkeit marschieren und exerziren konnte? Ist es nicht für Soldat und Zuschauer weit angenehmer und nüzlicher: und kein Verdienst? Mich deucht, ein sehr großes. Aber es giebt noch wichtigere.

Die gute Behandlung unseres Soldaten; sein leichter, überaus bequemer Dienst ist ein vorzügliches Verdienst unsers verehrungswürdigen Lacys. Kein Mensch, der den Unterschied zwischen den Mühseligkeiten des ehemaligen vielen Puzzen, und die gegenwärtige leichte Verrichtung nicht weis, kann sich von der Wohlthätigkeit, die Lacy gegen den bedauerungs-

rungs-

rungswerthen Soldaten = Stand hat, kaum einen richtigen Begriff machen. Aus dem Grunde schilderte ich gleich Anfangs, wo ich vom Soldaten überhaupt sprach, die Plagen, welche er hierin bei andern Mächten, und vielleicht auch bei uns ehemals ausgestanden haben mag. Im zweiten Abschnitte *hingegen*, in der Abhandlung vom Zustande unseres Soldaten gab ich die Bequemlichkeit des gegenwärtigen Dienstes, zwar nicht in ihrem ganzen Umfange; aber, ich hoffe, gegründet an.

Aus dem, was ich da redete, werden sie also schon gesehen haben, wie glüklich unser Soldat für dem ehemaligen *geplagten*, und bis izt noch gequälten Nachbarn ist; und wie sehr er den gnädigen Großen zu preisen hat, der ihm einen so vortreflichen Zustand auf Kosten seiner eigenen Ruhe mit teurer Müh erwarb.

Die Vortheile, welche unser gegenwärtiger Soldat für dem alten in der Annehmlichkeit, seinen Dienst zu erlernen, hat, sind fast noch größer. Izt wird der Soldat mit Güthe behandelt; statt daß er ehemals aus

aus=

ausgescheltet, und vielleicht nur mit immerwährenden Stokschlägen ist unterrichtet worden. Unvergeßliche Wohlthat! Derjenige, der die Milde der gegenwärtigen Behandlung und die Härte der ehemaligen empfunden hat, sei mein Beweis.

Endlich — denn ich muß alles mit einemmahle umfaßen; weil ich weder aus Mangel völliger Kenntniß der geleisteten Thaten, noch aus Gabe, sie gehörig zu schildern, fortsezzen darf — endlich, ist es ein unbeflekbares Verdienst Lacys, den österreichischen Soldaten zum fröhlichsten, thätigsten, geschikteften, muthvollsten und selbst zum siegreichesten Helden umgeschaffen zu haben.

Durch die gute Verpflegung des Soldaten in allen seinen Bedürfnißen; durch vortrefliche Einrichtungen; durch die einer täglichen, genügsamen Kost, außerordentlicher Sauberkeit, ungewöhnlicher Nettigkeit im Anzuge, und durch die weisesten Anstalten, jeder Unordnung, mithin auch jedem Laster, und ihren niederbeugenden, unruhig machenden Strafen vorgebeugt zu haben; durch die sehr gesunden Wohnungen, darinn immer die frischeste Luft herrscht: durch

alle diese Sachen wird der Körper unserer Soldaten gesund; und durch diese blühende Gesundheit auch der angenehmste, fröhlichste, zufriedenste Gemüths-Zustand befördert. Körper und Gemüths-Zustand haben auf die Fähigkeit und Geistes-Lust, etwas zu lernen, ungemein großen Einfluß. Wenn der Soldat einen hungrigen Magen; und ein misvergnügtes, ruheloses Herz hat: so kann er nicht einmal das Nothwendigste im Kriegsdienste erlernen; vielweniger auf deßen Vollkommenheiten sinnen. Er studirt nur, wie er Brod bekommen soll. Schriftsteller, die blos um Brod schreiben müßen, werden in ihrem Leben nicht zu der Größe der Gedanken gelangen, wohin derjenige reicht, der völlig sorgenlos seinem Geiste folgen darf. So auch mit Soldaten! Ganz anders verhällt sichs mit demjenigen, der im genügsamsten Zustande lebt. Der hat auf nichts anders zu denken, als auf die Feinheiten seines Dienstes. Und er thut es mit Vergnügen.

Wenn von einer fröhlichen Gemüthslage, welche Lacy durch den vortreflichen Körper-Zustand beförderte, Lust zu lernen; von dieser vollkommenere Bildung; von einem gut gebildeten Soldaten, zu dem Lacy den Oe-

sterreichischen machte, auch Tapferkeit und Siege sehr leicht zu erwarten sind; so hat unser große Mann selbst an gegenwärtigen Eroberungen nicht unbedeutenden Einfluß.

Das mittelbare Verdienst wird ihnen vielleicht weniger auffallend sein; wenn ich ihnen frage: ob man mit einer oesterreichischen Armee, wie sie ehemals war, auch so viel Siege gewonnen hätte? Vielleicht daß es auch einem Loudon nicht möglich gewesen sein würde. Aber wenn ich auch hierin zuviel behauptete; so darf ich doch hoffentlich mit weniger Dreistigkeit sagen: daß es ihm nicht so leicht geworden wäre. Loudon hat das Verdienst gesiegt; und Lacy? — ihm die Lorbeer-Kränze gewunden zu haben. Also sind sie beide verehrungswürdig!

Der Nuzzen, welchen Lacy seinem Landesherrn leistete, ist noch bedeutender. Das hat Oesterreich in keinem halben Jahrhundert gewonnen; und hätte es auch in dieser andern Hälfte vielleicht nie erhalten können, was ihm Lacy erwirtschaftete. Helden haben ihm viele Millionen gekostet; der unsrige hat sie ihm erspart. Ueber 200 Millionen sind auf

den Türkenkrieg verwandt. Dafür haben wir verwüstete Länder erhalten, die wir vielleicht dann anfangen werden, zu benuzzen: wenn man sie uns wieder abfordern wird. Lacy aber hat uns beinahe so viel erspart. Denn durch die gute Wirtschaft beim Soldatenstande hat er uns jährlich gewiß viele Millionen gewonnen. Man bedenke, was nur die Ersparung einer halben Elle Tuch bei einer Armee von 400000 jährlich macht. Und wie groß ist nicht die Anzahl der Sachen, in denen er uns zu guten Wirthen schuf? Rechnet alles zusammen! überlegt, wie viel das nur in einem Jahre ausmacht; und nun schließt, wie bedeutend die Summe sein muß, welche wir ihm in so vielen Jahren, und vorzüglich izt im kostbarsten Kriege zu danken haben. Hätte Lacy nicht eine beßere Wirtschaft in Kleidungen, bei Artillerie und Fuhrwesen, kurz durchgängig eingeführt: so würde uns der Krieg vielleicht noch um die Hälfte, wo nicht mehr gekostet haben. Und hätte er uns nicht durch eben diese gute Wirtschaft vor dem Kriege in Stand gesezt, Schäzze für den Staat machen zu können: da dürften wir vielleicht heute aufhören, Krieg zu führen. Wir würden, wie andere Staaten Schulden, und obendrein vielleicht

auch

auch keine erbeutete Länder haben. Mich deucht, das könnte man behaupten; ohne die Rechnung gar zu sehr ins Weite zu treiben.

Aber erlauben sie mir, Ihnen auch zu sagen, daß nicht nur der Soldat; der Regent: sondern auch das ganze Land durch Lacy vortrefliche Wirtschaft gewonnen hat.

Wer ernährt den Soldaten? Das Land. Nun, wenn es ihm schon zu bedrükkend vorkam, für ihn so viel zu liefern: würde es nicht weit mehr haben geben müßen; sobald eine schlechtere Wirtschaft den Aufwand vergrößert hätte? Bedürfen 2, oder 400000 Mann heut so viel Geld zu ihrem Unterhalte; muß der Bürger deshalb den gefoderten Beitrag erlegen: wie viel hätten sie erst zahlen müßen; wenn keine so gute Wirtschaft größere Summen nothwendig gemacht hätte? Da würdet ihr erst gelärmt haben! Danket Gott! und Lacy, daß er euch frühzeitig von diesem Elend rettete.

Ihr wendet ein; "Lacy hat uns durch seine Oekonomie-Einrichtungen nicht viel Vortheil geleistet."

Ich will versuchen, die Sache zu berichtigen.

Wer

Wer arbeitet in der Oekonomie? Man antwortet — Soldaten; aber nicht ganz richtig Bürger helfen auch. Sie verdienen das meiste. Nebst dem daß arme Handwerksleute durch Zutragen, Puzzen, Schwärzen, u.s.w. dort ihr Brod finden: so können doch die erforderlichen Sachen von keinem andern, als der sie zu machen versteht verfertiget werden. Kann ein Soldat alle ihre Sachen verfertigen? Wer schaft ihnen das Leder-Zeug? Wer die meßingenen Erforderniße? Von wem erhalten sie das Gewehr? u. s. w.

Das alles muß ihnen der kunstverständige Bürger liefern. Also lebt der Bürger auch von der Oekonomie. Alles, was ich einräumen kann, ist dies: daß er nicht so großen Vortheil dabei hat, wie ehemals. Denn will ers um den festgesezten Preis nicht machen; so giebt mans einem andern: dann geschieht aber auch weiter nichts, als daß es an einen andern Bürger kömmt; und dieser davon lebt. Beim Bürger bleibt es aber immer.

Ist das nun unleugbar wahr; kann kein Mensch bezweifeln, daß der Bürger nicht nur von den Arbeiten für den Soldatenstand, sondern auch von deßen verzehrtem Solde lebt; hat Lacy um Land, Soldaten, und den König das gröste

Ver-

Verdienst: warum ist man so undankbar, es zu verkennen? Warum läßt man ihm nicht die Liebe u. Ehrfurcht wiederfahren, welche er verdient?

Wenn ihr euch nicht selbst entehren wollt: so dankt ihm in Ehrensäulen und Tempeln! Verehrt ihn! Denn was heißt, seine Verdienste verkennen anders, als die Schwachheit besizen, blos nach dem Aeuseren zu urtheilen. Weil Erroberungen ins Auge fallen; der Neugierde und dem Ehrgeize schmeicheln; so vergöttern sie fast alle; obgleich durch sie das Bluth vieler tausenden vergoßen; und Land mit Leuten zu Grunde gerichtet wird. Aber die guten Folgen einer vortreflichen Wirtschaft verkennt ein jeder, der nicht gemeinen Menschenverstand, und Unpartheiligkeit genug hat, bis in ihr Inneres zu dringen. Aber das bedarf es auch gar nicht einmal! Die Vortheile der Lacyschen Staatswirtschaft liegen so deutlich am Tage, daß man nur die Augen aufthun darf, um sie zu sehn.

Die Einwendungen, die man gemeiniglich gemacht hat, beweisen nur den grösten Eigennuz, deren der Pöbel fähig ist. Wenn der Artillerist seinen Stiefel; oder ein anderer seinen langen unbequemen Rok nebst andern Kleinigkeiten verlor: so erlaubte er sich die bittersten Ausdrük-

ke

ke, weil ers — aus beleidigtem Intereße — für unmöglich hielt, seinen Ruhm als Soldat zu behaupten. Nun haben wir aber gesehen, daß der Soldat ohne Stiefel, ohne der langen Jakke, und ohne alle die alten überflüßigen Dinge im Winter nicht erfror; und im Sommer die größten Siege erfochte. Er hat im Winter einen warmen Rok zum Zuknöpfen; darüber einen Mantel, den auf der Wache noch ein anderer umgiebt: also was will er mehr haben; wenn er nicht erstikken soll? Im Sommer kann er sich in seinem leinwandenen Kittel sehr bequem machen. Also auch wieder alle Annemlichkeit! Mithin ist fast nichts möglich, wodurch man ihm wohlwollen könnte.

Und doch hat man den großen Mann, der so viel Wohlthätigkeit besaß, verschrien. Bei allem seinen unermüdeten Eifer, dem Soldaten, Könige, überhaupt dem ganzen Lande die nüzlichsten Dienste zu leisten; es durch gute Wirtschaft reich, tapfer und glüklich zu machen: bei allen diesen rastlosen Bemühungen muste er doch, wie sein großer Kaiser, der seine wohlthätigen Pläne vollzog, nur Undank erleben. Aber zum Glük ist es nur der eines unwißenden Pöbels, oder eifersüchtiger Großen! Der schwarze

Neid,

Neid, welcher ihm, wie sein Schatten auf allen Tritten folgte, beweist in den Augen hellsehender, und unbefangener Männer nur alles das Guthe, was er vollzog.

Wenn man die Schwierigkeiten erwägt, welche unser Held zu überwinden hatte; so wird das Verdienst seiner Wohlthätigkeit nur noch größer. Jeder Schritt war ein Kampf. Vorurtheile, seit Jahrhunderten eingewurzelt; Privatintereße, welches das allgemeine Beste immer aufhub; Misbräuche jeder Art muste er besiegen. Ein um so schwerer, und ehrenvoller Streit! da jene fast durchgängig von Männern unterstüzt wurden, welche in die Verhandlung der Staatsgeschäfte den grösten Einflus hatten.

Jeder, der nur eine Feder kaute, schrieb gegen Lacys Sistem. Aber unser Held lies sich durch alle diese Anfeindungen nicht irre machen. Er gieng seinen Weg allmählig fort; und kam, nachdem er alle Hinderniße glüklich überstiegen; und alle seine neidischen Feinde zum Stillschweigen gebracht hatte, seinem großen, erhabenen Ziele immer und immer näher, bis er es endlich ganz erreichte. Ein Meisterstük! darunter jeder andere sicher unterlegen hätte. Kaunitz, der große Kaunitz selbst würde nicht mehr Särke beseßen haben, allen den Anfällen zu widerstehen,

wel-

welche man aus allen Ekken der Monarchie auf ihren Wohlthäter gemacht hat. Nicht mehr Kraft, alle die Unannemlichkeiten zu erdulden, die man sich gegen ihn zu einer Zeit erlaubt hat, wo er just mit der Bildung der schönsten, stärksten, und besten Armee beschäftiget war: denn sie ist wie ich hoffe erwiesen zu haben, und was vielleicht nicht jedem bekannt gewesen sein wird — die best verpflegte in der ganzen Welt.

Schon Lacys Art, zu seinem großen Ziele zu gelangen macht seinem Verstande unendlich viel Ehre. Er gieng mit aller vorsichtigen Verschwiegenheit zu Werke. Seine außerordentliche Bescheidenheit, und Zurükhaltung — Eigenschaften großer Männer — haben den Gang seines bewunderungsvollen Geschäftes selbst seinen innigsten Busenfreunden verborgen. Man sahe Früchte blühn; ohne die Kunst, durch die sie wurden, zu ergründen. Es versammleten sich Kriegsheere mit allen ihren Zuristungen; bewegten sich mit der geschiktesten Leichtigkeit von einem Ort zum andern; und hatten niemanden auch nicht den geringsten Schaden zugefügt. Unerhörte Dinge! denn ehemals waren es nicht die kleinsten Mannschaften zu thun im Stande.

Diejenigen allein, welche Werkzeuge seiner wohlthätigen Absichten waren, wißen die wel-

weisen Mittel, deren er sich bedient hat, um zu seinem erhabnen Zwekke zu gelangen.

Die Weisheit unseres Helden, der mit dem vielumfaßensten Geiste, welcher das Erhabne der ganzen Politik und Kriegskunst mit einem Blik umfaßt, auch alle die kleinen Aufmerksamkeiten eines unermüdeten Fleißes besizt, der sich bis auf das Knopfloch des kleinsten Tambours erstrekt — zwei fast entgegengesezte, aber bewunderungswürdige Eigenschaften: diese große Weisheit ist nicht nur rümlichst weltbekannt; sondern selbst von dem größten Manne seiner Zeit, von Friedrich dem Großen verehrt worden. Denn er that Lacy die große Ehre an, ihn zu fürchten. Beweis ist ein 1778 aufgefangener Brief des Königs, worinn dieser schreibt; „Lacy ist der einzige, der meine Pläne zernichten kann. Und in der That dieser große Mann hinderte, obgleich die preußische Cavallerie um 10000 Mann stärker als die kaiserliche war, — die Fortschritte des Königs im ganzen Feldzuge durch eine einzige Bewegung.

Also ehrte Friedrich der Große unsern Lacy auch als Held: und wir sind so undankbar, ihn nicht einmaal als Staatswirth unsere

sere Liebe zu beweisen? Lacy ist der wohlthätigste Mann, den Oesterreich je gehabt hat! Ohne ihn würde sein Soldat vielleicht noch im Dunkel liegen, indem er so lange das Spiel seiner Feinde war. Denn jeder, der Lust hatte, rieb sich an ihm. Lacy hat dem Staate viele, viele Millionen erspart, die ihm kein Eugen, und keiner nach ihm gewonnen hat. Lacy ist der beste Wirth; der vollkommenste Taktiker; der kunstreichste Jngenieur: einer der größten Männer Europens! — Er ist in seiner Art — einzig.

Wir haben also sehr viel Ursach, ihn zu ehren, und zu lieben. Es ist Schwachheit, bei den Tugenden eines großen Helden auf die eben so wichtigen eines vortreflichen Staatswirthes und Jngenieurs zu vergeßen. Alle können nicht Eroberer sein, und sollens auch nicht; sonst würde die Erde bald eine Wüstenei sein. Jch liebe, was ich von einer friedfertigen Nachwelt auch hoffen will, mehr den Mann, der Länder blühend macht, als der sie verwüstet. Das lezte mag immerhin eine große Kunst sein; ich wills nicht leugnen: aber das kann ich auch mit der ganzen Welt behaupten, daß sie nicht gut und lobenswürdig ist.

Jedoch wahre, unpartheiische Kenner; das ganze vorurtheilsfreie Ausland läßt unserm verehrungswürdigen Helden die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren; und eine Nachwelt wird uns beschämen, indem sie ihn zum Muster aufstellen wird.

Große Köpfe haben selten ein gutes Herz, aber bei Lacy hat die Natur eine Ausnahme gemacht, indem sie ihm ein eben so vortrefliches Herz, als einen weit umfaßenden Geist gab. Denn er ist der aufrichtigste Freund, der eifrigste, unbefangenste Diener; der gütigste Herr; und der größte Wohlthäter: aber alle diese Tugenden übt er nur in derjenigen bescheidenen Stille aus, welche alle Handlungen seines erhabenen Geistes und Herzens, wie die Gottheit ihre Werke mit einem undurchdringlichen Schleier überzogen hat.

Das alles, was ich sprach, ist, deucht mich, Beweis genug von der aufrichtigsten Liebe, Lacys gegen seinen Herrn, und sein neues Vaterland. Keine Anhänglichkeit eines nach Gunst Strebenden. Denn obgleich unsers Helden bewundrungswürdige Großmuth die ansehnlichsten Güther, welche er von seiner Familie

milie erbte; und die er alle im Kaiser=Staate verwendete, vermindert hat; so ist er deshalb doch noch einer von denjenigen Glüklichen in Europa, die sich jeden Augenblik unabhängig machen können. Aber welches Volk in Europa würde nicht einen solchen Mann, selbst in seinem größten Misgeschikke mit offnen, und freudigen Armen aufnehmen!

Ist nun Lacys Liebe für uns von aller Unlauterkeit völlig frei: so kann es nur die des besten Willens sein; nur die reinste Achtung für die geheiligte Person seines Herrns, und unseres Reiches Ruhm; nur der unbefangenste, edelste Eifer für unsers Staates Dienst, den er selbst auf großmüthige Kosten seines Namens beförderte: — wenn es möglich ist, daß der Nahme eines Privatmannes durch die aufrichtigste, wohlthätigste Zuneigung für seinen Herrn und Land irgend etwas leiden kann.

Aber warum will ich auch erst an ruchlose Beflekkungen denken, deren Grund doch kein anderer, als die ungerechtesten Leidenschaften, als Eifersucht, Haß, Neid, kurz das ganze schwarze Gefolge der verabscheuungswertesten Grundsäzze sind, gegen welche ihn seine vielen, großen, weltbekannten, rühmlichen

chen Handlungen ohne alle Wiederlegung vertheidigen. Man darf nur sein Reglement für Generale lesen, das Meisterstük ist, um davon völlig überzeugt zu sein.

Wenn nun *Lacy* das alles für uns that, und *litte*; wenn er der Schöpfer unsers großen, furchtbaren, siegreichen, und durch Leopolds feinste Staatsklugheit bald vollkommen glüklichen Staates ist; wenn die Welt keinen verehrungswürdigeren Mann; und wir bis auf Leopold keinen größeren Wohlthäter haben: nun! so säumen wir doch nicht länger, gegen ihn so tadelnswerth undankbar zu sein! Lieben, ehren wir ihn! Errichten wir seinem Nahmen, wie Joseph der Dankbare, die schon langverdienten Ehrensäulen, und in ihnen sein Lob!

Ihr, die ihr das Glük habt, seine Freunde zu sein, sprecht! wie sehr er zur wahren Freundschaft geschaffen sei. Sagt! wie viel dieser große Kriegs und Staatsmann zum Dank der Welt gethan hat.

Ihr arme Officierswittwen! ihr verlassenen Waisen, bekennet seine Wohlthätigkeit! Sprecht ihr Diener seines Hauses! von seiner großmütigen Gnade. Und endlich ihr tapfern

Sol-

Soldaten des besten und schönsten Kriegsheeres auf der Welt! ihr, denen dieser geringe Versuch geeignet ist, laßt alle eure, von schwarzem Neide eingeblasene Vorurtheile fahren! Bedenkt! daß alle vortreflichen Anstallten, euch zu Uiberwindern, und glüklichen Menschen zu machen, nur in Leopolds und Lacys Weisheit den Grund haben. Lernet von ihm die kalte Gelaßenheit in euren Leiden, die er euch im Dulden der seinigen zum Muster giebt. Seid, wie er für das Beste eures Landes unermüdet thätig! Aber vorzüglich lernt von ihm seine, auch in den gefährlichsten Augenblikken ganz unerschrokkene Geistes-Gegenwart

Tapfere, rumreiche Krieger! und ihr alle, ihr glüklichen Unterthanen eines weisen, unübertroffenen Leopolds! beherziget nur einen einzigen Augenblik die unermeßlichen Wohlthaten Lacys! und ihr werdet, seinen Nahmen segnen. Ihr werdet in den Fußstapfen dieses ewig großen Mannes, wie er, alle eure Kräfte anwenden, um das Wohl des würdigsten, und weisesten Regenten, um Leopolds Beste mit Würde im Krieg und siegreichen Frieden ununterbrochen zu vertheidigen!!!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bemerkungen über den Gegenwärtigen Zustand des Oesterreichischen Kriegs-Heers mit Blikken auf den anderer europäischen Mächte; nebst vorausgeschikter Abhandlung über Würde, Nuzzen, Leiden, und der daher nothwendigen liebwerthen Achtung für den ganzen Soldaten-Stand

Prag 1790

Austr. 443
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10008977-7
VD18 12325554